

# **PARTIZIPATIVE ARCHITEKTURVERMITTLUNG**

**ecm – educating/curating/managing 2010–2012**

**Master Thesis**

**von**

**Franziska Bettac**

**Wien, Februar 2016**

**Betreut von Nora Sternfeld und Renate Höllwart**



## **ABSTRACT DEUTSCH**

### **Architektur, obwohl überall physisch präsent, erklärt sich nicht von selbst sondern bedarf Vermittlung.**

Zu dieser Überzeugung gelangt, wer sich dem Begriff der Architekturvermittlung nähert und untersucht, was damit gemeint ist. Allenthalben wird geklagt, dass die Rezeption von Architektur in einer breiten Öffentlichkeit „schlecht“ ist. Dass also das Interesse, das Laien<sup>1</sup> der Architektur entgegenbringen und das Wissen, das sie über Architektur haben, dem Gegenstand nicht angemessen ist.

Architekturvermittlung wird, wie diese Arbeit aufzeigt, zwar von einer Vielzahl an Akteuren und Institutionen betrieben, konnte aber noch keine breitenwirksamen Erfolge verbuchen, offensichtlich hapert es an den bisherigen Methoden und Konzepten.

Auf der Suche nach neuen Ansätzen und Lösungen widmet sich diese Arbeit daher dem Begriff der Partizipation, wie er in der *Kunstvermittlung* diskutiert wird, wie er in der *Raumplanung* seit den 1970ern angewandt wird und wie er in einer aktuellen, avantgardistischen *Architekturpraxis* wieder vermehrt erprobt wird.

Von diesen drei Feldern ausgehend, versucht die Arbeit einen Ausblick oder eine Empfehlung zu geben, wie eine neue, Erfolg versprechende „partizipative Architekturvermittlung“ aussehen und funktionieren könnte, die Architekturlaien motivieren und einbinden kann.

---

<sup>1</sup> Vgl. Exkurs Seite 13–17 dieser Arbeit



## **ABSTRACT ENGLISCH**

**Architecture, despite being physically present everywhere, is not self-explanatory, but rather needs education.**

Anyone who addresses the concept of architecture education more closely and explores what is meant by it, will reach this conclusion. There are complaints from all sides that architecture's reception in society at large is "bad", in other words that the interest lay people show in and the knowledge they have of architecture, is not commensurable with the subject.

Although, as this paper will demonstrate, there are a number of people and institutions engaged in architecture education, they have unfortunately not enjoyed broad-based success to date. The problem would appear to be the previous methods and concepts.

As such, in search of new approaches and solutions, this paper addresses the concept of participation, as discussed in *art education*, as applied in *urban planning* since the 1970s, and as increasingly being tested in current avant-garde *architectural practice*.

Based on these three aspects, the paper attempts to provide an outlook, to recommend the shape a new, promising form of "participatory architecture education" could take that can motivate and include architectural laymen, and how it could work.

# INHALTSVERZEICHNIS

Abstract - deutsch  
Abstract - englisch

## **Kapitel 1: Einleitung**

- 1.1 Einführung
- 1.2 Der Partizipationsbegriff
- 1.3 Vorgehen

## **Exkurs: Eine Vorbemerkung**

Was bedeutet überhaupt Laie?!  
Der Versuch einer Definition

## **Kapitel 2: Was ist eigentlich Architekturvermittlung?**

- 2.1 Was ist Architekturvermittlung?
  - 2.1.1 Die Anfänge
  - 2.1.2 Ruhe nach 1980
  - 2.1.3 Heute: PR oder Bildungsauftrag
- 2.2 Ziele der Architekturvermittlung
  - 2.2.1 Was nützt Architekturvermittlung dem Laien?
  - 2.2.2 Was soll vermittelt werden?
- 2.3 Wer macht Architekturvermittlung?
- 2.4 Was läuft schief?
  - 2.4.1 Vermittlungsdiskurse nach Carmen Mörsch
  - 2.4.2 Übertragung und Fazit
- 2.5 Weiteres Vorgehen

## **Kapitel 3: Was bedeutet Partizipation in Architektur und Stadtplanung?**

- 3.1 Partizipation in der Raumplanung
  - 3.1.1 gesetzliche Rahmenbedingungen
  - 3.1.2 Erkenntnis aus rund 45 Jahren Bürgerbeteiligung
  - 3.1.3 Kritik und Stolperfallen der Bürgerbeteiligung
- 3.2 Partizipation in der Architektur
  - 3.2.1 Geschichte der partizipativen Architektur
  - 3.2.2 Kritik an partizipativer Architektur

- 3.3 Neue Formen partizipativer Architektur
  - 3.3.1 Zwischennutzung und Selbstermächtigung
  - 3.3.2 Neoliberalismus und Gentrifizierung
- 3.4 Fazit und Konsequenzen für die Architekturvermittlung

#### **Kapitel 4: Was bedeutet Partizipation im Museum und in der Vermittlung?**

- 4.1 Woher kommt der Ruf nach Partizipation im Museum?
  - 4.1.1 Partizipation als eine Strategie für Marketing und Bildung?
  - 4.1.2 Exkurs: Kritik an Nina Simon
  - 4.1.3 Was sich Partizipation nennt, sollte auch Partizipation sein
- 4.2 Problematik: Wie kann dennoch gehandelt werden?
  - 4.2.1 Wann ist es Partizipation? Wie erkennen wir sie?
  - 4.2.2 Wieviel Partizipation ist sinnvoll?
  - 4.2.3 Fazit: vier Fragen
- 4.3 Das Design: Warum überhaupt mitmachen?
- 4.4 Wissen vermitteln
  - 4.4.1 Der Vorwurf der Manipulation
  - 4.4.2 Übertragung auf die Architekturvermittlung
- 4.5 Fazit und Ausblick

#### **Kapitel 5: Beispielhafte Projekte und Praxen der Architekturvermittlung**

- 5.1 Einleitung
- 5.2 Schlussbemerkung

#### **Anhang 1: Quellennachweis**

- Literatur
- Weitere Quellen
- Links Beispiele Kapitel 5

#### **Anhang 2: Lebenslauf**



**KAPITEL I**  
**EINLEITUNG**

## I.1 EINFÜHRUNG

„Architektur wird im Kindergarten nicht vermittelt, an der Schule nicht gelehrt, in der Öffentlichkeit nicht diskutiert... Im gesellschaftlichen Diskurs steht die Architektur samt ihren Protagonisten im Abseits.“<sup>1</sup>  
Diese Klage des Architekturkritikers Gerhard Matzig aus dem Jahr 1998 stand am Anfang dieser Arbeit und gab den Anstoß für eine genauere Betrachtung des Begriffs „Architekturvermittlung“ und der mit ihr befassten Akteure und Institutionen. Die Betrachtung des Feldes ergibt, dass sich in den letzten fast 20 Jahren bereits sehr viel getan hat. Eine große Anzahl Menschen bemüht sich intensiv um die Vermittlung von Architektur – allein der Erfolg, nämlich eine ausgeprägte, lebendige Diskussion über Architektur in der Mitte der Gesellschaft, scheint sich bisher noch nicht einzustellen oder hat (versöhnlicher formuliert) noch einen weiten Weg vor sich. Diese Arbeit fragt daher, warum die bisherigen Bemühungen noch nicht richtig fruchten und wie eine Architekturvermittlung, die eine breite Hörer- und „Mitschülererschaft“ erreichen will, wohl aussehen muss: Sie begibt sich auf die Suche nach einer neuen Architekturvermittlung.

## I.2 DER PARTIZIPATIONSBEGRIFF

Partizipation ist in Mode. Kaum ein Lebensbereich, in dem sie, bestärkt durch die neuen Möglichkeiten der Teilhabe und Mitsprache wie sie das social web verspricht, aktuell nicht einfordert wird. Gleichzeitig formiert sich Kritik.

In vielen Bereichen findet eine Art Neubesinnung statt: Was ist Partizipation überhaupt? Wann kann von Partizipation gesprochen werden? Und ist Partizipation eine Methode, die zu Ergebnissen führen soll, entspringt der Wunsch nach ihr einer idealistischen Überzeugung oder wird vielfach nur mehr zum Selbstzweck – weil man das gerade so macht – nach ihr gerufen? Da der Begriff in öffentlichen Debatten zum Schlagwort avancierte und oftmals pauschal oder gar wahllos verwendet wird, bemühen sich Theoretiker<sup>2</sup>

1 Gerhard MATZIG, „Verloren Im Weltraum, Architekten im Abseits: Was Wird aus der Mutter aller Künste?“, Süddeutsche Zeitung, 4./5 Juli 1998

2 Zur besseren Lesbarkeit wurde in dieser Arbeit auf eine explizite Nennung männlicher und weiblicher Formen verzichtet. Selbstverständlich sind immer Frauen und Männer gleichermaßen gemeint.



In Kapitel 4, „Partizipation im Museum und in der Vermittlung“ wird Partizipation anhand zweier, sich teilweise widersprechender, Ansätze der Kunstvermittlung beschrieben. Es sollen Kriterien, wann von Partizipation gesprochen werden kann, ausgemacht werden.

Am Ende steht eine kleine Sammlung ausgewählter Beispiele aus einem Feld zwischen klassischer Vermittlung, künstlerischer Praxis und Architektur, die ich im Hinblick auf die gefundenen Kriterien untersucht habe. Die wissenschaftliche Forschung zur Architekturvermittlung steckt noch in den Kinderschuhen.<sup>4</sup> Gängige Praxen und Methoden sind kaum dokumentiert, in jedem Fall noch nicht systematisch klassifiziert und kategorisiert. Die Auswahl meiner Beispiele ist daher auch einer künstlerisch-assoziativen Methode geschuldet und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Erfassung des Feldes.

Ein anschließendes Fazit versucht zu klären, wie eine „partizipative Architekturvermittlung“ aussehen könnte und versucht Hinweise zu geben, welche Kriterien erfüllt sein müssen um diesen neuen Begriff zu verwenden.

---

4 Vgl. Riklef RAMBOW, Ulrike STURM, Die Zukunft der Architekturvermittlung. Editorial, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), Seite 1.

**EXKURS**

**EINE VORBEMERKUNG**



Zwischen Laien und Fachleuten der Architektur besteht eine große Kluft. Riklef Rambow führt sie hauptsächlich auf einen Mangel an verständlicher Kommunikation zwischen beiden Gruppen zurück. Missverständnisse, die aus einem „systematisch ungleich verteilten“<sup>3</sup> Wissen entstehen, betreffen natürlich nicht nur Architekten, sondern treten in allen Fachgebieten auf. Auch in „unakademischen“ Fächern wie beispielsweise Jugendkulturen, Sport oder Hobby sprechen Laien und Experten selten eine Sprache. Allerdings sind den Architekten diese Sprachunterschiede oft nicht bewusst. Die von Architekten oft ganz unbedarft verwendeten Fachbegriffe, lösen bei Laien nicht nur Unverständnis und Desinteresse, sondern sogar Ablehnung und Aggression aus. Rambow zitiert:

„Am 21.02.97 äußert sich der Geschäftsführer des Zoologischen Gartens in einem Artikel im Tagesspiegel dazu und schreibt unter anderem, der Zoo werde sich „...weiterhin vehement gegen eine Bebauung mit weiteren Hochhäusern an seiner Südgrenze zur Wehr setzen. Mit welcher Begründung sie auch immer von den Architekten gefordert werden, beispielsweise ist da von der ‚Vernetzung der Raumschichten‘ der ‚Aufwertung der achsialen Verbindung‘ oder vom ‚Städtischen Energiefluss‘ die Rede.“<sup>4</sup>

Der Geschäftsführer schleudert den Architekten ihre verwendeten Begrifflichkeiten entgegen, die offensichtlich bei ihm kein Verständnis für den eingebrachten Entwurf hervorgerufen haben.

Aber weshalb argumentierten die Architekten mit Begriffen, die ihre Gestaltungsidee offensichtlich nicht unterstützen? Rambow sagt dazu: „Wenn Fachleute – gleich welchen Gebiets – sich gegenüber Laien verständlich machen wollen, dann stehen sie vor einer kniffligen Aufgabe. Sie verfügen über mehr Wissen als die Laien. Sie benutzen Worte, die Laien nicht kennen. Sie denken in Konzepten, die Laien fremd sind. Sie sehen andere Probleme als Laien. Sie sehen andere Lösungen als Laien. Sie haben vielleicht andere Einstellungen und Überzeugungen als Laien. Kurz: Ihre Perspektive unterscheidet sich grundlegend von der eines Laien. Und eine solche Perspektive ist nichts, was sich einfach abstreifen ließe. Im Gegenteil: Es hat den Experten jahrelange Anstrengungen gekostet, sie zu erwerben. Er hat diese Anstrengungen auf sich genommen, weil ihn diese fachliche Perspektive überhaupt erst dazu befähigt, die praktischen Anforderungen seiner beruflichen Praxis zu bewältigen. Sie hat für die Aufgaben und Probleme,

3 Ebenda.

4 TSP Nr. 15903 vom 23.02.1997, Seite 15, zit. n. Riklef RAMBOW, Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur, Münster, 2000, Seite 2.

denen er im Rahmen seiner Berufsausübung begegnet, hohen funktionalen Wert. Zum Hindernis wird sie erst dann, wenn er auf ein Gegenüber trifft, dessen Perspektive sich von der seinen radikal unterscheidet: Einen Laien oder einen Fachmann aus einem anderen Gebiet.<sup>5</sup>

Rambow fügt weiter an, dass es jedoch vielen Menschen recht selbstverständlich möglich ist, sich mit Kindern über komplexe Themen zu unterhalten – indem sie eine interne Übersetzungsleistung erbringen: Sachverhalte werden vereinfacht formuliert. Diese „Übersetzung“ ist notwendig und ist erlernbar – bedarf aber der Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Da der Architektenschaft jedoch oft nicht klar ist, dass ihre Erklärungen beim Gegenüber, dem Laien, der Öffentlichkeit nicht ankommen<sup>6</sup> – reagieren sie ebenso mit Unverständnis oder Aggression in Form von Häme: Da „sie es eh nie kapieren“, gehen Architekten den Laien am liebsten aus dem Weg: „Das gängige Klischee des selbstverliebten Künstlers, der sich nur selbst Denkmäler setzt, bestimmt immer noch die Vorstellung des Laien vom Beruf des Architekten. Kein Wunder, bewegen wir uns doch seit Ewigkeiten in abgezirkelten Kreisen, ergehen uns in Fachsymposien und flüchten regelrecht vor dem uneinsichtigen Massenpublikum in die geschützte Welt der architekturphilosophischen Diskurse.“<sup>7</sup> sagt Thomas Michael Krüger und geht mit der Architektenschaft hart ins Gericht: Sie hätten die Vermittlung von Architektur an eine breite Öffentlichkeit sträflich vernachlässigt. Er bemerkt süffisant: „Auf der schmutzigen Straße überlassen wir es Historikern und dilettierenden Germanisten, die Stadt zu erklären.“<sup>8</sup> Statt die Kontroverse, den Diskurs zu suchen, jammert und lamentiert die Architektenschaft in Fachblättern

5 Riklef RAMBOW, Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur, Münster, 2000, Seite 3.

6 Vgl. Ebenda.

7 Thomas Michael KRÜGER, Stadt zeigen – Architekturvermittlung vor Ort, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), Seite 5.

8 Ebenda.

9 Vgl. hierzu Christian DEMAND, Der Fisch der Fahrrad fährt. Architekturkritik als Laienpredigt, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Heft 9/10, 66. Jahrgang, Stuttgart, 2012, Seite 919–932, insbesondere Seite 923. Demand analysiert eine seit dem 19. Jahrhundert übliche „Laienschelte“ die den Kulturverfall beklagt und ihrem Wesen nach moralisch ist. Sein Aufsatz gipfelt in der provokanten Aussage: „Für die Bausündenschelte als Distinktionsritus ist einzig und allein von Interesse, dass sie niemals fruchtet.“ Demand unterstellt, dass die Architektenschaft ihre „bittere Klage über die geradezu obszöne Verstocktheit (...) mit der sich Max Mustermann und seinesgleichen dem möglichen Ausgang aus ihrer selbstverschuldeten gestalterischen Unmündigkeit widersetzen“ nur simulieren, um sich über die Massen zu erheben.

und Feuilletons über das Unverständnis der Massen, nicht selten in einem Ton, der eine neuerlicher Annäherung, einen Dialog im Keim.<sup>9</sup>

Es mag in dieser Arbeit daher durchaus sinnvoll sein, von Architekten und Laien zu sprechen, wenn diese Unterscheidung nicht der Abwertung sondern der Bewusstmachung gilt, mit wem das (vermittelnde?) Gespräch eigentlich zu suchen ist. Mit wem möchte ich ins Gespräch kommen, der mir nicht nur meine eigene Meinung bestätigen wird? Warum hat das bisher nicht geklappt? Welche Methoden könnten sinnvoll sein? Was verbindet uns? Was unterscheidet uns? Wie kann Neues entstehen?

Diesen Fragen möchte sich diese Arbeit widmen.



**KAPITEL 2**

**WAS IST EIGENTLICH ARCHITEKTUR-  
VERMITTLUNG?**



museums), dem ICOM-Ableger speziell für Architekturmuseen<sup>3</sup>, bestand für diese selbst noch ein großer Rechtfertigungsdruck, da für praktizierende Architekten, so Jan Pieper, Architekturmuseen eine reine Absurdität darstellen: „Sie musealisieren etwas, das außerhalb der Museumsmauern lebendige Realität ist, sie stellen etwas aus, das eigentlich nur im lebendigen Nutzungszusammenhang existiert.“<sup>4</sup>

Die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit von Architekturmuseen wird von Pieper aus der stark marginalisierten Rolle der Architektur in der Gesellschaft begründet: dass es also eines Ortes bedarf, an dem Architekturausstellungen und Architekturvermittlung im Sinne einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung stattfindet. Das Architekturmuseum, so Pieper, muss „ein Medium für die Artikulation und Präsentation des Vorstellbaren“<sup>5</sup> sein – auch jenseits der gebauten Realität. Für Pieper ist offensichtlich, dass sich das Architekturmuseum mit seinen Ausstellungen (die er dem Begriff der Architekturvermittlung gleichsetzt) an ein allgemeines Laienpublikum wenden muss, und niemals nur an Architekten. „Architekturmuseen haben immer den gleichen Adressatenkreis, sie richten sich immer an eine breite Öffentlichkeit, an Architekturrezipienten oder Architekturbetroffene also, und nicht (zumindest nicht in erster Linie) an Fachleute, seien sie nun Architekturmacher oder Architekturwissenschaftler.“<sup>6</sup>

Walter Grasskamp definiert die Aufgabe der Architekturvermittlung in seinem Beitrag etwas konkreter: „Es ist ein Irrtum zu glauben, Architektur sei schon deswegen anschaulich, weil sie sichtbar ist. Die Aufgabe der Architekturvermittlung besteht – vor allem wenn sie den Laien im Visier hat – vielmehr darin, ihm das, was er täglich sieht und anfaßt, auch begreifbar zu machen.“<sup>7</sup> Dieses klare Anliegen (und die Überzeugung, dass es ein ebenso eindeutiges Wissen gibt, welches es „begreifbar zu machen“ gilt) krankt, laut Grasskamp, im Jahr 1980 noch an den vorhandenen Methoden von Modellen, Plänen und perspektivischen Zeichnungen, die es nun für den Laien verständlicher zu gestalten gilt. Auch für ihn ist die Ausstellung mit der Vermittlung gleich zu setzen: Die Auswahl der Medien und Methoden in der Architekturausstellung bestimmen die Vermittlung.

3 Siehe: [www.icam-web.org](http://www.icam-web.org).

4 Jan PIEPER, Architektur als Exponat, in: Walter GRASSKAMP, Jan PIEPER, Architekturmuseen/Architekturvermittlung. Kunstforum International 38, Mainz 1980, Seite 18.

5 Ebenda, Seite 18.

6 Ebenda, Seite 19.

7 Walter GRASSKAMP, Medien der Architekturvermittlung, in: Walter GRASSKAMP, Jan PIEPER, Architekturmuseen/Architekturvermittlung. Kunstforum International 38, Mainz 1980, Seite 86.

## 2.1.2 RUHE NACH 1980

Nach dieser prominenten Publikation im Jahre 1980 wird es lange Zeit ruhig um den Begriff, auch in den Tagungsberichten der icam taucht die Vermittlung oder Architekturpädagogik nur am Rande auf. Auf dem icam-Symposium 8 etwa, im Mai 1996 in New York, hielten Dietmar Steiner und Michael Perin-Wogenburg vom AzW in Wien den einzigen Vortrag der Veranstaltung, der etwas mit Vermittlung zu tun hatte. Unter dem vielversprechenden Titel „Architecture: Information and Education for the Public and Non-Specialist“ wurde eine CD-Rom zur Ausstellung „Visionaries in Exile“ vorgestellt. Der „Non-Specialist“ erscheint im Vortrag allerdings kein weiteres Mal: Es wurden die Ausstellung sowie die (neuen) technischen Möglichkeiten der CD-Rom vorgestellt – wie dies die Vermittlung an Laien vereinfacht oder unterstützt, erwähnen die Referenten nicht.<sup>8</sup>

Der hohe Anspruch, dem Laien die Architektur „begreifbar zu machen“ scheint ein schwieriges Unterfangen zu sein – oder wurde mit Blick auf interne Angebote für Fachleute, also für Architekten selbst, wieder aufgegeben. Selbst wenn die Vorstellung von Pieper und Grasskamp übernommen wurde, Ausstellung = Vermittlung, so wird jedoch in den Vor- und Nachberichten zu den Ausstellungen nicht über die Rezeption oder den Anklang beim Nicht-Fachpublikum berichtet. Der Blick in Berichte der icam oder die Sonderpublikation des AzW in Wien<sup>9</sup> offenbart eher, dass viele Architekturinstitutionen verstärkt Veranstaltungen für das Fachpublikum (Vortragsreihen und Podiumsdiskussionen mit einschlägig „architekturinternen“ Themen oder fachspezifischen Titeln) angeboten haben. Zwar sind Programmangebote für Kinder dokumentiert, aber es gibt kaum Hinweise auf Angebote für ein „erwachsenes Laienpublikum“.<sup>10</sup>

8 Dietmar STEINER, Michael PERIN-WOGENBURG, Architecture: Information and Education for the Public and Non –Spezialist, in: Angela GIRAL (Hg.), Proceeding of ICAM8. May 18-24 New York, 1996, Seite 104–106.

9 Vergleiche die Jubiläumsschrift zum 15jährigen Bestehen des AzW: „Az W. Das österreichische Architekturmuseum. Die nächsten 5 Jahre 2003-2008“

10 Eine umfangreiche Analyse der Archive der Institutionen könnte über die Frage, ab wann und in welchem Umfang Architekturvermittlung für Nicht-Architekten angeboten wurde sicherlich Auskunft geben. Dies war aber nicht der Hauptfokus dieser Arbeit, und so müssen meine Aussagen überblickshaft und verkürzt bleiben.

### 2.1.3 HEUTE: PR ODER BILDUNGSaufTRAG

Heute hat sich der bei Piper und Grasskamp noch im Museumsfeld verortete Begriff der Architekturvermittlung stark erweitert. Insbesondere in den letzten Jahren ist der Begriff im deutschsprachigen Raum geläufiger geworden,<sup>11</sup> was sich auch an der Einrichtung zweier Studiengänge ablesen lässt. Der Architekturvermittlung werden heute zwei grundsätzliche Aufgaben zugesprochen, einerseits ein allgemeinen Bildungsauftrag und andererseits Marketing und PR.

Bei Riklef Rambow, Psychologe und Architekturtheoretiker steht der Laie im Mittelpunkt, denn er definiert den Begriff der Architekturvermittlung wie folgt: „Er bezeichnet zunächst einmal alle Aktivitäten, die an der vielfältigen Schnittstelle von Architektur und Öffentlichkeit angesiedelt sind, bei denen es also darum geht, Fragen der Architektur, des Städtebaus und der Stadtentwicklung so aufzubereiten, dass sie von Personen verstanden werden können, die keine Fachleute auf dem Gebiet der Architektur sind: Bauherren, Bürger, Betroffene, Kinder und Jugendliche.“<sup>12</sup>

Die Selbstbeschreibung des zweijährigen Masterstudiengangs „Architekturvermittlung“ der BTU Cottbus (im Lehrangebot von 2005 bis 2011), den Riklef Rambow mit initiierte und leitete, lautet: „Architekturvermittlung findet überall da statt, wo Schnittstellen zwischen Fachleuten und der Öffentlichkeit bestehen, sie kann viele Formen annehmen: Journalismus, Ausstellungsgestaltung, Eventmanagement, PR-Arbeit, Moderation und Mediation von Planungsprozessen, Gestaltung von Internetportalen, Konzeption von Fortbildungsveranstaltungen, Führungen oder Unterrichtseinheiten, etc. Ihre Zielgruppen sind Bauherren, Planungsbetroffene, interessierte Bürger, Nutzer, Kinder, Jugendliche, usw.“<sup>13</sup>

Hingegen beschreibt der einjährige Studiengang AMM mit dem etwas schwammigen Namen „Architektur Mediamanagement (Master of Arts) – AMM – Master für Architekturvermittlung“ der Uni Bochum (seit 2002) sein Profil folgendermaßen: „Im Masterstudiengang AMM Architektur Media Management an der Hochschule Bochum erlernen junge Architekten

---

11 Vgl. auch Riklef RAMBOW, Architektur wahrnehmen, denken, vermitteln – Grundlagen der Architekturvermittlung, in: Christina BUDDÉ, Arne WINKELMANN (Hg.), Von Häusern und Menschen. Architekturvermittlung im Museum, München, 2010, Seite 15.

12 Ebenda.

13 <http://www.tu-cottbus.de/fakultaet2/de/studium/studiengaenge/master-studiengaenge/architekturvermittlung/> (Stand: 7. Juli 2012).

Kommunikationskonzepte, Darstellungstechniken und Marketingstrategien. Architekturvermittlung, Öffentlichkeitsarbeit, Kulturmanagement, Produkt- und Dienstleistungsmarketing sind die künftigen Tätigkeitsfelder der angehenden Medienmanager.<sup>14</sup>

Während der Architekturvermittlungs-Master in Cottbus seit dem Studienjahr 2011/12 keine neuen Studierenden mehr aufgenommen hat und – so heißt es auf der Homepage – die Zukunft des Studienangebots offen ist<sup>15</sup>, erfreut sich der, mehr auf PR-Strategien ausgelegte Master in Bochum, größerer Beliebtheit. Jan R. Krause, Herausgeber des Sammelbandes „Architekturvermittlung“ und Professor am AMM in Bochum definiert Architekturvermittlung in seinem einleitenden Statement schlicht als „Beziehungen zur Öffentlichkeit“. Architekturvermittlung von Architekten ist in seinen Augen ein „Projekt in eigener Sache“ aber auch ein Beitrag zu einem verbesserten Architekturverständnis der Allgemeinheit.<sup>16</sup> Weiter sieht er den bisherigen Mangel an Architekturvermittlung als ein Defizit in der Architekturausbildung, denn, seiner Meinung nach, lernen die allermeisten Studenten nicht über Architektur zu schreiben oder zu sprechen und können somit auch später ihre eigene Arbeit nicht vermarkten oder erfolgreiche Gespräche mit Bauherren und Auftraggebern führen.

Hier verschiebt sich also der Fokus des Begriffs vom Museumsfeld (und einem allgemeinen Bildungsauftrag) hin zum Marketing und einem Versprechen wirtschaftlichen Erfolgs, der Dienst an der Allgemeinheit wird zum „Nebeneffekt“. Gleichzeitig liefert Krause mit seiner Klage über das Unvermögen von Architekten über Architektur (verständlich) zu sprechen, einen wichtigen Hinweis zu den (Haupt-)Schwierigkeiten der Architekturvermittlung. Auch Riklef Rambow identifiziert eine verständliche Sprache, eine Übersetzungsleistung der Experten, wenn sie ihr Anliegen kommunizieren wollen, als Grundvoraussetzung der Architekturvermittlung.<sup>17</sup>

14 <http://www.hochschule-bochum.de/fba/studium/master-architektur-media-management/amm-studienprofil.html> (Stand 7. Juli 2012).

15 <http://www.tu-cottbus.de/fakultaet2/de/theorie-der-architektur/> (Stand 7. Juli 2012).

16 Jan R. KRAUSE, Architekturvermittlung, Stuttgart + Zürich, 2009, Seite 8.

17 vgl. dazu die Kapitel „4.4. Wissen vermitteln“ und „Exkurs: Eine Vorbemerkung“ dieser Arbeit, sowie Riklef RAMBOW, Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur, Münster, 2000.

## 2.2 ZIELE DER ARCHITEKTURVERMITTLUNG

Woher kommt eigentlich der Ruf nach Architekturvermittlung?

Motivation für diesen Ruf ist in erster Linie die wirtschaftliche Lage der vielen kleinen Büros und die Notwendigkeit ökonomischer Wertschöpfung. Architekturvermittlung wird als Werbung, Marketing und Lobbyarbeit verstanden. Daraus spricht der Wunsch nach mehr Sichtbarkeit im Dschungel der abertausend kleinen Büros, der riesigen Kreativszene und Medienlandschaft. Eine professionelle Architekturvermittlung soll Wertschätzung erzeugen und Aufträge generieren, – nicht nur in Konkurrenz zu Kollegen, sondern insbesondere in Konkurrenz zu Immobilienentwicklern, Bauträgern, Fertighausanbietern.

Hier besteht sicherlich noch erheblicher Aufholbedarf im Vergleich zu anderen Branchen. „Im Gegensatz zur technologischen Welt, wo z. B. im Automobildesign die zeitgenössische Gestaltung als selbstverständlicher Teil unserer Gegenwartskultur niemals in Frage gestellt wird, erfährt moderne Architektur allgemein wenig Akzeptanz. Der Hauptgrund ist äußerst banal: Architektur wird zwar gesehen, aber nicht verstanden. Denn: Man weiß nichts darüber, und man sieht eben nur, was man auch weiß.“<sup>18</sup> Thomas Michael Krüger, Architekt und Autor, sowie Anbieter architektonischer Stadtführungen in Berlin plädiert für eine Vielzahl neuer Veranstaltungsformate, bei denen gerade private Gebäude einer breiten Öffentlichkeit zur Besichtigung offen stehen sollen. Ebenso macht er sich für die Verankerung von Architektur in schulischen Lehrplänen stark.

Der Kommunikationsberater Norbert Fiebig wünscht sich ein professionelleres Bewerben der Architektur: „Planer und Architekten gestalten maßgeblich unsere Welt: Städte, Räume, Plätze, Gebäude sind wesentlicher Teil unserer täglichen Wahrnehmung. Und dennoch spricht kaum jemand, schreibt kaum jemand darüber. [...] Architektur, eines der spannendsten Themen, eine der Gestaltungskräfte unserer modernen Welt, ist von der Kommunikation bis heute fast unentdeckt.“<sup>19</sup> Er fragt, warum sich die Architektenschaft bisher noch keiner professionellen Kommunikations-Strategien bedient und ermun-

---

18 Thomas Michael KRÜGER, Stadt zeigen – Architekturvermittlung vor Ort, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

19 Norbert FIEBIG, Architekturvermittlung – Wege zu einem neuen Selbstverständnis, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

tert zu einer offensiveren Architektur-PR. Seiner Meinung nach krankt das System an der falschen Zurückhaltung der Architekten. Als vergleichbare Aufgabe nennt er öffentliche Aufklärungskampagnen und beruhigt kritische Stimmen sofort; professionelle PR und Bildungsauftrag schließen sich keineswegs aus: „Politische Prozesse und Vorhaben sind auch von Partizipation, Aufklärung und Wissensvermittlung geprägt und auf Verständnis auf breiter Ebene angewiesen. Und bedienen sich dennoch eines ganz anderen kommunikativen Selbstverständnisses und Instrumentariums.“<sup>20</sup>

Die professionelle Kommunikation betreffend, kann vermutet werden, dass eine existierende „Architekturindustrie“ (vergleichbar mit der Automobilindustrie, der Möbelindustrie oder IT-Industrie wie Apple und Co) längst zu einer Professionalisierung der Marketing- und Kommunikationsstrategien von Architektur geführt hätten: Automobil- oder IT-Industrie haben für die Akzeptanz einer zeitgenössischen Gestaltung schließlich viel investiert!

Die Architektur hat mit den Kammern eine kaum hörbare Interessensvertretung, und kann daher der Architekturpolitik der Bausparkassen und Fertighaushersteller (die den scheinbar herrschenden Geschmack bedienen) sowie der Instrumentalisierung durch die Politik wenig entgegen setzen.

Architektur fristet in der (deutschen) Tagespresse, sicherlich ein trauriges Dasein, hingegen wird Architektur als Lifestyle-Thema in Magazinen durchaus aufgegriffen. Niels-Christian Fritsche, Professor für Darstellende Kunst an der TU Dresden, vermutet allerdings in diesen aktuellen Formen der Architekturkommunikation, dass es oft nur scheinbar um Architektur geht.

„Der bürgerliche Bildungsimperativ bringt uns wie nie zuvor dazu, unsere freie Zeit zum Reisen zu verwenden und uns von mehr oder weniger dafür ausgebildeten Reiseführern alle architektonischen Attraktionen – oder das, was dafür gehalten wird – erklären zu lassen. Doch wird uns dabei Architektur erklärt oder nur mit Jahreszahlen zur Baugeschichte und mit Episoden zu historischen Persönlichkeiten kommentiert?“<sup>21</sup>

Wenn Krüger sagt: „Architektur wird zwar gesehen, aber nicht verstanden.“ meint er damit das Gleiche, wie wenn Fritsche sich fragt, ob in einer Stadtführung wirklich Architektur verhandelt wird: „Erst durch das Erklären der den Wirkungen zugrunde liegenden architektonischen Prinzipien kann aus

20 Ebenda.

21 Niels-Christian FRITSCHKE, Das Paradox des Sichtbaren – Ideen zum Vermitteln der zeitgenössischen Architektur in der Öffentlichkeit, im Architekturstudium und beim Bauen, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckuckshaus. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

einer touristischen Ergötzlichkeit eine architektonische Wertschätzung entwickelt werden, die ein Besucher auf weitere Erlebnisse übertragen kann.<sup>22</sup>

Ein verstärktes, professionelles Marketing der einzelnen Büros und Lobbyvertreter wie der Kammern und Verbände ist sicherlich erstrebenswert, ich denke aber, das Hauptproblem ist anders gelagert:<sup>23</sup>

Was Architekten sich wünschen, ist eine gesellschaftliche Wertschätzung zeitgenössischer Architektur, mehr Vertrauen, Respekt und Anerkennung für ihre Leistung. Diese Werte sind, so glaube ich, nicht mit reinen Marketingkampagnen zu erreichen ist, zumal wie in der Einleitung zum „Laienbegriff“ erwähnt, das Verhältnis zwischen Architektur und Öffentlichkeit ein besonders schwieriges ist, in dem Architekten als arrogante Künstler und Bürger und Bauherren als unbelehrbare Banausen betitelt werden.<sup>24</sup> Vermutlich bedarf es, wie von Krüger und Fritsche gefordert, einer ernsthaften gesellschaftlichen Auseinandersetzung über Architektur, die sich in einem allgemeinen Bildungsauftrag, der von öffentlichen Institutionen wie Museen, Schulen, Bürgerzentren usw. wahrgenommen werden muss, festschreiben ließe.<sup>25</sup> Erst durch Wissensvermittlung zur Architektur kann das Verstehen beginnen, kann ein gemeinsames Sprechen über Architektur wirklich stattfinden. Allerdings darf dieser Bildungsauftrag, so werde ich später differenzierter erläutern, nicht zum Inhalt haben, den „Unwissenden“ ein vordefiniertes Wissen „einzutrichern“, sondern dieses Wissen muss in seinem Grundverständnis liquide, veränder- und erweiterbar sein, wenn daraus wirklich ein echtes Interesse an Architektur oder gar Begeisterung und Leidenschaft erwachsen soll.

22 Ebenda.

23 Abgesehen davon: woher soll sie denn kommen, die professionelle Marketingkommunikation? Ggf. könnte die Bundesstiftung Baukultur hier Voreiter sein, doch fehlt dieser sicherlich das nötige Kleingeld größere Werbekampagnen zu fahren.

24 Vgl dazu: Christian DEMAND, Der Fisch der Fahrrad fährt. Architekturkritik als Laienpredigt, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Heft 9/10 66. Jahrgang, Stuttgart, 2012, Seite 919–932.

25 Dies passiert bereits an vielen Stellen, vgl. z.B. die Initiative „Architektur macht Schule“ der Architektenkammern, unter: <https://www.bak.de/baukultur/architektur-macht-schule/>, Stand: 22. Dezember 2015.

## 2.2.1 WAS NÜTZT ARCHITEKTUR-VERMITTLUNG DEM LAIEN?

Warum sollte der Laie ein Interesse an Architektur haben, was rechtfertigt denn einen allgemeinen Bildungsauftrag?

Rambow unterscheidet in seiner Begründung der Notwendigkeit von Architekturvermittlung gesellschaftliche und individuell-persönliche Aspekte. Auf der persönlichen Ebene ermögli­che die Fähigkeit, Raum differenziert wahrzunehmen und Architektur zu entschlüsseln, dem Individuum Teilhabe an kulturellen Entwicklungen. Kenntnisse über Zusammenhänge von Form und Funktion helfen bei der Formulierung raumbezogener Bedürfnisse und ermöglichen ein ernsthaftes Nachdenken über Alternativen. Wissen über architektonische Entstehungsprozesse schließlich, schaffen für den Einzelnen die Voraussetzung zum Eingreifen: Beteiligungsangebote können wahrgenommen und eingefordert werden. Zusammengefasst sagt Rambow: „Vereinfacht gesagt sind es drei Rollen, die der Einzelne der Architektur gegenüber einnehmen kann: die des Betrachters, des Nutzers und des politisch Eingreifenden. Auf allen drei Ebenen kann Architekturvermittlung dazu beitragen, dass individuell bessere und befriedigendere Ergebnisse erzielt werden.“<sup>26</sup>

Auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene zitiert Rambow das Bundesamt für Bauwesen und Bauordnung der BRD, indem er sagt, „dass eine qualitativ hochwertige Architektur und Stadtentwicklung in einer demokratischen Gesellschaft überhaupt nur entstehen kann, wenn es einen hinreichend breiten Konsens über die Kriterien für Qualität gibt.“, wobei er hinzufügt, „dass Konsens niemals bedeuten kann, dass alle Beteiligten einer Meinung sind oder gar zu gleichen ästhetischen Werturteilen kommen.“<sup>27</sup> Vielmehr ist ein grundsätzlicher Konsens über die *hohe Bedeutung von Architektur* gemeint, die einen niveaureichen Diskurs über Architektur erst ermöglicht. Neben diesen humanistischen Idealen ist es aber insbesondere der wirtschaftliche Aspekt des Bauens, der als Motivation für den Laien gesehen werden kann, sich mit Architektur zu beschäftigen. Die Verquickung von Bildungsauftrag und wirtschaftlichem Interesse, die die Aufgaben der Architekturvermittlung mit sich bringen, erläutert Barbara Feller:

---

26 Riklef RAMBOW, Architektur wahrnehmen, denken, vermitteln – Grundlagen der Architekturvermittlung, in: Christina BUDDE, Arne WINKELMANN (Hg.), Von Häusern und Menschen. Architekturvermittlung im Museum, München, 2010, Seite 17–18.

27 Ebenda, Seite 18.

„Dass [die Architekturvermittlung] nicht nur eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe ist, sondern einen handfesten ökonomischen Background hat, verdeutlicht die Tatsache, dass das meiste Lebensgeld (also die im Laufe eines Lebens erwirtschaftete Geldmenge) für Wohnen und Bauen ausgegeben wird. Daher ist ein souveräner und bewusster Umgang mit der Umwelt ein wesentlicher Teil der Allgemeinbildung, im Sinne einer umfassenden Staatsbürgerkunde.“<sup>28</sup>

Dies erklärt auch, warum die Hoheitsmacht der Architekturbedeutung auch so umkämpft ist: Die Immobilienindustrie verfolgt diesbezüglich eben andere Ziele! Eine Nachfrage an standardisierten vorgefertigten Einfamilienhäusern beispielsweise, ist für die Industrie besonders lukrativ, also wird diese Norm auch alternativlos beworben und propagiert.<sup>29</sup>

Dennoch bleibt die Frage offen, wie denn nun der Laie zu motivieren ist sich auf die vielfältigen Angebote einer Architekturvermittlung einzulassen. Ich möchte hier bereits die Vermutung äußern, dass die Grasskampsche Sicht, dem Laien, „dass was er täglich sieht und anfaßt, auch begreifbar zu machen“ uns nicht die nötige Begeisterung erbringen wird. Vielmehr geht es um eine gesellschaftliche Basis, die Entwicklung einer gemeinsamen Gesprächskultur über Architektur, die keine bereits vorgefassten Erklärungen bereit hält sondern den gesellschaftlichen Konsens über die Bedeutung von Architektur gemeinsam erarbeitet. Schließlich bietet die Architektur, die nicht zu Unrecht Mutter aller Künste genannt wird, vielfältige Ansatzpunkte und Schnittstellen für einerseits Interesse – aber auch Möglichkeiten der Teilhabe und Partizipation: so kann doch fast jeder „Architekturlaie“ etwas aus seinem Wissensgebiet zur Architektur beitragen. Soziale, ökonomische, technische, kulturelle, historische und politische Aspekte bestimmen die Architektur mit und können Aufhänger eines Gesprächs und Austausches sein.<sup>30</sup>

---

28 Barbara FELLER, Sehen lernen. Sprechen können. Mitentscheiden – Architekturvermittlung und Mündigkeit, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

29 Vergleiche dazu die Zeitschriften der Bausparkassen wie „Wohnen“ (BHW), „Mein Eigenheim“ (wüstenrot), „das Haus“ (lbs) sowie Rhetorik und Slogans von Immobilienanzeigen in Tageszeitungen und Sonderbeilagen.

30 Vgl. Barbara FELLER, Sehen lernen. Sprechen können. Mitentscheiden – Architekturvermittlung und Mündigkeit, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

Gehen wir davon aus, dass jeder aus seinem persönlichen Wissensgebiet (und sei es nur die persönliche Erfahrung als Nutzer) zur Architektur beitragen kann, und daraus eine Motivation zum Mitmachen erwächst, so muss eine entsprechende Architekturvermittlung auch genau darauf Rücksicht nehmen: Angebote müssen so gestrickt sein, dass Zeit und Raum besteht, sich mitsamt seinem persönlichen Wissen und seiner Erfahrung einzubringen.<sup>31</sup>

## 2.2.2 WAS SOLL VERMITTELT WERDEN?

Ist der Begriff der Architekturvermittlung und seiner Ziele geklärt – stellt sich natürlich ebenso die Frage des Was!

„Was genau verstehen wir eigentlich unter Architektur und Baukultur und welche Aspekte von ihr sollen vermittelt werden?“<sup>32</sup> fragen Riklef Rambow und Ulrike Sturm in der Einführung der Onlinezeitschrift „Wolkenkuckucksheim“ im Sammelband zur Architekturvermittlung. Arne Winkelmann sieht „die Urteilsfähigkeit darüber, was qualitätvolle oder ‚schöne‘ Architektur sei“ als „Ziel der Architekturvermittlung“.<sup>33</sup> So sieht es auch Michael Braum, ehemaliger Vorsitzender der Bundesstiftung Baukultur im Interview: Architekturvermittlung diene dazu, das Bewusstsein für die gebaute Umwelt zu schärfen. „Die Bevölkerung sollte Baukultur regelrecht einfordern.“<sup>34</sup> Aber was ist Baukultur? Winkelmann sagt dazu: „Der Begriff Baukultur ist schwer zu greifen und wird selbst von der gleichnamigen Bundesstiftung nicht genau definiert, sondern mit einer inkonsistenten Reihe aphoristischer, teilweise lyrisch klingender ‚Positionen‘ eher aufgeweitet als eingekreist. (...) Wenn also in Deutschlands höchstem Gremium für die Belange der Baukultur keine definitorische Klarheit herrscht, wie einfach gestaltet sich dann das Etablieren von Urteilsfähigkeit beim Laien?“<sup>35</sup> Der Publizist und Kurator verweist daher auf einen praktischen Zugang zur Architektur und zählt eine Vielzahl unterschiedlicher Workshops auf, die ein „aktives Erleben“ einzelner Architektur Aspekte ermöglichen.

31 Genaues dazu im Kapitel 4.3, „Das Design: Warum überhaupt Mitmachen?“ dieser Arbeit.

32 Riklef RAMBOW, Ulrike STURM, Die Zukunft der Architekturvermittlung. Editorial, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangabe.

33 Arne WINKELMANN, Architekturvermittlung in der Praxis, in: Christina BUDDE, Arne WINKELMANN (Hg.), Von Häusern und Menschen. Architekturvermittlung im Museum, München, 2010, Seite 23.

34 Roland STIMPEL, Alle müssen einbezogen werden. Interview mit Michael Braum, Vorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, in: Deutsches Architektenblatt, 6/2009.

Aber vielleicht ist noch ein anderer Ansatz in diesem Dilemma hilfreich: „Wer vermittelt zeigt seinen Kunstbegriff!“<sup>36</sup> sagt Eva Sturm, Kunstpädagogin und Kunstvermittlerin mit Professur an der Universität Oldenburg. Sie meint damit insbesondere, dass Vermittler in der Art wie sie über Kunst sprechen, über welche Kunst sie sprechen und was sie als Kunst ansehen, „Kunst“ definieren. Dies gilt analog in der Architektur. Spreche ich über die (bildungsbürgerlich anerkannte) Architektur der Antike und die Kathedralen der alten Baumeister? Sind die Bauten der Moderne mit ihren lebensreformerischen Dogmen oder zeitgenössische Museumsbauten so genannter „Stararchitekten“ mein Referenzbild? Oder spreche ich über Stadtentwicklung und theoretische Konstrukte? Ist gar das Eigenheim am Stadtrand für mich „Architektur“ und kann somit Inhalt einer gemeinsamen Debatte sein?

Die breite Feld der Architekturtheorie (das sich in vielen Fällen mit der allgemeinen Kunsttheorie und Philosophie überschneidet) kennt unzählige Ansätze und Definitionen, was Architektur nun ist und sein kann. Eine Definition dieses Universums „Architektur“ bzw. „Baukultur“ kann diese Arbeit nicht leisten. Zum Thema der partizipativen Architekturvermittlung scheint vielmehr ein ganz anderer Zugang hilfreich: In einem partizipativen Prozess wird es immer um einen Architekturbegriff gehen, der die partizipierenden Menschen interessiert oder in ihrem Lebensraum betrifft, da sie ihr persönliches Wissen einbringen können. Es geht daher um einen Architekturbegriff, der Verbindung aufbaut zum Lebensumfeld der Besucher oder Vermittlungsbeteiligten. Dies ist wohl in den meisten Vermittlungsprojekten, in denen es um eine gemeinsame Wissensproduktion auf Grundlage des Wissens und der Erfahrung der Beteiligten geht, ein erstes Ziel; quasi eine Grundvoraussetzung: So definiert sich die persönliche Relevanz zum Thema. Für den Architekten und Architekturvermittler, für den der Architekturbegriff nahezu „alles“ umfasst, ist es dementsprechend eine Aufgabe und Anliegen, den Architekturbegriff der Besucher ein Stück zu erweitern. Dass das Erweitern dort ansetzt, wo Architektur den Lebensraum des Besuchers streift, interessiert, er eine Meinung, eine Emotion hat, sollte sich (also im Sinne der Frage: Warum sollte sich denn jemand interessieren?) somit von selbst verstehen.<sup>37</sup>

35 Arne WINKELMANN, Architekturvermittlung in der Praxis, in: Christina BUDDE, Arne WINKELMANN (Hg.), Von Häusern und Menschen. Architekturvermittlung im Museum, München, 2010, Seite 23.

36 Eva STURM, Kunstvermittlung und Widerstand, in: Josef SEITER (Hg.), Auf dem Weg. Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung, Schulheft 111/2003, Seite 61.

37 Zu der schwierigen Frage: Wie Wissen vermitteln und gleichzeitig gemeinsames Wissen produzieren, vgl. Kapitel 4.4 „Wissen vermitteln“ dieser Arbeit.

## 2.3 WER MACHT ARCHITEKTURVERMITTLUNG?

Architekturvermittlung, aus einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung heraus, also dem unausgesprochenen, impliziten Bildungsauftrag folgend, wird von einer unüberschaubaren Anzahl kleiner und größerer Institutionen und Initiativen betrieben. Das mag all jene erstaunen, die gerne lamentieren, über Architektur werde nicht gesprochen!

Wie Riklef Rambow und Ulrike Sturm in ihrem Editorial zur Doppelausgabe „Architekturvermittlung“ der Architekturtheorie-Zeitschrift „Wolkenkuckucksheim“ betonen, gibt es jedoch noch keine systematische Forschung zu dieser Praxis oder zu grundsätzlichen Fragen der Architekturvermittlung.<sup>38</sup> Auch nennenswerte Publikationen, die Vermittlungsprogramme institutionsübergreifend sammeln, vergleichen und gar ihre Wirksamkeit und Rezeption betrachten, sind mir nicht bekannt.

Statt eines systematischen Vergleichs existierender Praxen, kann hier also nur ein überblickhaftes Skizzieren der etablierten Institutionen, die sich um eine Architekturvermittlung bemühen, vorgenommen werden, wohl wissend, dass das Feld in Wirklichkeit viel breiter und diverser ist, und ebenso wissend, dass gerade Vermittlungsprogramme oftmals schlecht dokumentiert werden, es also durchaus eine große Zahl spannender, innovativer Projekte gibt oder geben kann. Nur: Wo keine Dokumentation stattfindet, kann es auch nur schwerlich eine langfristige, institutionsübergreifende Weiterentwicklung geben.

Seit den 1990er Jahren wurden in Europa vielerorts Architekturzentren gegründet, einige Institutionen existieren (in veränderter Form) auch schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Das Buch „International Architecture Centres“ herausgegeben von Hannah Ford und Bridget Sawyers aus dem Jahr 2003 listet 146 (große und etablierte) Institutionen in Europa und Nordamerika auf<sup>39</sup>, die allerdings sehr unterschiedlich ausführlich (daher nur bedingt vergleichbar) vorgestellt sind.

Schon früh sahen Architekturmuseen Veranstaltungen, Werkvorträge und vernetzende Treffen neben den Ausstellungen als eine ihrer Grundaufgaben – weshalb sich wohl der Name „Zentrum“ anstelle von Museum vielfach durch-

---

38 Riklef RAMBOW, Ulrike STURM, Die Zukunft der Architekturvermittlung. Editorial, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangabe.

39 Hannah FORD, Bridget SAWYERS, International Architecture Centres, Chichester, 2003

gesetzt hat. Immer schon ging es weniger um das „Herzeigen der Schätze“ als um eine Debatte über Architektur. Verständlich – waren und sind die „Schätze“ in den seltensten Fällen die Architektur selbst, sondern vielmehr Zeugen des Entstehungsprozesses wie Pläne und Modelle oder Architektur-fotografien mit erklärenden Erläuterungen.

Icam, der Museumsbund der großen Architekturmuseen, hat aktuell 91 Mitglieder weltweit.<sup>40</sup> Dem gegenüber stehen lokale Zentren, wie sie in den meisten europäischen Ländern vorhanden sein dürften: beispielsweise sind im britischen Architecture Centre Network 23 Mitglieder genannt<sup>41</sup>, Hefte zur niederländischen und französischen Architekturlandschaft bieten 29 (Niederlande) bzw. 34 (Frankreich) Adressen zu regionalen Architektur-zentren.<sup>42</sup> In diesen beiden Zahlen nicht erfasst sind die großen nationalen Ausstellungsräumlichkeiten in Frankreich und Holland sowie eine Vielzahl kleinerer Initiativen im Architekturkontext.<sup>43</sup>

In Anbetracht des Ausgangspunkts dieser Arbeit, dem einführenden Zitat von Gerhard Matzig,<sup>44</sup> sind dies beeindruckende Zahlen und zeigen dennoch nur beispielhaft auf, wie breit das Feld bereits ist! In welcher Zahl und Qualität diese Institutionen Programme für Nicht-Architekten anbieten, lässt sich so natürlich nicht erfassen.

Beispielhaft seien einige größere Häuser in Mitteleuropa vorgestellt:

Das 1993 eröffnete AzW in Wien, das Architekturzentrum Wien, hat die Bezeichnung „Zentrum“ im Namen und beruft sich auf die Tradition dieser Häuser und Initiativen. Das AzW nimmt in der Reihe der Architekturmuseen sicherlich eine Sonderrolle ein. Bereits seit der Gründung im Jahr 1992/93 legt das Zentrum größten Wert auf ein vielfältiges Angebot vermittlerischer Formate für verschiedene Zielgruppen und stellt mit Bibliothek und Archiv auch ersten forschenden Aktivitäten helfende Infrastruktur zur Verfügung. Viele Angebote und Kooperationsprojekte richten sich speziell an Kinder, Jugendliche oder Architektur-Laien.

40 siehe [http://www.icam-web.org/memberlist.php?subnode\\_id=1](http://www.icam-web.org/memberlist.php?subnode_id=1), Stand: 22. Dezember 2015

41 siehe <http://www.architecturecentre.net>, Stand: 22. Dezember 2015

42 siehe die Publikationen „POKON: Architectuurcentra in Nederland“ von 1999 bzw. „RMA, Réseau des maisons de l'architecture“ von 2009.

43 Noch nicht genannt sind für Frankreich beispielsweise der Arc-en-Reve in Bordeaux oder der Pavillon d'Arseil und die Cité de l'architecture & du patrimoine in Paris.

44 Vgl. Seite 6 dieser Arbeit.



nen zu nennen, die nicht Museum genannt werden wollen, es aber faktisch (in ihrer Bedeutsamkeit und auch der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel) sind.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch die große Anzahl übergreifend arbeitender Institutionen für Design und angewandte Kunst, die eine Architektursparte betreiben. Weiter vergrößert sich der Kreis der Architekturvermittler durch private oder von den Architektenkammern ausgehenden Initiativen, die Besichtigungen, Stadtrundgänge, Vortragsreihen usw. anbieten. Auch die Universitäten und Hochschulen leisten mit Vorträgen und Symposien ihren Beitrag. Eine weitere für die breite Öffentlichkeit wichtige Sparte sind Sonderausstellungen wie die Architekturbiennele von Venedig und große Blockbuster- und Architektur-Ausstellungen mit stadt- und architekturrelevanten Themen wie die „Ruhr 2010“ in Essen, „Realstadt.Wünsche als Wirklichkeit“ in Berlin, „Shrinking Cities“ oder Internationale Bauausstellungen (z. B. IBA Sachsen-Anhalt, IBA Hamburg „Hafencity-Willhelmsburg“) in der Raum, Stadt und Architektur ausgestellt und verhandelt werden.

## 2.4 WAS LÄUFT SCHIEF?

Ein Großteil dieser Zentren, kleinen und großen Museen und Architekturforen hat sich die Kommunikation über Architektur auf die Fahnen geschrieben. Ob es sich hierbei um Vermittlungsangebote für Nicht-Architekten, Kinder und Jugendliche handelt oder ob diese vielen (auch sehr unterschiedlichen) Institutionen eher als Vernetzungsort der Architekten selbst dienen, kann nicht pauschal gesagt werden und vermag diese Arbeit auch nicht zu analysieren.<sup>48</sup>

Eine umfangreiche Untersuchung vorhandener Strukturen wäre spannend und sicherlich sehr aufschlussreich. Was in aller Kürze jedoch festgehalten werden kann, ist, dass die dokumentierten Architekturvermittlungsprogramme, die eine oberflächliche Recherche (in den Sprachen Deutsch, Englisch



48 Zur Finanzierung all dieser Institutionen sei angemerkt, dass speziell in Deutschland viele Architekturinstitutionen auf Gelder aus der Wirtschaft angewiesen sind, bzw. sich fast ausschließlich über Sponsoring finanzieren. Diese Gelder stammen zum größten Teil von Firmen der Bauindustrie, die sich mit ihrem Engagement Sichtbarkeit bei einem Architektenpublikum erhoffen und deren vorrangige Zielgruppe nicht das Laienpublikum sein dürfte. Diesem Zusammenhang nachzugehen, inwieweit die finanzielle Abhängigkeit dieser Institutionen einem allgemeinen Bildungsauftrag widerspricht, könnte eine interessante Forschungsfrage sein.

und Französisch) zu Tage fördert, überschaubar sind bzw. Ankündigungen und Kalender größtenteils klassische Angebote wie Führungen, Vortragsreihen, Podiumsdiskussionen vermuten lassen. Dies deckt sich auch mit meinen persönlichen Erfahrungen.

Bisher nicht vorhanden, und was auch den (vermutlich: meist ehrenamtlichen, autodiaktischen) Vermittlern in den kleineren Institutionen fehlen dürfte, ist somit nicht nur eine ernst zu nehmende, wissenschaftliche Forschung und Theorieproduktion im Bereich der Architekturvermittlung, wie Rambow und Sturm<sup>49</sup> beklagen, sondern ebenso eine gute und systematische Dokumentation der aktuellen Praxis, ob nun „best practice“ oder auch kritisch zu bewertende Ideen, anhand derer sich neue Formate diskutieren und entwickeln ließen.

Daher lässt sich anhand vorhandener Dokumente nicht abschließend klären, ob die allgemeine Rezeption von Architektur wirklich noch so „schlecht“ ist oder sich (aufgrund des vorhandenen Angebots) gerade wandelt.

Diese Klärung bedürfte einer systematischen Besucherbefragung oder langfristigen Studie zum allgemeinen Architekturwissen und -verständnis. Dennoch gilt es für diese Arbeit zu klären, ob die vorherrschenden „klassischen“ Formate ein (bisher wenig interessiertes) Laienpublikum erreichen können oder nicht. Da empirische Studien nicht existieren, möchte ich auf ein anderes Vorgehen zurückgreifen und eine Analyse der Kunstvermittlung auf die Architekturvermittlung übertragen.

## **2.4.1 VERMITTLUNGSDISKURSE NACH CARMEN MÖRSCH**

Zur Unterscheidung und kritischen Betrachtung verschiedener inhaltlicher Ansätze der Kunstvermittlung hat sich eine spannende Theorie und Studie von Carmen Mörsch, Künstlerin und Kunstvermittlerin bewährt. Carmen Mörsch ist Professorin an der Kunsthochschule in Zürich, am Institute for Art Education. Sie leitete im Jahr 2006/07 die wissenschaftliche Begleitforschung zur Kunstvermittlung auf der documenta12. In diesem Zusammenhang machte sie in der aktuellen Praxis der Kunstvermittlung vier Strömungen aus, die parallel existieren, sich überlagern und jeweils ein anderes Bild

49 vgl. Riklef RAMBOW, Ulrike STURM, Die Zukunft der Architekturvermittlung. Editorial, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Volkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

der Kunst, der Lernsituation und des Verhältnisses zwischen Vermittler und Rezipienten implizieren. Diese von Carmen Mörsch gemachten Unterscheidungen haben sich als sehr hilfreich erwiesen, bestehende Angebote der Kunstvermittlung zu analysieren – und sollten auch beim Blick auf die Architekturvermittlung erhellend sein.

Carmen Mörsch identifiziert in der aktuellen Kunstvermittlungspraxis vier unterschiedliche Diskurse, die sich ablösen und überlagern, und jeweils einem anders gelagerten Kunstbegriff verpflichtet sind.

Als ersten und auch vorherrschenden Vermittlungsdiskurs beschreibt sie den *affirmativen Diskurs*: „Kunst wird als spezialisierte Domäne begriffen, für die sich in erster Linie eine Fachöffentlichkeit zu interessieren hat.“<sup>50</sup> Der affirmative Diskurs und seine Praxen verwenden eine spezialisierte Sprache und bedienen ein von vorne herein selbst interessiertes Publikum, oft anzutreffende Formate und Medien sind „klassische“ Führungen, Vorträge und wissenschaftlich erarbeitete Kataloge.

Auch der *reproduktive Diskurs* ist in den meisten Institutionen anzutreffen: „Hier übernimmt Kunstvermittlung die Funktion, das Publikum von morgen heranzubilden und Personen, die nicht von alleine kommen, an die Kunst heranzuführen.“<sup>51</sup> Der reproduktive Diskurs wird von Kinder- und Jugendprogrammen dominiert, ebenso von Angeboten für so genannte „marginalisierte Gruppen“, denen der Zugang zum Museum erleichtert werden soll. Während Angebote des affirmativen Diskurses im Kunstbereich oft von Kunsthistorikern bzw. den Kuratoren durchgeführt werden, herrscht im reproduktiven Diskurs das (kunst-)pädagogische Personal vor.

Diese beiden Diskurse beherrschen, so Mörsch, den Alltag der Vermittlung in den meisten Museen. Es sind jedoch noch zwei weitere Diskurse zu beobachten, den Diskurs der Dekonstruktion und den der Transformation. Im *dekonstruktiven Diskurs* „[...] wird Kunstvermittlung die Funktion zugewiesen, das Museum, die Kunst und auch die Bildungs- und Kanonisierungsprozesse, die in diesem Kontext stattfinden, gemeinsam mit dem Publikum kritisch zu hinterfragen.“<sup>52</sup> Der Wahrheitsanspruch des Museums wird hinterfragt, mögliche Formate dieses Diskurses sind beispielsweise Interventionen in Ausstellungen oder explizit kritische/provokative Führungen.

50 Carmen MÖRSCH, Am Kreuzungspunkt von vier Diskursen: Die documenta 12 Vermittlung zwischen Affirmation, Reproduktion, Dekonstruktion und Transformation, in: Kunstvermittlung 2. Zwischen kritischer Praxis und Dienstleistung auf der documenta 12, Carmen MÖRSCH, Forschungsteam documenta 12 Vermittlung (Hg.), Zürich/Berlin 2009, Seite 9.

51 Ebenda.

52 Ebenda, Seite 10.

Im *transformativen Diskurs* schließlich, übernimmt „Kunstvermittlung [...] die Aufgabe, die Funktionen der Ausstellungsinstitution zu erweitern und sie politisch, als Akteurin gesellschaftlicher Mitgestaltung, zu verzeichnen.“<sup>53</sup> Im transformativen Diskurs wird das Konzept „Expertenwissen“ infrage gestellt, damit natürlich auch die Institution selbst, doch statt ihrer „Zerschlagung“ wie im dekonstruktiven Diskurs, steht eine gemeinschaftliche Veränderung, ein update an zeitgenössische Lebensverhältnisse im Vordergrund. Ziel der transformativen Strategien ist es, die Institutionen gemeinsam zu verändern, daher spricht Nora Sternfeld hierbei auch von Partizipation<sup>54</sup> – dem Begriff, dem ich ein besonderes Potential für eine zukünftige Architekturvermittlung zutraue.

In der Praxis, muss laut Mörsch hinzugefügt werden, finden die beiden letzten Diskurse selten isoliert statt. Meist weisen Vermittlungsformate Elemente verschiedener Diskurse auf, wobei es allerdings eine große Zahl affirmativer und reproduktiver Praxen gibt, die keinerlei dekonstruktive oder transformativische Anteile beinhalten.

Was folgt aus diesen unterschiedlichen Herangehensweisen an die Kunstvermittlung? Die vier Diskurse implizieren unterschiedliche Bildungsbegriffe! Laut Mörsch sind im affirmativen und reproduktiven Diskurs die Position von Lehrenden und Lernenden statisch und die Bildungsinhalte sind bereits vordefiniert. Die Adressaten der Angebote des affirmativen Diskurs sind zuallererst das Fachpublikum. „Die [...] verwendeten Methoden sind dem im akademischen Feld entwickelten, konservativen Kanon entlehnt. Der reproduktive Diskurs dagegen richtet das Augenmerk auf [...] abwesende Teile der Öffentlichkeit. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf dem ‚Heranziehen eines Publikums von morgen‘. Daher werden vor allem Methoden des spielerischen Lernens [...] abgeleitet.“<sup>55</sup> Hingegen sind „[...] der dekonstruktive und der transformative Diskurs [...] von einem selbstreflexiven Bildungsverständnis getragen. Bei dieser Arbeit wechseln die Positionen von Lehrenden und

53 Ebenda.

54 vgl. Nora STERNFELD, Um die Spielregeln spielen! Partizipation im post-repräsentativen Museum, in: Susanne GESSER, Angela JANNELLI, Martin HANDSCHIN, Sibylle LICHTENSTEIGER (Hg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content, Bielefeld, 2012, Seite 122.

55 Carmen MÖRSCH, Am Kreuzungspunkt von vier Diskursen: Die documenta 12 Vermittlung zwischen Affirmation, Reproduktion, Dekonstruktion und Transformation, in: Kunstvermittlung 2. Zwischen kritischer Praxis und Dienstleistung auf der documenta 12, Carmen MÖRSCH, Forschungsteam documenta 12 Vermittlung (Hg.), Zürich/Berlin 2009, Seite 13.

Lernenden, der Bildungsprozess wird als ein auf Wechselseitigkeit beruhendes [...] Geschehen verstanden.“<sup>56</sup> So gibt es, laut Mörsch, auch keine festen Adressaten, „wohl aber eine adressierte Haltung: Erwartet und beansprucht wird eine grundsätzliche Offenheit für eine kritische Aneignung von und Arbeit mit Kunst und ihren Institutionen.“<sup>57</sup>

## 2.4.2 ÜBERTRAGUNG UND FAZIT

Welche Diskurse gibt es in der Architekturvermittlung bereits?

Am affirmativen Diskurs, d.h. an einem geschlossenen „Diskurs der Fachleute“ besteht im Feld der Architekturvermittlung kein Mangel. Architekturzentren, Kammergruppen und auch Museen veranstalten eine Fülle an Fachvorträgen, Pecha-Kucha-Nächten, Projektpräsentationen sowie Architekturführungen. Wobei nicht nur das Format den „affirmativen Diskurs“ bestimmt, sondern vielmehr die verwendete Sprache. Eine öffentliche Einladung an „alle Architekturinteressierten“, wie sie zwar oft ausgesprochen wird, bleibt ein Lippenbekenntnis, wenn sich der Vortrag am Ende in Fachtermina ergeht oder umfangreiches Wissen für die diskutierten Fragen vorausgesetzt wird. Auch im klassisch reproduktiven Diskurs sind Angebote zu nennen, insbesondere Kinderangebote und „Bastelworkshops“ aber auch Führungen für Laien (wenn auch weniger oft anzutreffen), die in erster Linie das Ziel haben, ein vordefiniertes Architektenwissen, den unwissenden Teilnehmern zu vermitteln.

Natürlich ist diese Einteilung und Zuordnung nicht ganz so einfach und Carmen Mörsch beschreibt ganz richtig, dass eine klare Trennung der Diskurse ein intellektuelles Gedankenspiel ist: Wer wollte bestreiten, dass es auf einer affirmativ angelegten Podiumsdiskussion nicht zu kritisch-dekonstruktiven Debatten kommt? Ob diese allerdings intendiert waren, bleibt offen. Wenn wir uns das bereits mehrfach angesprochene Problem der Sprache, d.h. der verständlichen Kommunikation zwischen Architekten und Nicht-Architekten vor Augen halten, offenbart sich sehr viel „Affirmation“ in aktueller Architekturvermittlung, da das Affirmative insbesondere auch eine eingeschlossene Sprache spricht, die keinen Laien zulässt. Mörsch: „Sie werden von autorisierten SprecherInnen der Institution gestaltet, die sich an eine ebenso spezialisierte und selbstmotivierte, von vornherein interessierte

56 Ebenda.

57 Ebenda.

Öffentlichkeit wenden.“<sup>58</sup> Sind wir – im Sinne des vierten Diskurses – auf der Suche nach einer gemeinschaftlich-partizipativen Wissensproduktion für Architekten und Laien, die Nicht-Architekten wirklich anspricht und interessieren könnte, weil diese eben ihr ganz persönliches Expertenwissen zum „Universum Architektur“ einbringen können und ernst genommen werden, so lichtet sich das Feld bestehender Angebote schon ungemein. Zumindest gibt es wenige Angebote der Architekturvermittlung, die sich dies explizit zum Ziel machen und dementsprechend auch das vorherrschende „Architektenwissen“ kritisch hinterfragen.

Dekonstruktive „Architekturvermittlung“ findet meiner Einschätzung nach eher ohne Architekten bzw. ohne Institution statt. Beispielsweise im Umfeld von Bewegungen wie „Recht auf Stadt“, in Form von Protest durch Gentrifizierungs-Gegner, die eine alternative Politik der Stadtentwicklung diskutieren oder sich gegen Bauprojekte wehren. Wenn diese Gruppen sich weiter alternative Planungsideen (und das notwendige Wissen dazu) erarbeiten, könnte von einem transformativen Prozess gesprochen werden. Transformativ Elemente finden sich (denn wie Carmen Mörsch treffend beschreibt, wird es selten dekonstruktive oder transformative Vermittlungsaktionen geben, die gänzlich ohne Affirmation oder Reproduktion auskommen)<sup>59</sup> vermutlich hauptsächlich in Aktionen des „zusammen Architektur machens“, in Kapitel 5 habe ich einige entsprechende Beispiele zusammengetragen.

Was legt dieses Analyse nahe? Ein Großteil heutiger Architekturvermittlung ist für den Nichtarchitekten – sei er nun von vorne rein interessiert oder nicht – nicht gemacht. Der affirmative Diskurs in der Architekturvermittlung geht insbesondere durch seine Sprache von sehr viel Vorwissen aus, Führungen und Diskussionsrunden sind oftmals so angelegt, dass ein laienhafter Kommentar oder Einwand unerwünscht ist bzw. sich der Lächerlichkeit preis gibt. Der reproduktive Diskurs erlaubt zwar Fragen und erklärt verständlich – jedoch gibt es auch hier ein richtig und falsch, eine eindeutige, bereits feststehende Antwort auf alle auftretenden Fragen.

Der von Carmen Mörsch identifizierte transformativ-partizipative Diskurs in der Kunstvermittlung, scheint auch für die Architekturvermittlung vielversprechend, und könnte eine Möglichkeit bieten (so meine These), die Gräben zwischen Experten und Laien in der Architektur zuzuschütten, da in diesem Diskurs das zu vermittelnde Wissen gemeinsam erarbeitet wird.

58 Ebenda, Seite 9.

59 Ebenda, Seite 12.

Allein, es finden sich in den bekannten Institutionen bisher nur sehr wenige (dokumentierte!) Beispiele... daher anders gefragt:  
Wie müsste sie denn aussehen, eine transformativ-partizipative Architekturvermittlung?

## **2.5 WEITERES VORGEHEN**

Ich möchte mich dieser Frage in zwei Schritten annähern. Einmal mit einem Blick auf die Partizipation im Kontext der Architektur und Stadtplanung, in der Methoden entwickelt und Erfahrungen seit den 1970ern zahlreich gemacht wurden. Partizipation in der Raumplanung scheint eine klare Sache zu sein, Kriterien für Erfolg oder Misserfolg müssten sich leicht übertragen lassen. Auch in der Architektur führt diese zwar erprobte aber teilweise schon „ergraute“ Praxis in jüngerer Zeit zu neuen experimentell-partizipativen Projekten, die den Begriff der partizipativen Architektur noch einmal erweitern. Zum Zweiten ist der Begriff der Partizipation in der (Kunst-)Vermittlung aktuell heiß umkämpft und umstritten. Im Gegensatz zur „etablierten“ Stadtplanung wird hier noch gerungen, wann von Partizipation gesprochen werden kann, was ihre Ziele eigentlich sind und welche Methoden wann sinnvoll sein könnten. Dieses „Im-Werden“ in der Kunstvermittlung, die Aktualität der Debatte, garantiert jedoch eine Offenheit für neue Gedanken und Methoden: viele neue Ideen und Theorien werden in diesem Feld erprobt und könnten für die Fragen dieser Arbeit hilfreich sein. Mit einem Blick auf die Partizipation in der Vermittlungspraxis lassen sich hoffentlich weitere Kriterien für eine erfolgversprechende Architekturvermittlung erarbeiten.



**KAPITEL 3**

**WAS BEDEUTET PARTIZIPATION IN  
ARCHITEKTUR UND STADTPLANUNG?**



In der Publikation „hier entsteht“ von 2004 erweitern die Autoren Jesko Fezer und Matthias Heyden den Begriff der „partizipativen Architektur“ um Projekte des autarken Selbstbaus und um Selbstermächtigungsstrategien, wie sie sich in Hausbesetzungen und Zwischennutzungen manifestieren.<sup>4</sup> Denn der Architekturbegriff wird – ganz analog zum sich verändernden Kunstbegriff – immer wieder neu definiert und umschrieben. Und auch die Rolle des Planers muss immer wieder einer kritischen Überprüfung und Anpassung standhalten; wenn es um Fragen der Partizipation geht, natürlich umso mehr!

## **3.1 PARTIZIPATION IN DER RAUMPLANUNG**

### **3.1.1 GESETZLICHE RAHMENBEDINGUNGEN**

1960 wurde im Bundesbaugesetz der BRD erstmals den Bürgern ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt, namentlich in der Bauleitplanung nach §2 Abs.6 BBauG. Festgeschrieben wurde das Recht eines Jeden, Anregungen und Bedenken zu Planungsprozessen zu äußern.

„Im später ergangenen Städtebauförderungsgesetz (StBauGF vom 27. Juli 1971) wurde eine intensiviertere Bürgerbeteiligung mit einem weitergehenden Beteiligungsansatz verankert, was seinerzeit wesentlich auf gesellschaftlichen Druck z.B. von Bürgerinitiativen geschah.“<sup>5</sup> Das (heutige) BauGB in Deutschland schreibt Beteiligungsverfahren im Rahmen der Bauleitplanung präzise vor.<sup>6</sup>

Während Erfordernisse der Bauleitplanung klar geregelt sind (öffentliche Planauslage, Informationspflicht, Fristen für Stellungnahmen usw.) herrscht bei den verwendeten Instrumenten der „Sozialen Stadt“, einem Programm der deutschen Städtebauförderung, bei der große Summen öffentlicher Gelder von Bund und Ländern für Sanierungs- oder Fördergebiete „locker“ gemacht werden, ein großer Spielraum vor. Im BauGB heißt es hier lediglich, dass Eigentümer, Mieter, Pächter und sonstige Betroffene möglichst frühzei-

---

4 Jesko FEZER, Mathias HEYDEN, Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung, Berlin, 2004.

5 Mechthild RENNERT, Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger an der Stadtentwicklung – ein Überblick mit Beispielen aus Projekten, in: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hg.), Informationen zur Raumentwicklung Heft 1. 2007, Bonn, Seite 1.

6 In anderen europäischen Ländern gelten ähnliche gesetzliche Vorgaben analog. Da ich in Deutschland Architektur studiert habe, sind mir die Vorgaben der BRD besonders vertraut, natürlich ließen sich ebenso beispielhaft österreichische Gesetze anführen.

tig informiert und einbezogen werden müssen.<sup>7</sup> Im Allgemeinen kann jedoch davon ausgegangen werden, dass Projekte des Programms „Soziale Stadt“ sich meist intensiv um Beteiligungsangebote bemühen, die weit über den Rahmen der Bauleitplanung hinausgehen. Dennoch sind die Ressourcen und das Vermögen der Akteure vor Ort in Politik und Verwaltung entscheidend, was den Verlauf der Prozesse und die konkrete Umsetzung betrifft.<sup>8</sup>

Diese klassischen Beteiligungsverfahren werden von Politik und Verwaltung organisiert und durchgeführt (bzw. in Auftrag gegeben), die Ergebnisse münden im Planbeschluss, der das Beteiligungsverfahren abschließt. So ergänzt „Beteiligung [...] den formellen Entscheidungsprozess, ersetzt ihn aber nicht. [...] Ergebnisse der Beteiligung sind als solche nie rechtsverbindliche Entscheidungen. Sie haben lediglich eine politische Verbindlichkeit. Diese kann allerdings von erheblichem Gewicht sein.“<sup>9</sup>

Man kann jedoch mittlerweile sagen, dass sich in Politik und Verwaltung über die Jahre die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass „[...] sich stimmige und akzeptierte Lösungen oft leichter entwickeln [lassen], wenn fachliche Expertise, Alltagserfahrungen und Ortskenntnisse zueinander finden.“<sup>10</sup> Die Instrumente der Bürgerbeteiligung werden heute fast überall angewandt – wenn auch nicht immer erfolgreich, und auch nach wie vor oft gegen Widerstände.

Neben eher passiven Angeboten wie Informationsauslage oder allgemeine Einladungen an die Bürger, wurde seit den 1970er-Jahren auch eine Vielzahl von Strategien entwickelt, lokale Milieus direkt anzusprechen und sie zur Mitwirkung zu aktivieren. Diese so genannten „aufsuchenden Verfahren“ finden wir heute in Form von Stadtteil- oder Quartiersbüros und in Methoden wie der „Anwaltsplanung“, dem „Bürgergutachten“ oder der „Bürgerjury“.<sup>11</sup>

7 BauGB, „Baugesetzbuch in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. September 2004 (BGBl. I S. 2414), das zuletzt durch Artikel I des Gesetzes vom 22. Juli 2011 (BGBl. I S. 1509) geändert worden ist“.

8 Vgl. Mechthild RENNERT, Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger an der Stadtentwicklung – ein Überblick mit Beispielen aus Projekten, in: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hg.), Informationen zur Raumentwicklung Heft I. 2007, Bonn, Seite 1.

9 Ariane BISCHOFF, Klaus SELLE, Heidi SINNING, Informieren, Beteiligen, Kooperieren: Kommunikation in Planungsprozessen, Dortmund, 2005, Seite 39.

10 SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG BERLIN (Hg.), Handbuch zur Partizipation, Berlin, 2011, Seite 14.

11 Vgl. Frank BAUMANN, Malte DETLEFSEN (Büro Blau), Sven IVERSEN, Lars VOGELSANG (Agenda Agentur Berlin), Neue Tendenzen bei Bürgerbeteiligungsprozessen in Deutschland. Veränderte Rahmenbedingungen, Praktiken und deren Auswirkungen, Studie im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, 2005.



Bischoff, Selle und Sinning definieren Bürgerbeteiligung in erster Linie als einen Kommunikationsprozess.<sup>15</sup>

Folgt man ihrer Definition, wird bereits Informierung der Bürger oder eine Befragung (im Sinne von Informationsbeschaffung) als Teil dieses Prozesses gesehen. Denn die Informiertheit aller Beteiligten gilt als Schlüssel, gemeinsame Entscheidungen zu treffen. Der eigentliche Sinn von Partizipation (obwohl ja gerade das als Quelle von Konflikten gesehen wird) sei, dass die Beteiligten über sehr unterschiedliches Wissen und Bezüge zur „Sache“ verfügen.<sup>16</sup> Hier findet sich die erste große Hürde der Bürgerbeteiligung, wenn die Autoren konstatieren: „Es gibt bei den Fachleuten jeder Profession ein unausrottbares Vorurteil: Die anderen verstehen von der Sache nichts.“<sup>17</sup> Der Kreis „der anderen“ sei umfassend, bereits Nachbardisziplinen oder Planer von auswärts würden unter diese Bezeichnung fallen. „Und die Vorstellung, dass Laien, die Bürgerinnen und Bürger etwas ‚zur Sache‘ sagen könnten, ist vielen gänzlich unvorstellbar: ‚Was kann denn schon dabei herauskommen?‘“<sup>18</sup> Zur „Sache“ argumentieren Bischoff, Selle und Sinning, dass die Aufgabe, um die es gehe, aus unterschiedlichen Perspektiven verschieden erscheine, – und gerade diese unterschiedlichen Perspektiven sind für den umfassenden Planungsansatz von Interesse! Zum Frage nach dem „Wissen“ analysieren die Autoren, dass es ebenso sehr verschiedene Arten des Wissens gebe: „Man kann z.B. das Wissen über Ziele und Werte (Was soll sein?) von dem über Sachverhalte und Fakten (Was ist der Fall?) unterscheiden. Diese ‚Wissens-Arten‘ werden ergänzt durch erklärendes (Wie sind die Zusammenhänge?) und instrumentelles (Auf welche Weise könnte ich handeln?) Wissen.“<sup>19</sup> So ist es in Raumplanungsprozessen auch mittlerweile üblich, gezielt Vertreter (Experten) verschiedenen Teilbereiche, Fachgebiete und Interessensgruppen an einen Tisch zu laden – anstatt ganz allgemein öffentlich einzuladen. Planungsprozesse können, laut Bischoff, Selle und Sinning nach Horst W. R. Rittel, als „böartige Probleme“ beschrieben werden.<sup>20</sup> Böartige Probleme sind nicht klar definiert, haben keinen eindeutig festgelegten Lösungsweg und lassen daher kein „falsch“ oder „richtig“ in der Beurteilung von Lösungs-

15 Ariane BISCHOFF, Klaus SELLE, Heidi SINNING, Informieren, Beteiligen, Kooperieren: Kommunikation in Planungsprozessen, Dortmund, 2005, Seite 16.

16 Ebenda, Seite 37.

17 Ebenda.

18 Ebenda.

19 Ebenda, Seite 38.

20 Ebenda, Seite 17.

schritten zu, sondern nur ein „gut“ oder „schlecht“. Laut Rittel benötigen diese Probleme ihrem Wesen nach Argumentation, also eine Erörterung der Sachlage und der problemrelevanten Informationen, sowie einer Verständigung über gute oder schlechte Ergebnisse. Erst dann können wiederum mögliche Lösungswege diskutiert werden.

„Im Raum, auf den sich planerisches Handeln bezieht, überlagern sich vielfältige Nutzungen, Interessen, Belange. Abwägung wird damit zum ‚Kern der Planungsaufgabe‘.“<sup>21</sup>

Ihrem ersten Plädoyer, Beteiligung als Kommunikation zu verstehen, fügen die Autoren in einem zweiten Schritt jedoch einschränkend hinzu: „Kommunikation ist keine Qualität an sich“<sup>22</sup> Es gehe vielmehr um den Inhalt, denn Kommunikation könne allen Inhalten und Interessen nutzbar gemacht werden. „Solche Bemerkungen sind notwendig, weil in vielen Diskussionszusammenhängen Kommunikation allgemein oder Partizipation, Kooperation etc. mit einer Aura des Positiven umgeben sind. So galt in früheren Zeiten etwa ‚Beteiligung‘ als Qualität an sich. Man setzte sie mit ‚Demokratisierung‘ oder gar ‚Emanzipation‘ gleich [...] und sah erst dann, wenn beteiligt wurde, ein faires Verfahren gewährleistet.“

Dies ist, so Bischoff, Selle und Sinning, eine verkürzte Gleichsetzung, da erst Fragen nach den Kriterien eine qualitative Bestimmung erlauben.<sup>23</sup>

Solche Fragen können sein:

Unter welchen Bedingungen? Mit welchem Ziel? Mit wem findet die Kommunikation oder Partizipation statt?

Die Autoren plädieren für eine differenzierte Verwendung der Begriffe Partizipation, Kommunikation, Beteiligung usw. Somit lassen sich für einen „guten“ Beteiligungsprozess weniger todsichere Rezepte, als vielmehr die genannten Fragen formulieren, die – in Folge – auch eine geeignete Auswahl der Methoden erlaubt.

Weiter beschreiben die Autoren in ihrem Buch eine Vielzahl dieser Methoden wie Befragungen, Interviews, Ausstellungen, Pressekooperationen, Bürgerversammlung, Einwohnerfragestunde, Exkursionen und Ortsbegehungen, Anhörung, Petitionen, Zukunftswerkstätten, Zielgruppenbeteiligung, runde Tische, internetbasierte Abstimmungen und lokale Partnerschaften, die sie differenziert auf ihre Chancen und Risiken untersuchen: Für ver-

---

21 Ebenda.

22 Ebenda, Seite 19.

23 Ebenda.

schiedene Ziele sind verschiedenen Methoden notwendig, das Format des Beteiligungsangebots hat große Auswirkungen auf die Ergebnisse. Auch hier gibt es wenig richtig und falsch, eine gute Moderation der Prozesse erfordert Erfahrung, Fingerspitzengefühl und Menschenkenntnis. Zusätzlich gilt: „Kommunikationsformen und -verfahren sind im Zusammenhang zu sehen. Vielfach sind Kombinationen nicht nur sinnvoll sondern notwendig.“<sup>24</sup>

### 3.1.3 KRITIK UND STOLPERFALLEN DER BÜRGERBETEILIGUNG

Beteiligungsverfahren in der Raumplanung werden heute nüchtern und ohne Romantik betrachtet. Partizipation gilt nicht mehr als Heilsbringer und Zauberformel einer neuen Demokratie. „Die ersten gesetzlichen Beteiligungsangebote wurden unter dem Motto ‚Mehr Demokratie‘ eröffnet. Solche weitreichenden Forderungen verloren seit den 70er Jahren ihre Kraft. Übrig blieb die Einsicht, dass Partizipation Element und Ausdruck einer funktionierenden Demokratie sein kann.“<sup>25</sup>

Einerseits könnte man sagen, hat die Partizipation in öffentlichen Planungsverfahren mittlerweile mit dem ansetzenden Bauchspeck ihrer eigenen Institutionalisierung zu kämpfen: Die Methoden sind bekannt, erprobt und professionalisiert, kreative Experimente finden seltener statt. Andererseits herrscht in öffentlichen Planungsverfahren einfach eine realistischere, eine ehrlichere Einschätzung vor, was Bürgerbeteiligung „kann“ und was nicht. Von vielen falschen Versprechungen musste man sich über die Jahre verabschieden.

Denn die Erwartungen an Bürgerbeteiligung haben sich als zu hoch herausgestellt. Unter „mehr Demokratie“ versprach man sich auch ein mehr an Harmonie und bessere Lösungen für *alle*. Jedoch mussten die Verantwortlichen feststellen, dass „noch längst nicht alle Bevölkerungsgruppen im gleichen Maße eingebunden werden können.“<sup>26</sup>

Bürgerbeteiligung ist für die Teilnehmenden freiwillig und unverbindlich. Die Anzahl der Beteiligten ist schwer beeinflussbar und damit in der Regel nicht repräsentativ. „Durch die Freiwilligkeit gibt es oft eine hohe Fluktuati-

---

24 Ebenda, Seite 39.

25 Ebenda, Seite 23.

26 SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG BERLIN (Hg.), Handbuch zur Partizipation, Berlin, 2011, Seite 14.

on und auf verschiedenen Treffen können konträre Entscheidungen getroffen werden.<sup>27</sup> Alternativ werden oft Methoden verwendet, bei denen gezielt Vertreter verschiedener Bürgergruppen geladen werden: die „Vorauswahl“ der Mitstreiter kann jedoch auch wieder kritisch bewertet werden.

Des Weiteren befindet sich die Bürgerbeteiligung in einem grundsätzlichen Dilemma: Die Bürger sollen so früh wie möglich einbezogen werden. Nun fallen erste grundsätzliche Entscheidungen aber oftmals viele Jahre vor der Umsetzung, ggf. entscheiden Menschen über öffentliche Belange, die sie bei der Umsetzung gar nicht mehr betreffen, weil sie umgezogen sind, keine kleinen Kinder mehr haben, keine Jugendlichen mehr sind usw. Die sich beteiligenden Menschen müssen also oft für zukünftige Generationen, „repräsentativ“ (und damit eigentlich wie Politiker) entscheiden. Kurz vor Spatenstich sind dann nur noch beschönigende Alibientscheidungen möglich. Dies hat der Bürgerbeteiligung viel Kritik eingebracht, da sich bei den Bürgern aufgrund der langen Wartezeiten oft Frust und Ernüchterung breit machen. Die Beteiligungsangebote können daher von gut organisierten Interessensgruppen einfach unterlaufen und instrumentalisiert werden, wenn diese sich über die Verwaltungsabläufe und Wartezeiten besser im Klaren sind, oder einfach einen „längeren Atem“ beweisen. Zusätzlich begünstigen Partizipationsangebote überwiegend die gebildeten Mittelklassen, wie Petra Böhnke nachweist: „Politische Beteiligung steigt mit der Verfügbarkeit über Bildung, Einkommen und Kompetenzen. Nicht Protest und Engagement, sondern Resignation und Apathie gehen mit prekären Lebenslagen einher...“<sup>28</sup>

Auch Bildungs- und Wertunterschiede zwischen denjenigen, an die sich ein Partizipationsangebot richtet, und denen, die es anbieten, können problematisch werden: „Der ‚heimliche‘ Lehrplan [der Beteiligung] entspricht fast immer klassischen bürgerlichen Mittelschichtstandards.“<sup>29</sup>

Doch selbst wenn sich die Auslober und Organisatoren von Beteiligungsangeboten all dieser Schwierigkeiten bewusst sind und nach bestem Wissen und Gewissen gegensteuern, bleibt doch eine grundsätzliche (und oft missverständliche) Prämisse der Partizipation bestehen: Am Ende des Prozesses werden nicht alle Beteiligten ihre Wünsche durchgesetzt haben, da die Beteiligten des Prozesses nun einmal verschiedene Meinungen haben! So resümiert auch Klaus Selle treffend: „Zum einen verschwinden mit einem Mehr an Offenheit und Bürgerbeteiligung natürlich nicht die Interessen und ihre Gegensätze.

27 Ebenda, Seite 62.

28 Ebenda, Seite 63.

29 Ebenda.

Bestenfalls verändert sich der Umgang mit ihnen. Und zum anderen gibt es auch weiterhin Mehrheiten und unterliegende Minderheiten.<sup>30</sup> Oft wird geglaubt (und auch in den Einladungen an die Partizipationsteilnehmer suggeriert), dass man bei genügend langer Debatte zu einem für alle Beteiligten optimalen Konsens kommen würde. Eine Überzeugung, die leider so nicht zutrifft.

Markus Miessen fordert in diesem Zusammenhang gar den „Bruch mit der Konsensmaschine“ und wünscht sich ein alternatives Modell von Partizipation für die Raumplanung.<sup>31</sup> Mit seiner Streitschrift „Alptraum Partizipation“ hat Markus Miessen im aktuellen Diskurs Wellen ausgelöst, in dem er unter anderem sagt: „Partizipation ist ein reparaturbedürftiges Konzept. Radikale Basisdemokratie sollte manchmal sogar unbedingt vermieden werden“<sup>32</sup>

Gegen das Wecken falscher Erwartungen anzugehen ist richtig und vielleicht hat Miessen recht, dies aufgrund der inflationären Verwendung des Partizipations-Begriffs auch drastisch zu formulieren. Allerdings wird in der Raumplanung schon lange nicht mehr auf „radikale Basisdemokratie“ zurückgegriffen, vielmehr sind es gezielt eingesetzte Methoden, moderierte Prozesse und durchdachte Strategien, die zu guten Ergebnissen führen. Miessen wendet sich in diesem Zusammenhang gegen die gängige Praxis, jeden partizipativ eingebrachten Vorschlag (weil ja freiwillig und ehrenamtlich) als per se wertvoll zu betrachten, für den sich der moderierende Planer bedanken muss. Denn wer partizipiert, möchte, laut Miessen, Macht erlangen; der möchte seine Vorstellungen nicht nur „einbringen“ sondern durchsetzen.

Daher fordert Miessen die Architektenschaft auf, politisch zu agieren, statt sich als Dienstleister zu betrachten: Er fordert, dass Architekten stärker den Konflikt suchen sollen – und meint damit auch, sich nicht nur mit Seinesgleichen zu umgeben, die ähnlich geartete Meinungen vertreten, sondern verstärkt genau die Konstellationen, Konflikte und Gegensätze zu suchen, in denen es wirklich um etwa geht – und in denen in Folge auch noch etwas zu erreichen sei. Er sagt: „Durch diese Art von ‚konfliktreicher Partizipation‘ beginnt der Austausch von Wissen in einem postdisziplinären Kräftefeld neue

---

30 Klaus SELLE (Hg.), *Planung neu denken*, Dortmund, 2006, Seite 501.

31 Markus MIESEN, *Die Gewalt der Partizipation. Räumliche Praktiken jenseits von Konsensmodellen*, in: Eurozine, [www.eurozine.com/articles/2007-08-01-miessen-de.html](http://www.eurozine.com/articles/2007-08-01-miessen-de.html) (Stand: 22. 12. 2015), Seite 1.

32 Markus MIESEN, Hannes GRASSEGER, *Alptraum Partizipation*, in: *die Zeit*, 26. Juni 2012, [www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-06/essay-partizipation](http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-06/essay-partizipation) (Stand: 22. 12. 2015).

Wissensformen zu generieren.<sup>33</sup> Und weiter über eine Architekturkonferenz in Utrecht: „Vielleicht wäre es hilfreich gewesen, auch einen gegnerischen Diskussionspartner zu Wort kommen zu lassen. Warum wurde kein Entwickler von Einkaufszentren, Stadtplaner aus der Verwaltung oder Fertighauspekulant eingeladen? Politik entsteht erst in dem Moment, wenn auch jene zugelassen werden, welche normalerweise außen vor bleiben. [...] So aber nickten wir uns alle gegenseitig zu.“<sup>34</sup>

Trotz widersprüchlicher Debatte wird in der Raumplanung – unabhängig von der gesetzlichen Pflicht – an den erprobten Verfahren festgehalten, wobei es vielerorts immer schwieriger wird, engagierte Bürger für Diskussion und Beteiligung zu begeistern. Das Angebot der Beteiligung könne heute nicht mehr nur als Pflicht der Verwaltung, den Staat demokratisch zu gestalten, gesehen werden, befindet gar der Städteplaner Philippe Cabane. Aus den gesetzlichen Vorgaben ergibt sich für ihn ebenso eine Bringschuld der Bürger. „Eine Gesellschaft kann unmöglich alle Verantwortungsbereiche an den Staat oder den Markt delegieren. Die nachhaltige Entwicklung einer Stadt braucht bürgerschaftliches Engagement, begleitet von persönlichen Interessen jedes Einzelnen an seiner gebauten, natürlichen und sozialen Umwelt. [...] kurz gesagt: die Investition von sozialem Kapital außerhalb der formellen Ökonomie.“<sup>35</sup> Und diese Form der Beteiligung ist in erster Linie mühsames Engagement und Arbeit, denn leider (wie man manchmal versucht ist zu seufzen) lassen sich die – gesetzlich vorgeschriebenen – Abläufe der Verwaltung nicht einfach ausschalten. Anträge müssen gestellt und beraten werden. Sie wandern in der Kommune durch den Technik- und Finanzausschuss. Bau- und Stadtplanungsämter haben lange Bearbeitungsfristen. Bis ein partizipativ beschlossenes Projekt zur Umsetzung gelangt, vergeht eine Menge Zeit. Diese, oftmals als bürokratische Hürden oder gar Schikanen wahrgenommenen Prozesse, ermöglichen aber andererseits Einsprüche, Rechtssicherheit, ein sorgfältiges Abwägen und Lösungen, die nicht im Eilverfahren „durchgewunken“ werden.

Also eine durchweg ambivalente und mühsame Angelegenheit!

33 Markus MIESSSEN, Die Gewalt der Partizipation. Räumliche Praktiken jenseits von Konsensmodellen, in: Eurozine, [www.eurozine.com/articles/2007-08-01-miessen-de.html](http://www.eurozine.com/articles/2007-08-01-miessen-de.html) (Stand: 18. 4. 2013), Seite 4.

34 Markus MIESSSEN, Produktion von Politik, in: archplus 183, Seite 12.

35 Philippe CABANE, nt/Areal, Basel. Stadt der Bürger versus Stadt der Kunden, in: Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), Second Hand Spaces. Über das Recyclen von Orten im städtischen Wandel, Berlin, 2012, Seite 158.

Im Gegensatz zu Vermittlungsaktionen, bei denen im Gespräch „Bedeutung“ geschaffen wird oder einer vorherrschenden Erzählung eine weitere Komponente beigefügt wird, werden in der Raumplanung am Ende mit Kran und Betonmischer Fakten geschaffen. Ein Stück Land wird zum Naturschutzgebiet – oder nicht. Eine Umgehungsstraße wird gebaut – oder eben nicht. Einen Konsens zu finden ist oft nur sehr schwer möglich, in den meisten Fällen kann lediglich ein Kompromiss gefunden werden.

Ein weiterer problematischer Aspekt heutiger Beteiligungsformen und dem Ruf nach bürgerschaftlichen Engagement ist natürlich auch die finanzielle Situation der Kommunen: Denn viel Macht und Geld gibt es eigentlich gar nicht mehr zu teilen, wie unter dem Stichwort Public-Private-Partnership bereits angedeutet wurde. Daher wird heute verstärkt dann nach dem Engagement der Bürger gerufen – wenn sich die öffentliche Hand nicht (mehr) verantwortlich fühlt.<sup>36</sup> Dies ist natürlich eine zweifelhafte Ehre. Die Frage, wer von dem partizipativen Angebot am Ende wirklich profitiert, muss also kritisch gestellt werden.

## 3.2 PARTIZIPATION IN DER ARCHITEKTUR

### 3.2.1 GESCHICHTE DER PARTIZIPATIVEN ARCHITEKTUR

Jesko Fezer und Mathias Heyden beschreiben in ihrem Buch „hier entsteht“ eine kurze Geschichte der partizipativen Architektur; Architektur vorerst reduziert verstanden als „gebaute Gebäude“.<sup>37</sup> Kurz ist die Geschichte vor allem deswegen, weil es in diesem Bereich, konkret gebauter „Häuser“ gar nicht so viele Beispiele gibt. Fezer und Heyden erweitern daher ihren Blick in Folge auf die Aneignung von Raum, Hausbesetzungen, Selbstbau usw. als partizipative Architekturen.

Historisch gesehen machen die Autoren die Wurzeln „partizipativer Architektur“, einer Architektur, die mit dem Nutzer *gemeinsam* entwickelt wurde oder seine Bedürfnisse ernst nimmt, in der beginnenden Moderne fest.<sup>38</sup>

36 Vgl. dazu: Kapitel 3.3.2 dieser Arbeit „Neoliberalismus und Gentrifizierung“.

37 Jesko FEZER, Mathias HEYDEN, Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung, Berlin, 2004, speziell Seite 13–31.

38 Ebenda, Seite 18.



ohne Staat würde es besser, schöner und menschlicher werden, war auch im Sommer 2012 in der Ausstellung „Hands-on Urbanism“<sup>40</sup> im AzW in Wien zu spüren. Wie problematisch diese Vorstellung ist erläutert Christoph Laimer im Editorial zur derive 49, „Stadt selber machen“ mit: „Das Staunen über die innovativen Lösungen sowie die kreative Wiederverwertung von Reststoffen und Müll ließen die kargen Lebensbedingungen und die Vorzüge einer Toilette mit Wasserspülung oft in Vergessenheit geraten.“ Und Laimer zitiert Alexander Jachnow, der nach einer längeren Forschungsarbeit konstatiert: „Resümierend ist schließlich festzustellen, dass die Kreativität und die Möglichkeiten der Selbstentfaltung, die den Bewohnern [selbst gebauter Siedlungen] gern nachgesagt wird, stark eingeschränkt bleiben“.<sup>41</sup>

Ich glaube, die (bei Nicht-Architekten) verbreitete Vorstellung, Architekten wären eigentlich überflüssig, resultiert mit aus den Kommunikationsproblemen zwischen Architekten und Architektur-Laien. Auch hier finden wir einen Hinweis darauf, wie wichtig eine Architekturvermittlung wäre, die das Vertrauensverhältnis zwischen Architekten und der Gesamtgesellschaft neu stärkt.

Eine weitere Entwicklung partizipativer Architektur fand in den 1970er und 1980er Jahren statt. Es entstanden Experimente in Baugruppen, kollektive Wohnsiedlungen, Jugendhäuser, Soziale Zentren usw., im Buch „hier entsteht“ knapp vorgestellt. Pioniere einer solchen Architektur sind Architekten, die sich eher als Moderatoren denn als Gestalter begriffen, wie Eilfried Huth (für Österreich) oder Peter Hübner (in Deutschland). Yona Friedman kann als internationales (und auch um eine theoretische Fundierung bemühtes) Beispiel gesehen werden, Beteiligung in der Architektur zu ermöglichen und einzufordern. Friedman, der als Theoretiker in der Tradition der Situationisten, ähnlich wie Cedric Price für wandelbare, veränderliche Architekturen eintritt, beschreibt an mehreren in Zusammenarbeit mit den Nutzern entwickelten Architekturprojekten, wie Wünsche und Vorstellungen der Nutzer von denen der Planer divergieren. Nicht nur in gestalterischer Hinsicht (wie zu erwarten war), sondern auch in Bezug auf Raumlogik und Organisation. So plädiert er dafür, diese Wünsche zu respektieren und ernst zu nehmen, jedoch den Nutzern auch „Architektenwissen“ zur Verfügung zu stellen, das

40 Hands-On Urbanism 1850–2012. Vom Recht auf Grün, Ausstellung im AzW Wien vom 15. März–25. Juni 2012, kuratiert von der Kulturtheoretikerin Elke Krasny, somit einer „Nicht-Architektin“.

41 Christoph LAIMER, Stadt selber machen. Editorial, in: derive - Zeitschrift für Stadtforschung, Ausgabe 49, Wien, 2012.



Wie bereits in der Kunst vielfach bearbeitet, kratzt das Thema der Partizipation an der Frage der Autorschaft: Während hochkomplexe Prozesse der Stadtplanung nur mit dem Fach- und Expertenwissen vieler Beteiligten zu steuern sind, besteht im architektonisch-künstlerischen Entwurf die Gefahr des verdorbenen Breis zu vieler Köche, bzw. eine Reduktion pointierter Gestaltung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner.

Dies beschreibt auch Eilfried Huth, in Bezug auf seine eigene Rolle als Architekt, Akteur oder Moderator: „Insgesamt war es immer ein Balanceakt als Architekt. Ich hatte mich anfangs stark zurückgehalten und so manches schlucken müssen, bei dem man als Architekt sagt: ‚Das ist furchtbar, nein, bitte nicht.‘ Fassaden in schaurigen Farben und Formen oder grauenvolle Holzgeländer. Wir haben gegenüber den Nutzern stets versucht zu diskutieren, sie aber zu nichts zu nötigen, letztlich sind in der Eschensiedlung aber nicht mal fünf Prozent unserer Architekturvermittlung gefolgt. Trotz aller Diskussionen hat sich dabei das, sagen wir, kulturelle Bewusstsein des Normalbürgers offen gezeigt, an ihren Entscheidungen wurde ihre Sicht der eigenen Lebenswelt sichtbar. Und ich hielt es nicht für meine Aufgabe, das irgendwie zu kaschieren. Dabei wird allerdings eine Planung zur Normalität, die weit unterhalb des Anspruchs liegt, den man als Architekt eigentlich hat. So wurden unsere Projekte auch heftig kritisiert weil sie natürlich die Handschrift der Partizipation trugen.“<sup>46</sup>

Wie schwierig es ist, hier einen für alle gangbaren Mittelweg zu finden, beschreibt er weiter:

„Bei meinem letzten Projekt, einer Siedlung in Ragnitz habe ich dann gesagt: ‚Ich bin hier der Architekt, ich möchte auch mitbestimmen.‘ Zum Beispiel habe ich bei der Farbgebung nicht mehr jedes Muster zugelassen. Prompt wurde mir von den Nutzern vorgeworfen, ich sei autoritär.“<sup>47</sup>

Hier kann die Architektur sicherlich von der Stadtplanung lernen, die in ihrer methodischen Vielfalt Ansätze gefunden und erprobt hat, nicht mehr *alle* Entscheidungen für *alle* zur Disposition zu stellen: Oft werden in Bürgerbeteiligungsprozessen den verschiedenen Akteuren verschiedene „Wissensarten“ zugestanden und ihnen damit auch entsprechende Kompetenzen eingeräumt. Die Nutzer haben Wünsche und Ziele, die Verwaltung verfügt über das instrumentelle Wissen usw.<sup>48</sup> Bürgerbeteiligung und Partizipation bedeuten

46 Eilfried HUTH, Die Handschrift der Partizipation. Erfahrungen von Mitbestimmung. Der Bau der Eschensiedlung, in: Jesko FEZER, Mathias HEYDEN, Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung, Berlin, 2004, Seite 210–211.

47 Ebenda.

schließlich nicht „Basisdemokratie“, sondern einen gut moderierten, transparenten Kommunikationsprozess, der gezielt Methoden und Verfahren einsetzt um zu Ergebnissen zu gelangen. Aus diesem Grund setzen Planungsverfahren auch verstärkt auf die Kooperation mit so genannten Multiplikatoren, z.B. Vereinen oder Bürgerinitiativen, die sich zu den betreffenden Fragen bereits eine große Expertise erarbeitet haben oder deren bisheriges Engagement ein verstärktes Interesse am Beteiligungsverfahren erkennen lässt.<sup>49</sup>

Expertisen zu respektieren und anzuerkennen halte ich in einem ernsthaften Beteiligungsprozess für sehr wichtig – eine zu starre Festlegung, wer zu welcher Frage etwas beisteuern „darf“, kann zwar auch wieder problematisch werden, ist aber an manchen Stellen unumgänglich: Der Statiker sagt, wie dick die Stützen werden müssen – und so muss auch dem Architekten im Gestaltungsprozess eine gewichtige (wenn auch nicht alleinige) Stimme zugestanden werden!

Auch in der Kunstvermittlung wird der Ansatz „Partizipation ja, aber innerhalb eines festen Rahmens“ (wenn auch kontrovers), diskutiert.<sup>50</sup>

### 3.3 NEUE FORMEN PARTIZIPATIVER ARCHITEKTUR

#### 3.3.1 ZWISCHENNUTZUNG UND SELBSTERMÄCHTIGUNG

Jesko Fezer und Mathias Heyden beschreiben in ihrem Buch „hier entsteht“ auch die Aneignung von Raum, Besetzungen, Selbstbau usw. als partizipative Architektur. Auch das Fachmagazin Bauwelt stimmt ihnen zu:

„Heute endlich setzt sich durch, was in den 1970er-Jahren gefordert wurde: Der grundlegende Wandel der Planungsparadigmen, seit 1968 gefordert, wird von einer jungen Generation von Planern und Stadtbürgern vorgeführt: ‚Betroffene‘ werden zu ‚Akteuren‘.“<sup>51</sup>

Gemeint sind damit Zwischennutzungen und Umnutzungen in der Stadt, die

48 Vgl. Ariane BISCHOFF, Klaus SELLE, Heidi SINNING, Informieren, Beteiligen, Kooperieren: Kommunikation in Planungsprozessen, Dortmund, 2005, Seite 38.

49 Vgl. Handbuch Berlin, Seite 76, 98, 107, sowie speziell Kapitel „Kooperationsnetzwerke aufbauen“, Seite 164.

50 Vgl. Kapitel 4.2.2. dieser Arbeit, sowie Nora STERNFELD, Verstrickungen vermitteln, <http://salon-kulturvermittlung.at/theorie-tableau/verstrickungen-vermitteln>, (Stand: 22. 12. 2015).

51 Doris KLEILEIN, Verhandlungsstrategien, in: Bauwelt 17–18.2008, 9. Mai 2008, Seite 59.

in der Regel auf Eigeninitiative, ehrenamtlichem Engagement und (teilweise) aktivistischen Strategien fußen oder auch Hausbesetzungen wie das Gängeviertel Hamburg, wo die Kreativen nicht lange debattieren sondern ihre Stadt selbst machen.

Es „[...]haben sich neue Umgangsformen der Bürger mit ihrer Stadt herausgebildet, die durchaus auch als Partizipationen an Stadtentwicklung verstanden werden können“<sup>52</sup> befindet auch Stephan Willinger, Stadtplaner und Forscher am BBSR, dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung in Berlin.

Fezer und Heyden führen diese Entwicklung auf die bereits angesprochenen „Public-Privat-Partnerships“ zurück: „[...]die in der Bau- und Stadtplanungsgesetzgebung institutionalisierten und formalisierten Beteiligungserrungen-schaften [haben] im Kontext privatwirtschaftlich bestimmter Stadtentwicklung ihre Wirkung weitgehend eingebüßt. Sie erscheinen zu starr, um effektiv Alternativen durchsetzen zu können, und zugleich zu dehnbar um wirksamen Einspruch zu erheben.“<sup>53</sup>

Man kann diese neuen Formen auch als Weiterentwicklung der gesetzlich geregelten, aber zeitaufwändigen und schwerfälligen Teilnahmeverfahren lesen, für die es immer schwieriger wird, engagierte Mitstreiter zu finden. Publikationen wie das „Handbuch zur Partizipation“ des Berliner Senats demonstrieren mit detaillierten Statistiken die Bereitschaft für ehrenamtliches Engagement verschiedener Milieus, Alterstufen und bezogen auf Themenbereiche:<sup>54</sup> Während die Wahlbeteiligung sinkt, nimmt das ehrenamtliche Engagement in Deutschland kontinuierlich zu!<sup>55</sup> Bürokratische Hürden oder zu feste Strukturen sind jedoch weniger beliebt, die Anhörung im großen Sitzungssaal des örtlichen Rathauses zieht somit ein ganz anderes (bürgerliches, etabliertes) Klientel an, als beispielsweise eine Diskussionsreihe im öffentlichen Raum mit anschließender Party.

52 Stephan WILLINGER, Wilde Partizipationen. Was informelle Raumnutzung mit Bürgerbeteiligung zu tun hat, in: Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), Second Hand Spaces. Über das Recyclen von Orten im städtischen Wandel, Berlin, 2012, Seite 204.

53 Jesko FEZER, Mathias HEYDEN, Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung, Berlin, 2004, Seite 23.

54 SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG BERLIN (Hg.), Handbuch zur Partizipation, Berlin, 2011, Seite 62–69.

55 Vgl. Ebenda sowie Frank BAUMANN, Malte DETLEFSEN (Büro Blau), Sven IVERSEN, Lars VOGELSANG (Agenda Agentur Berlin), Neue Tendenzen bei Bürgerbeteiligungsprozessen in Deutschland, Berlin, 2005.

Der Wille zur Beteiligung ist also vorhanden, allein die (offiziellen) Angebote passen nicht mehr zu den Bedürfnissen (insbesondere) junger Menschen. Solange es nur um die Frage des Formats oder Designs geht, das Menschen anspricht oder abstößt, finden wir, zusätzlich zur differenzierten Erläuterung von über 100 Methoden bei Bischoff, Selle und Sinning, auch bei der Kunstvermittlerin Nina Simon im Kapitel 4 dieser Arbeit wertvolle Hinweise.<sup>56</sup> Auch offizielle Stellen sehen Beteiligung nicht mehr nur als eine politische Vision, sondern immer mehr als Notwendigkeit: gesellschaftliche Erosionen (Abbau von Fördermitteln, Finanznot der Kommunen, Prekarisierung der Lebensverhältnisse, Flexibilisierung der Arbeitswelt, Stigmatisierung usw.) üben Druck aus auf den öffentlichen Raum und fordern informelle Lösungen.<sup>57</sup> Das bedeutet, wenn Menschen sich einsetzen und aktiv werden, reagieren in der Regel auch die Behörden, zwar zurückhaltend aber doch wohlwollend. „Neben engagierten Pionieren braucht es Mut zum Risiko und guten Willen bei allen Beteiligten.“<sup>58</sup>

Eine wohlwollende Reaktion der Politik und Verwaltung auf selbstinitiierte Projekte betrifft in den meisten Fällen jedoch Flächen, die bisher nicht im öffentlichen Fokus standen oder das Interesse der Immobilienbranche wecken konnten. Es ist bisher so, dass eigentlich nur auf „Restflächen“, in Städten mit wenig Geld, für temporäre Nutzungen Partizipation neu stattfinden darf oder neue Herangehensweisen erprobt werden können. (Projekte wie das Gängeviertel in Hamburg<sup>59</sup> bilden eine Ausnahme, müssen aber auch mit immensem Kraftaufwand erkämpft werden). Man kann dies natürlich auch als Chance begreifen. Hier entsteht eine neue Form der Architektur und auch eine neue Ästhetik. Es mag so aussehen, als hätten die Akteure keine besseren Orte bekommen – es kann aber auch sein, dass ihnen genau diese Art des Raums liegt: identitätsstiftend, mit Geschichte, as found, situativ, meist innerstädtisch, mit Charakter. Statt von „Zwischennutzung“ zu sprechen, die einen zeitliche Begrenzung suggeriert, spricht eine gleichnamige aktuelle Publikation lieber von „Second Hand Spaces“: „Second Hand Spaces schöpfen an vakanten Orten aus der Atmosphäre, den Spuren, den Überbleibseln und

56 Vgl. Kapitel 4.3 dieser Arbeit „Das Design: Warum überhaupt mitmachen!“.

57 Doris KLEILEIN, Verhandlungsstrategien, in: Bauwelt 17–18.2008, 9. Mai 2008, Seite 59.

58 Philippe CABANE, nt/Areal, Basel. Stadt der Bürger versus Stadt der Kunden, in: Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), Second Hand Spaces. Über das Recyclen von Orten im städtischen Wandel, Berlin, 2012, Seite 154.

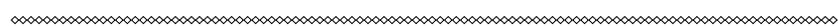
59 Vgl. Kapitel 5 dieser Arbeit.

der Geschichte der vorherigen Nutzung. Ihre Akteure entwickeln aus dem Ort heraus eine eigene Ästhetik, die durch Einfachheit und Improvisationen gekennzeichnet ist. Neue Ideen werden ausprobiert und Überraschungsmomente in der Stadt geschaffen. Second Hand Spaces entwickeln sich vor dem Hintergrund veränderter Ansprüche an Stadträume und bieten bei geringer Miete Platz für Interaktion Partizipation und Start-ups. Sie eröffnen der Stadtplanung neue Handlungsansätze und leisten gleichzeitig einen nachhaltigen Beitrag zum städtischen Wandel.<sup>60</sup> Auch wird diese Form der Architektur veränderten Lebenssituationen gerecht, Projekte können mit kleinem Aufwand nach und nach gestartet, verändert oder wieder aufgegeben werden. „Die Nutzer nehmen in diesem Kontext geringe Standards im Tausch gegen eine niedrige Miete oder Pacht gerne in Kauf. Das ermöglicht ihnen eine sukzessive Vorgehensweise: Sie experimentieren in überschaubaren Größen. Auf diese Weise können ihre Ideen langsam wachsen. Sollte doch etwas schief laufen, können die Projekte ohne größeres Risiko von ihnen selbst beendet werden.“<sup>61</sup>

In diesem Experimentieren, dem „langsamen Wachsen“ ohne festes Ziel vor Augen, mit einerseits großem persönlichen Engagement aber einer gleichzeitigen „Unverbindlichkeit“ und Freiheit, was längere Verpflichtungen angeht, sehe ich eine gewisse Parallele zur Charakteristik vieler partizipativer Kunstprojekte, wie ich sie unter dem Stichwort „Being in common“ in Kapitel 4 genauer beschreibe.

### **3.3.2 NEOLIBERALISMUS UND GENTRIFIZIERUNG**

Doch auch an dieser Form „partizipativer Architektur“ bleibt die Kritik nicht aus. Wie in allen Partizipationsangelegenheiten lautet die Frage: Wer profitiert am Ende eigentlich?<sup>62</sup> Bei vielen ehrenamtlichen Akteure macht sich die ungute Erkenntnis breit, dass am Ende ganz andere gewinnen: der sich zurückziehende Staat und die Immobilienwirtschaft. Noch drastischer: Den Zwischennutzern wird unterstellt, die fördern mit ihrem Tun neoliberale Tendenzen, die sie doch eigentlich ablehnen.



60 Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), Second Hand Spaces. Über das Recyceln von Orten im städtischen Wandel. Einleitung, Berlin, 2012, Seite 12.

61 Ebenda, Seite 14.

62 Vgl. Kapitel 4.3 dieser Arbeit „Das Design: Warum überhaupt mitmachen?“.



die gegenwärtig lokalspezifisch Gegenstrategien erprobt werden – soll hier nur angerissen werden. Eine einfache Lösung gibt es bisher nicht. Man muss sich eben darüber klar sein, auf was man sich einlässt!

Auch bei selbstinitiierten Architekturen und Projekten stellt sich die Frage nach der Rolle des Planers. In vielen Projekten sind Architekten, Stadtplaner und Gestalter als Teilnehmer überproportional vertreten, wie die Publikation „Second Hand Spaces“ deutlich macht: der Umgang mit Stadt, mit Orten und Raum liegt ihnen eben.

Geht der Planer also bei partizipativer Architektur in der Initiative auf und wird Teil einer Gruppe oder versteht er sich als reiner Moderator wie Eilfried Huth und als Ratgeber und helfende Hand wie Yona Friedman? Wie wird am Ende die Diskrepanz zwischen Experten und Laien überwunden? Man könnte die Strategie von Eilfried Huth und Yona Friedman eine „pädagogische“ nennen: Wie ein guter Pädagoge unterstützen sie nur dort, wo es nötig ist.

Die Strategie des Kollektivs (die Architekten werden zu einem Teil der Gruppe und bringen dort ihre Ideen gleichberechtigt ein) ist eine andere. In Kapitel 4 betrachte ich hierzu die „verschiedenen Stufen der Partizipation“, die darüber eine Auskunft geben können.

---

66 Die Duldung und teilweise auch massive Förderung kreativer Zwischennutzungen durch öffentliche Hand und Wirtschaft, gehen auf die Theorien des Ökonomen Richard FLORIDA zurück, der 2002 das Buch „The Rise of the Creative Class“ veröffentlichte. Seine Theorie, zwischen der ökonomischen Stärke einer Stadt und der Anwesenheit von Künstlern und Kreativen bestünde ein enger Zusammenhang, wurden seither viel diskutiert und von allen Seiten (dem Standortmarketing, der Immobilienwirtschaft und der so genannten „Kreativen Klasse“ usw.) instrumentalisiert und für ihre jeweiligen Zwecke eingesetzt.

### 3.4 FAZIT UND KONSEQUENZEN FÜR DIE ARCHITEKTURVERMITTLUNG

Für die Suche nach einer neuen, partizipativen Architekturvermittlung lassen sich aus den Erfahrungen der Raumplanung folgende Erkenntnisse festhalten:

- In Fragen der Partizipation geht es niemals nur um ein „Mitreden dürfen“ sondern um Entscheidungsmacht. Alle Beteiligten müssen kritisch hinterfragen, warum überhaupt partizipiert werden soll und wer am Ende von den Ergebnissen – auch langfristig – profitiert.
- Partizipation ist kein Wert an sich! Folgende Fragen helfen bei der Form der Partizipation und der Wahl der Methoden:  
Was ist das Ziel? Welche Mitsprache haben wir anzubieten? Wer soll mitmachen? Was passiert mit den Ergebnissen? Wie ist der Zeitrahmen? Wird der Prozess unterlaufen oder instrumentalisiert? Gibt es einen „versteckten Lehrplan“?
- Nur geeignete Methoden führen zu guten Ergebnissen, „radikale Basisdemokratie“ ist oft kein guter Ansatz. Zur Bearbeitung komplexer Probleme ist es notwendig, Fachexpertisen transparent zu benennen und zu akzeptieren.
- Partizipation führt nicht automatisch zu mehr Harmonie oder einem einvernehmlichen Konsens. Oftmals muss gekämpft werden und am Ende kommen (teilweise auch unbefriedigende) Kompromisse heraus.
- Es darf bezweifelt werden, ob es sinnvoll ist, einen gestalterischen Entwurf partizipativ zu bearbeiten. Für einen guten Entwurf ist es oft besser, verbindliche Rahmenbedingungen zu definieren und dann die Gestaltung einer kleinen (Fach-)Gruppe zu überlassen.
- Die Rolle der Planung schwankt zwischen „Moderation“, „Anstifter“ und „Teil der Initiative“. Für die Vermittlung lässt sich hier noch keine eindeutig gute Empfehlung formulieren – diese Frage wird hoffentlich das folgende Kapitel 4 „Kunstvermittlung“ besser beantworten können.



**KAPITEL 4**

**WAS BEDEUTET PARTIZIPATION IM  
MUSEUM UND IN DER VERMITTLUNG?**



## 4.1 WOHER KOMMT DER RUF NACH PARTIZIPATION IM MUSEUM?

Partizipation im Museum ist nicht neu. Bereits im Zuge der „Institutionskritik“<sup>2</sup> seit den 1970er-Jahren wurde mehr Beteiligung und Demokratie in der öffentlichen Einrichtung „Museum“ gefordert. Allerdings kann aktuell von einer neuen Welle der Partizipation gesprochen werden,<sup>3</sup> wofür Carmen Mörsch die Möglichkeiten des Social Webs sowie eine wachsende Konkurrenz des Freizeitsektors verantwortlich macht, die das Museum zu einer Öffnung zwingen. Auf der Bildungsebene spiele ein verändertes Verständnis von Lernen und Wissen eine Rolle, welches einen wachsenden kulturpolitischen Druck zur Folge habe. Im Gegensatz zu Partizipationsbestrebungen in den 1970er-Jahren hat der Wunsch, das Museum zu demokratisieren heute weniger Gewicht, da, so Mörsch, viele Herrschaftskämpfe als scheinbar ausgefochten gelten.<sup>4</sup> Der aktuell im Museumsfeld laute Ruf nach Partizipation „...heisst vielmehr, das Museum für einen potentiell ständig zu erweiternden Kundenkreis ansprechend, erlebnisreich, multifunktional und zur Wiederkehr motivierend einzurichten.“<sup>5</sup>

Diese Analyse gibt einen Hinweis darauf, welcher Motivation (im Gegensatz zu Schriften aus einem Feld der „kritischen Kunstvermittlung“) das Buch und umfassende Internetportal von Nina Simon entspringt. So zielt Nina Simon mit ihren Beispielen und Vorschlägen insbesondere darauf ab, Menschen zum Mitmachen und zur Teilnahme zu animieren und so dem Museum weiterhin viele und motivierte Besucher zu verschaffen: Durch ein gestärktes öffentliches Interesse am Museum erhält dieses selbst Relevanz. Ihr Interesse an Partizipation ist nicht in erster Linie politischer Natur. Simon beschreibt erprob-

2 „Institutionskritik“ bezeichnet eine Strömung in der Kunst, beginnend in den 1960er und 1970er-Jahren, die sich intensiv mit den Rahmenbedingungen unter denen Kunst entsteht, auseinandersetzt und damit auch den Kunstbetrieb und die Deutungsmacht der etablierten Institutionen hinterfragt. Vgl. dazu: Andrea FRASER, Was ist Institutionskritik?, in: Texte zur Kunst, September 2005, 15. Jhg., Heft 59, S. 86-89.

3 Dies dokumentieren auch die neu zum Thema erscheinenden Publikationen der letzten Jahre, stattfindende Tagungen usw. Vgl. dazu den Blog des Historischen Museums Frankfurt: <http://partizipatives-museum.de> (Stand: 29. August 2012). Auch der Bundeskongress der Kunstpädagogik vom 19.-21.10.2012 stand unter dem Motto „kunst.pädagogik.partizipation“.

4 Carmen MÖRSCH, Mehr Werte umverteilen. Über einen machtsensiblen Umgang mit Partizipation im Museum, in: Museums.ch, Nr. 6–2011, Seite 14.

5 Ebenda, Seite 15.

te Methoden und erfolgreiche Projekte, die dem Wunsch gerecht werden, ein größeres Publikum anzusprechen und die Museumsmauern zum Leben zu erwecken. Zu dem in Kapitel 2 dieser Arbeit ausgemachten Problem der Architekturvermittlung, trotz bester Absichten das erhoffte Publikum oftmals nicht anzusprechen und zu erreichen, kann Simon daher hilfreiche Ideen beitragen. Die Parameter für gute Methoden, von ihr „Design“ genannt, werden in Kapitel 4.3 dieser Arbeit genauer beschrieben.<sup>6</sup>

Carmen Mörsch erläutert in ihrer Analyse hingegen weiter, wie heute weit subtilere Mechanismen am Werk sind, die angestammte Macht öffentlicher Museen in den Händen Einzelner zu behalten. Herrschaftskämpfe sind, so Mörsch, im Museum noch längst nicht ausgestanden, einzig die Schauplätze und Dringlichkeiten haben sich verlagert. Der Ruf nach Partizipation aus dem Feld der sogenannten „kritischen Kunstvermittlung“ (im Folgenden: KKV) entspringt daher nach wie vor der Motivation, Machtstrukturen zu hinterfragen und aufzubrechen, anstatt lediglich ein größeres Publikum zu erreichen. Die sehr breite Definition der Partizipation von Simon wird von Mörsch nicht geteilt. Damit Mörsch von Partizipation sprechen kann, müssen weitere Kriterien erfüllt sein.

#### **4.1.1 PARTIZIPATION ALS EINE STRATEGIE FÜR MARKETING UND BILDUNG?**

Nina Simon sagt: “I define a participatory cultural institution as a place where visitors can create, share, and connect with each others around content.”<sup>7</sup> Sie strebt mit ihrem Partizipationsverständnis keine grundsätzliche Veränderung der Institution an. Für Simon handelt es sich bei der Partizipation um eine Strategie, eine Methode (wie viele anderer auch), die ein spezifisches Problem bearbeitet. So heißt es in ihrem Buch: „I see participatory strategies as practical ways to enhance, not replace traditional cultural institutions.“<sup>8</sup> Durch Partizipation erfolgt quasi ein Update: Die Kuratorin und Web 2.0-Expertin argumentiert in ihrem Buch aus einem inneren Inte-

6 Vgl. dazu auch Kapitel 2.2.1 dieser Arbeit „Was nützt Architekturvermittlung dem Laien?“.

7 Nina SIMON, *The Participatory Museum*, Santa Cruz, 2010, Seite ii.

Zu deutsch: Eine partizipative Kulturinstitution definiere ich als einen Ort, an dem Besucher Inhalte miteinander schaffen, teilen und sich darüber miteinander vernetzen können.

8 Ebenda, Seite iii.



Mit "contribution" ist das öffentliche Teilen von Gedanken gemeint. Analog zu Methoden des Web 2.0, werden Inhalte kommentiert, auf spezifische Fragen geantwortet oder Sammlungsstücke zu Ausstellungen beigesteuert. Mehrwert und Ziel für das Museum sind Feedback, Unterstützung und Entwicklungsideen für laufende Projekte und Ausstellungen. Als nächste Stufe nennt Simon „collaborative“ Partizipationsprojekte. Die teilweise spezifisch ausgewählten Teilnehmer werden zu Beratern, zu Mitwirkenden bei Projekten, die die Institution sich ausgedacht hat und anbietet. In „co-creativen“ Projekten kooperiert die Institution mit einer Gruppe, die beispielsweise aus eigenem Interesse auf die Institution zugegangen ist. Simon betont, dass die Ziele und Werte der Institution mit denen der Gruppe zusammenpassen müssen. Projekte werden gemeinsam erarbeitet. Bei hosted projects fungiert die Institution nur mehr als Gastgeber und stellt Gruppen oder Veranstaltungen ihre Räume oder Ressourcen zur Verfügung. Ziele und Ergebnisse sind für die Institution nicht kontrollierbar, somit ist auch der Gewinn schwer kalkulierbar.<sup>14</sup>

So „eigennützig“ Nina Simons Argumente für Partizipation auch konzipiert sind (ihr Standpunkt ist innerhalb des Museums, das eigene Werte und Überzeugungen hat und nicht von Besuchern oder Gruppen instrumentalisiert werden möchte) wendet sie sich doch ebenso entschieden gegen eine reine Bespaßung der Besucher: „[Entertainment] is not a robust value. It trivializes the mission-relevance of participatory projects. If you focus solely on participation as a ‚fun activity,‘ you will do a disservice both to yourself as a professional and to visitors as participants. [...] The more you think about which mission-relevant goals you want to support, the more likely you are to design a project that satisfies more than the visitors’ desires to be entertained.“<sup>15</sup>

---

13 Ebenda Seite 190-191.

14 Vgl. Ebenda.

15 Ebenda, Seite 16.

zu deutsch: „[Unterhaltung] ist kein handfester Nutzen; diese Art der Begründung trivialisiert die Bedeutung partizipativer Projekte. Wenn eine Teilnahme einzig den Spaßfaktor erhöhen soll, dann ist damit weder der Institution noch den Besuchern gedient. Je klarer die Institution definiert, welche für das Leitbild relevanten Ziele durch partizipative Projekte unterstützt werden sollen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Projekte entstehen, die nicht nur da Bedürfnis der Besucher nach Unterhaltung erfüllen.“



Sie bezichtigt einen Großteil der Partizipation im Museum als Mogelpackung, als eine Strategie des Machterhalts: Durch „Partizipation“ wird eine transparente und demokratische Institution nur vorgetäuscht, jedoch bleibt das Versprechen der Teilhabe in vielen Fällen auf unwichtige Schauplätze beschränkt. Sie findet es daher gefährlich, bei vielen interaktiven Mitmachaktionen oder Kommentar-Möglichkeiten im Sinne von Simons „contribution“ bereits von Partizipation zu sprechen. Eine ernsthafte Partizipation, so Sternfeld, spielt nicht nur mit, sondern verhandelt die Regeln neu.<sup>17</sup> Konsequenterweise weitergedacht, kann ich also nicht partizipativ über ein Kunstwerk reden ohne gleichzeitig die gesamte Existenz der Institution zur Disposition zu stellen? Daher, und das gibt Sternfeld zu, ist diese Theorie in der Realität schwerlich umzusetzen.<sup>18</sup> Wenn etwas im Hier und Jetzt getan werden soll – dann müssen wir vielleicht doch einfach anfangen, mit allen Unzulänglichkeiten und Widersprüchen. Wichtig scheint jedoch, die vorausgegangenen Fragen im Blick zu behalten; also wachsam zu bleiben, wem die Partizipation nützt und um welche Ressourcen eigentlich gefeilscht wird.

## 4.2 PROBLEMATIK: WIE KANN DENNOCH GEHANDELT WERDEN?

„Partizipation im Museum ernst zu nehmen (und nicht auf „Interaktion“ im Sinne von Hands-on Displays oder Meinungswände und Gästebücher zu reduzieren), bedeutet daher, sich seitens der Institution über die eigenen Privilegien bewusst zu werden und die zur Verfügung stehenden Ressourcen aktiv in den Dienst der Zusammenarbeit zu stellen.“<sup>19</sup>

Dies bedeutet dann also auch, dass mit den jeweils zur „Verfügung stehenden Ressourcen“ die Referenzmaßstäbe wechseln. Als externe Vermittlerin steht eben nicht das gesamte finanzielle Budget des Museums zu Verfügung, auch nicht die Hoheitsmacht über die Ausstellung – wohl aber die Ressource der Deutung der Ausstellung, die gemeinsam genutzt werden sollte.

Ein wichtiges Stichwort ist in diesem Zusammenhang die Transparenz über die Bedingungen der Teilhabe:

17 vgl. Nora STERNFELD, Um die Spielregeln spielen! Partizipation im post-repräsentativen Museum, in: Susanne GESSER, Martin HANDSCHIN, Angela JANNELLI, Sibylle LICHTENSTEIGER (Hg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content, Bielefeld, 2012, Seite 119–126.

18 Ebenda, Seite 125.

„Auf der praktischen Ebene bedeutet es, Konzepte für die Zusammenarbeit mit den Eingeladenen gemeinsam und nicht für sie zu entwickeln und dafür aktiv den Platz und die Voraussetzungen zu schaffen. Mit der Kooperation verbundene Erwartungen, Wünsche und Absichten sollten dabei offengelegt und die (Un-)Möglichkeiten ihrer Einlösung gemeinsam erwogen werden. Genauso ist es sinnvoll, ökonomische Bedingungen transparent zu machen [...]. Die Art, wie Entscheidungen getroffen und umgesetzt werden, sollte gemeinsam und verbindlich bestimmt werden. In den Projekten sollte genug Zeit und Raum eingeplant werden, Prozesse reflektieren, kritisieren und Vorbehalte äussern zu können. Und auch das Ändern und Weiterentwickeln von Konzepten im Prozess muss möglich sein.“<sup>20</sup>

Mit einem Partizipationsangebot können verschiedene Ziele erreicht werden, die von Anfang an klar formuliert werden sollten. Verschieden sind dann auch die Referenzmaßstäbe, an denen der Grad der Teilhabe gemessen wird. Je nach Ziel (Mitentscheiden, Spielregeln machen, höhere Identifikation mit der Institution, Teilnahme am kuratorischen Prozess, d. h. eine gemeinsame Produktion der Ausstellung, Teilnahme am Prozess der Aushandlung, d. h. eine gemeinsame Wissensproduktion IN der Ausstellung, Kommunikation unter den Besuchern und Vernetzung usw.) kann dann auch die Transparenz des Prozesses überprüft werden.

## **4.2.1 WANN IST ES PARTIZIPATION? WIE ERKENNEN WIR SIE?**

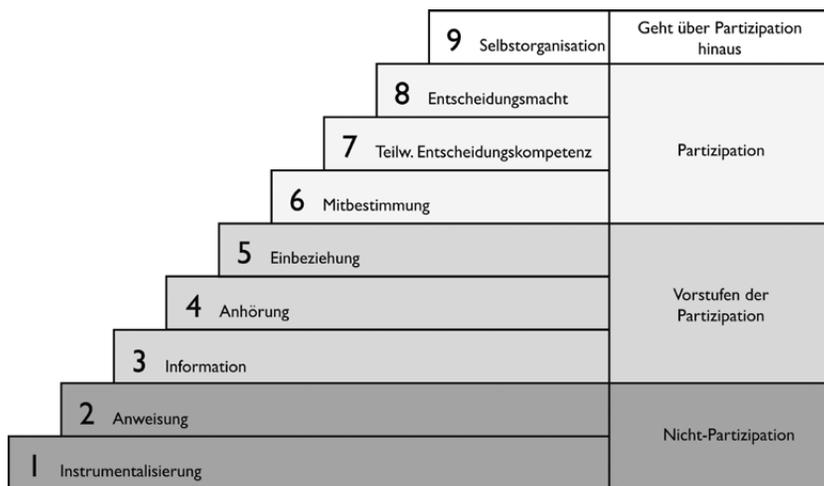
Ist dann doch wieder alles Partizipation – sofern nur die Umstände transparent benannt werden? Hat Nina Simons Einteilung der Partizipation in verschiedene Stufen also doch eine Berechtigung?

Es kursieren in fast allen Fachbereichen, die sich mit dem Thema der Partizipation auseinandersetzen, leicht angepasste oder weiterentwickelte Modelle der „ladder of citizen participation“ von Sherry Arnstein aus dem Jahr 1969.<sup>21</sup> Besonders anschaulich (und in deutscher Sprache) ist diese Modell:

19 Carmen MÖRSCH, Mehr Werte umverteilen. Über einen machtsensiblen Umgang mit Partizipation im Museum, in: Museums.ch, Nr. 6–2011, Seite 16.

20 Ebenda.

21 <http://lithgow-schmidt.dk/sherry-arnstein/ladder-of-citizen-participation.html#download>, (Stand: 22. Dezember 2015).



Zu dieser Grafik heißt es sehr überzeugend:  
 „Nach unserem Verständnis ist Partizipation kein „Entweder/Oder“ sondern ein Entwicklungsprozess. In vielen Zusammenhängen müssen zunächst Vorstufen der Partizipation realisiert werden, bevor eine umfassende Beteiligung der Zielgruppe an Entscheidungsprozessen möglich ist.“<sup>22</sup>  
 Denn trotz Kritik der KKV gibt es dennoch im selben Feld (von den selben Akteuren) auch eine Praxis. Und zwar eine Praxis, die zwar durchaus nach Spielregeln fragt und wie Carmen Mörsch in ihrem Forschungsbericht zur documenta12 erläutert, eine selbstreflexive Kunstvermittlung versucht und sich an den in der Theorie einleuchtenden Kriterien abarbeitet, aber dennoch immer wieder scheitert: Aus Gründen der Finanzierung, den Erwartungen des Publikums, den Interessen der Kuratoren usw. Darum (und so lautet auch der Titel ihres Aufsatzes) befand sich die Vermittlung auf der documenta12 am Kreuzungspunkt von vier Diskursen<sup>23</sup> und schließt mit den Worten, dass nur das Weiterarbeiten und -versuchen, das Ausprobieren und Machen, das sich der Kritik aussetzen und Reflektieren dieses Dilemma lösen kann.<sup>24</sup>  
 Als Fazit kann also festgehalten werden, dass insbesondere Partizipations-

22 <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html>, (Stand: 22. Dezember 2015).  
 23 Der Titel des Aufsatzes lautet: „Am Kreuzungspunkt von vier Diskursen: Die documenta 12 Vermittlung zwischen Affirmation, Reproduktion, Dekonstruktion und Transformation“ – in Kapitel 2.4.1 dieser Arbeit wurden die vier verschiedenen Diskurse bereits vorgestellt.



Sofern diese Aufteilung der Entscheidungsbefugnis mit allen geschieht – ist dies womöglich eine besonders intelligente Form eines partizipativ kollektiven Prozesses. Sofern die Entscheidungsbefugnisse aber von wenigen verteilt werden, hinter verschlossenen Türen und die gemeinsame partizipative Entscheidungen auf (unwichtige, schmerzlose) Nebenschauplätze verlegt werden, gerät die Partizipation zu einer Farce.

### **4.2.3 FAZIT: VIER FRAGEN**

Wir können festhalten: Für eine gute Partizipation können (leider) keine klaren Kriterien formuliert werden, wohl aber Fragen, die bei kritischer Betrachtung und Selbstreflexion Partizipation erkennen lassen.

- Geht es um eine wichtige Sache oder um eine Alibientscheidung?
- Hat die Partizipation in jedem Fall Konsequenzen? (nicht nur, wenn die Ergebnisse den „echten“ Entscheidern in den Kram passen)
- Sind Entscheidungswege, Rahmenbedingungen, übergeordnete Befugnisse und Konsequenzen jederzeit für alle transparent?
- Wer profitiert von den Ergebnissen?

## **4.3 DAS DESIGN: WARUM ÜBERHAUPT MITMACHEN?**

Was bewegt Menschen, bei einem partizipativen Vermittlungsprojekt überhaupt mitzumachen? Partizipation ist anstrengend. Was motiviert Menschen? Die verschiedenen Stufen der Involviertheit und das Verstehen von Partizipation als Entwicklungsprozess waren hier bereits erste Hinweise.

In Texten der kritischen Kunstvermittlung wird häufig die inhaltliche Komponente, die Ernsthaftigkeit der Partizipation und Transparenz auf einem sehr theoretischen Niveau diskutiert. Die Methode, das konkrete Einladen, das Ansprechen der Teilnehmer, wird weniger thematisiert. Diesen Fragen des „Designs“ wie sie es nennt, widmet sich Nina Simon umso ausführlicher. Im Kombination mit den im letzten Absatz erarbeiteten kritischen Fragen, können sie uns ein echte Hilfe in der Konzeption partizipativer Vermittlungsangebote sein.

Sehr genau analysiert Simon die Mechanismen, die Menschen dazu bringen, im Social Web sich an allen möglichen und unmöglichen Diskussionen, Spielen, Wettbewerben usw. zu beteiligen. Selbstverständlich sind hier die Grenzen zwischen Unterhaltung, Spiel, inhaltlicher Auseinandersetzung,

politischem Handeln und Werbung fließend. Dennoch ist die Beteiligung in sozialen Netzwerken eine (neue) Kulturtechnik, die für das Museum und die Vermittlung nutzbar zu machen sind.<sup>26</sup>

In ihrem Buch werden zu einem großen Teil Methoden beschrieben, die den Besuchern entgegen kommen. Wie muss eine Vermittlungsaktion aufgebaut sein, um Ängste abzubauen? Wie werden Besucher animiert, kreativ zu sein? Welches Design fördert oder verhindert Kommunikation zwischen den Besuchern?

Eine wichtige Erkenntnis ist hier: *Einschränkung* ist hilfreich. Nicht die allgemeine Frage: „Wie interpretierst du die Ausstellung?“ führt zu einer lebhaften, kritischen Diskussion, sondern ganz konkrete, kleine Schritte bilden einen guten Einstieg. Ebenso ist es oft wenig sinnvoll, alle Themen wie Inhalt, Gestaltung, Raumanordnung, Grafik usw. zur Disposition zu stellen. Damit werden Besucher überfordert und die zu erwartenden Ergebnisse sind oft chaotisch. Gezielt abgesteckte Felder der Partizipation führen zu guten und sinnvollen Ergebnissen. Wobei dies natürlich nicht heißt, dass es nicht dennoch um wichtige und relevante Fragestellungen geht und die Entscheidungen Konsequenzen haben!

Simon analysiert weiter die Formen der Beteiligung im www und stellt fest, dass es neben den aktiven Rollen auch noch weitere Rollen gibt, die Besucher und Teilnehmer einnehmen können: Beobachter, Kommentatoren, Kritiker. Es wird deutlich, dass die Formen der Beteiligung für viele Menschen eher ein Zuschauen, Antasten, ein „bisschen-mitmachen“ sind, als ein umfangreiches Engagement.<sup>27</sup> Zu einem großen Teil müssen Angebote niederschwellig gestaltet sein. Nicht was ihre inhaltliche Fragestellung angeht, aber bezogen auf ein „gemeinsam-sein“.

Was ist damit gemeint?

26 Nina Simons Buch ist an vielen Stellen kritisch zu hinterfragen. Viele der von ihr genannten Beispiele erfüllen bei genauem Hinsehen nicht die von ihr selbst gemachte Definition „a place where visitors can create, share, and connect with each others around content“ sondern erscheinen seltsam zusammenhangs- und sinnlos. Bei vielen Beispielen geht es lediglich um eine – wie auch immer geartete – Interaktion zwischen Besuchern. Wissen oder Inhalt werden, wenn überhaupt, nur zufällig generiert. Dieser Arbeit soll aber keine Literaturkritik sein und meine Bezüge auf Nina Simons „The Participatory Museum“ beschränken sich somit auf die von mir als hilfreich erachteten Beiträge und Beispiele.

27 Vgl. hier auch die Partizipationsleiter auf Seite 76 dieser Arbeit.





Wie kann in partizipativen Prozessen Wissen vermittelt werden?  
Auf den ersten Blick mag es hochgradig demokratisch und partizipativ erscheinen, in einem Vermittlungsformat zu fragen „Welche Kunst/Architektur gefällt euch? – Darüber wollen wir dann sprechen“, und den weiteren Verlauf „sich entwickeln“ zu lassen. Abgesehen davon, dass viele Besucher etwas lernen möchten und interessiert sind: das wäre eine zu einfache Lösung! Carmen Mörsch plädiert dafür, den Bildungsauftrag sehr ernst zu nehmen, entscheidend für den partizipativen Charakter einer Vermittlungsaktion ist vielmehr das Selbstverständnis mit dem die Vermittler den Besuchern gegenüber treten und wie absolut oder durchlässig Wissen eingebracht wird. Bereits in Kapitel 2.4.1, „Vermittlungsdiskurse nach Carmen Mörsch“ wurden die vier Vermittlungsdiskurse nach Mörsch, die jeweils unterschiedliche Bildungsbegriffe implizieren, vorgestellt. Die klassischen affirmativen und reproduktiven Vermittlungsdiskurse haben einen statischen Bildungsbegriff: Inhalte sind vordefiniert, die Rollen sind klar verteilt. Beim dekonstruktiven und transformativen Diskurs sind die Bildungsbegriffe selbstreflexiv, d.h. die Lehrinhalte werden kritisch überprüft und gemeinsam wird ein neues Verständnis eines beispielsweise architektonischen Themas erarbeitet. Die Rollen und Positionen von Lehrenden und Lernenden wechseln. Dennoch betont Carmen Mörsch, dass eine kritische Kunstvermittlung explizit Werkzeuge zur Wissensaneignung zur Verfügung stellt, anstatt sich auf die individuelle Wahrnehmung des Publikums zu verlassen<sup>33</sup> – was einem Kleinhalten oder einer „Infantilisierung“ gleich kommt, wie Nora Sternfeld es nennt. Dieses Kleinhalten, oft mit dem Slogan „die Leute dort abholen, wo sie stehen“ umschrieben, beschäftigt Nora Sternfeld wenn sie sich zur partizipatorischen auch eine emanzipatorische Kunstvermittlung wünscht, deren Ziel es ist, den Beteiligten „Wissen als Waffe im Prozess der Selbstermächtigung“<sup>34</sup> an die Hand zu geben. Wissen wird als gemeinsame Voraussetzung verstanden, über das Thema der Vermittlung und den Kontext der Vermittlungsaktion auf Augenhöhe zu reden – um dadurch Position beziehen zu können.<sup>35</sup> Eine Vermittlung, die sich in Folge als emanzipatorisch versteht, müsse, so Sternfeld, Machtverhältnisse thema-

33 Ebenda.

34 Vgl. Nora STERNFELD: der Taxispielertrick. Vermittlung zwischen Selbstregulierung und Selbstermächtigung, in: schnittpunkt et al. (Hg.), Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen, Wien, 2005, Seite 15–33.

35 Ähnlich definieren Bischoff, Selle und Sinnig die „Informiertheit aller“ als Grundvoraussetzung für eine ebenbürtige, gleichberechtigte Diskussion in der Stadtplanung, vgl. Kapitel 3.1.2 dieser Arbeit: „Erkenntnis aus rund 45 Jahren Bürgerbeteiligung“.



vermittlung ohne „absolute Wahrheiten“ zu produzieren. Carmen Mörsch liefert hierzu folgende Hinweise: Im Sprechen über die Kunst geht es um „die Vermeidung von inhaltlichen Schließungsbewegungen und stattdessen die Anerkennung der Unabschließbarkeit von Deutungsprozessen“<sup>39</sup> Wie so etwas aussehen kann beschreibt Eva Sturm anhand einer Führung durch den Kunstvermittler Uli Schötker auf der documenta 11. Die Führung, in der durchaus Wissen zur Verfügung gestellt wurde „kippte immer wieder ins Dialogische und wurde im Wesentlichen durch die Teilnehmer bestimmt“. Laut Sturm warf die Führung immer wieder „Diskursfragmente“ auf, die „nebeneinander stehen bleiben konnten und sich genau dadurch immer wieder zur Diskussion stellten.“<sup>40</sup>

#### **4.4.2 ÜBERTRAGUNG AUF DIE ARCHITEKTURVERMITTLUNG**

In der Architekturvermittlung ist die Bereitstellung „neutraler“ Information, bedingt durch herrschende Vorurteile besonders schwer – ist aber umso wichtiger: „Nicht zuletzt besteht in der Architektur eine nicht unerhebliche Menge an Vorurteilen und Ressentiment, die durch einen ersten, sachlichen Wissensinput überwunden werden können“,<sup>41</sup> glaubt Thomas Michael Krüger in seinem Beitrag zur Architekturvermittlung. Indem Ressentiments direkt angesprochen und aufgedeckt werden, nicht ohne ästhetische und praktische Bedenken ernst zu nehmen, kann über oftmals emotional besetzte Themen auch sachlich gesprochen werden. Durch Transparenz in der Wissensvermittlung (à la „Ich habe ein großes Wissen über Architektur, ich erzähle euch natürlich besonders das, was mir gefällt, aber eure Meinung interessiert mich auch“ usw.) wird den Besuchern die Möglichkeit gegeben, ihre Position zu erkennen und anstelle der „unwissenden Rolle der Manipulierten“ zumindest eine bewusst-kritische

39 Carmen MÖRSCH, Am Kreuzungspunkt von vier Diskursen: Die documenta 12 Vermittlung zwischen Affirmation, Reproduktion, Dekonstruktion und Transformation, in: Carmen MÖRSCH, Forschungsteam documenta 12 Vermittlung (Hg.), Kunstvermittlung 2. Zwischen kritischer Praxis und Dienstleistung auf der documenta 12, Zürich/Berlin, 2009, Seite 20.

40 Eva STURM, Kunstvermittlung und Widerstand, in: Josef SEITER (Hg.), Auf dem Weg. Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung, Schulheft 111/2003, Seite 60.

41 Thomas Michael KRÜGER, Stadt zeigen – Architekturvermittlung vor Ort, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

Haltung einzunehmen. Denn essentiell im Zusammenhang mit jedweden Partizipationsgedanken ist es, vorhandenes Wissen der Teilnehmer ernst zu nehmen, in diesem Fall ihre Meinungen zur Architektur beispielsweise. Die große Aufgabe für die Architekturvermittlung bedeutet dann, *nicht* in die Geschmacksdiskussion („ich finde das aber hässlich!“) zu verfallen – und dennoch ästhetische Fragen zu besprechen. Eine Wissensvermittlung im Architekturbereich, müsste sich beispielsweise durch ihr Anschauungsmaterial „angreifbar“ machen und dadurch die von Eva Sturms beschriebenen „Diskursfragmente“ zur Disposition stellen.

Ein Beispiel: Die heikle Grundsatzdiskussion, ob Sichtbeton nun hässlich ist oder nicht, lässt sich nicht im (verputzten) Museum führen. Sehr wohl aber beispielsweise im Stuttgarter Mercedes-Benz-Museum: Die geradezu perfekten, mehrfach gekrümmte Sichtbetonwände des preisgekrönten Museumsbaus von UN Studio stehen in einer denkbar unwirtschaftlichen Gegend: im Industriegebiet Untertürkheim. So wunderbar die Wände im Inneren, lässt sich im Umfeld auch die Problematik einer „Betonwüste“ ablesen und diskutieren. Widersprüchlichkeiten live erlebbar zu machen und zu thematisieren wäre ein sinnvoller Weg einer transformatorischen Vermittlungspraxis.

Barbara Feller verwendet hierfür den Begriff „Mündigkeit“. Sie versteht unter einer ernstesten Architekturvermittlung eine „Ertüchtigung“ der Teilnehmer und Besucher um sie „sehfähig, sprachfähig und damit entscheidungsfähig zu machen“.<sup>42</sup>

Mit dem Stichwort „sprachfähig“ ist die erste Hürde bereits recht gut umschrieben, verwenden Architekten, wie Riklef Rambow in seiner Forschungsarbeit „Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur“<sup>43</sup> nachwies, insbesondere eine für Architekturlaien sehr schwer verständliche Sprache. Jedoch entsteht gerade im Sinne einer gemeinsamen Produktion von Bedeutung nach Eva Sturm, im Sprechen die gemeinsame Sprache.<sup>44</sup>

Bezogen auf partizipative Vermittlungsangebote beschreibt die Museumspädagogin Antje Neumann sehr eindrücklich, wie eine „offene Veranstaltung für Jedermann“ (also für die „Laien“) schnell zu einem ausschließenden

42 Vgl. Barbara FELLER, Sehen lernen. Sprechen können. Mitentscheiden – Architekturvermittlung und Mündigkeit, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

43 Riklef RAMBOW, Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur, Münster, 2000, Seite 1.

44 Vgl. Eva STURM, Kunstvermittlung und Widerstand, in: Josef SEITER (Hg.), Auf dem Weg. Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung, Schulheft 111/2003, Seite 47.



Haptik, Geruch, Licht und Schatten können neue Weg der Kommunikation und des Austauschs entstehen. In Anlehnung an Carmen Mörschs Idee einer performativ-künstlerischen Vermittlung ließe sich also sagen, dass Methoden favorisiert werden sollten, die einen performativ-architektonischen Charakter haben.<sup>47</sup>

*Nun zu den Beispielen!*

Es wird also dringend Zeit, einen Blick auf praktische Projekte zu werfen, die manches erfüllen und an manchem scheitern – in jedem Fall uns jedoch einen Schritt in die Zukunft weisen und getreu dem Motto „learning by doing“ (und unerschrocken vor der zwangsläufig nachfolgenden Kritik), das ausprobieren, was sich in der Theorie gut anhört und in der Praxis schwer ist.

---

47 Vgl. Carmen MÖRSCH, Am Kreuzungspunkt von vier Diskursen: Die documenta 12 Vermittlung zwischen Affirmation, Reproduktion, Dekonstruktion und Transformation, in: Carmen MÖRSCH, Forschungsteam documenta 12 Vermittlung (Hg.), Kunstvermittlung 2. Zwischen kritischer Praxis und Dienstleistung auf der documenta 12, Zürich/Berlin, 2009, Seite 20.



**KAPITEL 5**  
**BEISPIELHAFTE PROJEKTE UND PRAXEN**  
**DER ARCHITEKTURVERMITTLUNG**

## 5.1 EINLEITUNG

Die vorgestellten Beispiele widmen sich verschiedenen, in dieser Arbeit aufgeworfenen Fragen in unterschiedlicher Intensität und mit verschiedenen möglichen Antworten. Ein detaillierter Vergleich der Umsetzungsmöglichkeiten, eine genaue wissenschaftliche Analyse der Ziele, Strategien oder gar des Erfolgs dieser Projekte soll hier unterbleiben, denn: die Beispiele sind nur sehr bedingt vergleichbar!

Dennoch möchte ich anhand jedes Beispiels eine persönliche Kurzbewertung skizzieren und damit einen Hinweis darauf geben, wie es das Beispiel in die Sammlung geschafft hat und warum ich es für ein Weiterkommen der Architekturvermittlung relevant halte oder inspirierend empfinde.

Oftmals ist „Architekturvermittlung“ nicht das vorrangige Ziel dieser Aktionen und Projekte – wohl aber die aktive und selbstbestimmte Gestaltung des eigenen Lebensumfeldes. In der kollektiven Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten, dem Ort, der Stadt, dem Material, der Gruppe, der Konstruktion, dem Budget, den rechtlichen Vorgaben... entsteht genau das, was Barbara Feller als Ziel von Architekturvermittlung definierte: „Eine Ertüchtigung der Teilnehmer und Besucher um sie sehfähig, sprachfähig und damit entscheidungsfähig zu machen“.<sup>1</sup>

Den Beispielen gemeinsam ist das Ziel, die Nachfrageseite zu stärken und Bürger zu bilden, die mehr von Häusern, Plätzen und ihrer Stadt fordern als die reine Zweckerfüllung – und damit wiederum auch die Architekturschaffenden zu besseren Projekten anspornen.

Da es nicht „die eine“ partizipative Architekturvermittlung geben kann, sollen die Beispiele als *Inspiration* für neue Wege dienen.

1 Barbara FELLER, Sehen lernen. Sprechen können. Mitentscheiden – Architekturvermittlung und Mündigkeit, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

2 <http://www.post21.de/?p=27>, (Stand: 22. Dezember 2015).

3 Die Intentionen des Projekts „Annenviertel! Die Kunst des urbanen Handelns“, unter: [http://rotor.mur.at/frameset\\_programm-ger.html](http://rotor.mur.at/frameset_programm-ger.html), (Stand: 22. Dezember 2015).

4 Von der Streetart zum Start-Up, in: Baunetzwoche #236, 26. August 2011, Seite 7, unter: [http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHE\\_236\\_2295157.html](http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHE_236_2295157.html), (Stand: 22. Dezember 2015).

5 <http://candychang.com/street-vendor-guide/>, (Stand: 22. Dezember 2015).

6 Vgl. Détour de France, in: Baunetzwoche #270, 18. Mai 2012, unter: [http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHE\\_270\\_2552099.html](http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHE_270_2552099.html), (Stand: 22. Dezember 2015).

7 <http://www.collectifetc.com/realisation/le-detour-de-france-du-collectif-etc/>, (Stand: 22. Dezember 2015).

8 Francesca FERGUSON (Hg.), *Make\_Shift City. Die Neuverhandlung des Urbanen*, Berlin 2014, Seite 143.

9 Ebenda, Seite 142.

10 Vgl. KARO\* architekten, <http://www.karo-architekten.de/architektur-projekte/52> sowie Florian THEIN, *Zeichen lesen*, in: *Bauwelt 30–2011*, Seite 4–6.

## 72 HOUR URBAN ACTION

72 Hour Urban Action ist ein internationales Echtzeit-Architektur- und Urban-Art-Festival: Zehn Teams à zehn Teilnehmer bekommen jeweils eine bauliche Mission im öffentlichen Raum, die mit den lokalen Anwohnern im Vorfeld entwickelt wurden. Innerhalb von 72 Stunden werden an vorgegebenen Orten mit einem knappen Budget die Vorhaben geplant und realisiert. Interdisziplinäre Teams aus den Bereichen Architektur, Design, Kunst und Handwerk sind eingeladen, die „Missionen“ zu erfüllen.

Der erste 72HUA-Wettbewerb fand 2010 in Bat Yam, Israel statt. 2012 kam das Festival nach Stuttgart und wurde in Kooperation mit dem Kunstverein Wagenhallen durchgeführt, der unter anderem den Kommunikationsprozess mit den Anwohnern im Vorfeld des Festivals moderierte. Der Kunstverein: „Alle reden von Partizipation – wir tun es. (...) Ob Tennisplatz, Schattenspende oder Tomatenplantage, wo fehlt's? Wir versuchen, Bürgerbeteiligung zu relativieren, Verantwortung zu thematisieren und Risiken zu kalkulieren.“<sup>42</sup>

Das Projekt versucht, Raum für Experimente im öffentlichen Raum zu schaffen, um im kreativen Prozess der Stadtgestaltung alternative Akteure zu beteiligen und die Lücke zwischen Planung und Bau zu überbrücken. Das 72HUA ist eine Entwurfspraxis, die lokale Bewohner, Entscheidungsträger und Fachleute involviert. In einem kreativen Prozess sollen vorhandene Ressourcen aufgespürt und genutzt werden, um in kürzester Zeit neue Realitäten zu schaffen. Der große Zeitdruck fördert die Improvisation, eine gemeinschaftliche Anstrengung und schnelle Ergebnisse, die die Stadtwahrnehmung dauerhaft verändern soll.

**Kurzbewertung:** Spannend sind die internationalen Teilnehmer und der intensiver Kontakt zu den Bewohnern beim Festival wie auch im Vorfeld. Die kurze Zeit ermöglicht eine sofortige reale Veränderung der Stadt. Aufgrund des Zeitdrucks muss die Nachhaltigkeit der Aktion und die wirklichen Partizipationsmöglichkeiten allerdings kritisch bewertet werden.



Was: Ein internationaler 72 Stunden Echtzeit-Architekturwettbewerb zur Veränderung der Stadt Wer: 72HUA; Wo: weltweit (Bilder aus Stuttgart) Jahr: seit 2010.



Foto: Isabelle Willnauer: Courtesy of 72 Hour Urban Action

Fotos: Mor-Ankadir: Courtesy of 72 Hour Urban Action

## A NOUS LE PARKING – COLLECTIF ETC.

Die technische Uni in Straßburg plante sich stark zu vergrößern und den Campus radikal zu verdichten. Collectif etc. wollten die Studierenden an dieser Transformation beteiligen und forderten die Studierenden der Uni auf, Möbel für einen zentral gelegenen Parkplatz zu entwerfen und die Ideen in einem Wettbewerb einzureichen. Nach der Juryauswahl und öffentlichen Diskussion wurden gemeinschaftlich mobile Sitzmöbel, Tischtennisplatten, Hindernisse für Skater, Fußballtore und Blumenbeete gebaut. Die Teilnehmer konnten ihre Ideen verwirklichen, gleichzeitig stellte der vorangegangene Wettbewerb und eine robuste Designvorgabe sicher, dass ein ästhetisches Ensemble entstand. Heute besetzen die Module den Parkplatz, offerieren verschiedene Aktivitäten und wandeln ihn zum öffentlichen Platz. Die Erweiterungspläne der Universität wurden dahingehend beeinflusst, dass der ehemalige Parkplatz nun als wichtiger Freiraum wahrgenommen und als Stellplatz oder für weitere Bebauungen nicht mehr diskutiert wird.

**Kurzbewertung:** Das Projekt bietet politische (Einflussnahme), entwerferische (Wettbewerb inkl. Jury und Diskussion) und praktische (Selbstbau) Aspekte. Alle sind willkommen teilzunehmen und mitzumachen, gleichzeitig sichern Wettbewerb und eine transparente Entscheidung gestalterische Qualität, die dem Projekt Akzeptanz und Langlebigkeit verleiht. Das Projekt demonstriert, wie gemeinschaftliche Aktionen neue räumliche Realitäten schaffen können.



**Was:** Gemeinschaftlicher Umbau eines Parkplatzes zum öffentlichen Platz, praktische Einflussnahme im Planungsprozess;

**Wer:** Collectif Etc mit der INSA Strasbourg; **Wo:** Straßburg; **Jahr:** 2011.



Bilder: Collectif Etc.

## ANNENVIERTEL!

Das Projekt „ANNENVIERTEL! Die Kunst des urbanen Handelns“ steht beispielhaft für eine neue Art der integrierten Stadtteilarbeit: bestehende Initiativen und Menschen im Stadtteil wurden vernetzt und animiert eigeninitiativ ihr persönliches Umfeld zu gestalten: „Ein offenes Feld zur Verhandlung aktueller städtischer Fragen und Ideen“.<sup>3</sup> In Graz wurde mit dem neu geprägten Begriff „Annenviertel“ das Umfeld der multikulturellen Annenstraße zum Pilotprojekt erklärt. Künstlerische, soziokulturelle, mikroökonomische und bildungsfördernde Projekte wurden ausgehend vom Kunstverein < rotor > und der Stadt initiiert. Workshops mit Künstlern und thematische Rundgänge im Stadtteil wurden angeboten, künstlerisch motivierte Beteiligungsprojekte luden dazu ein, den Stadtteil auch sichtbar mitzugestalten. Mittlerweile ist ein funktionierendes Netzwerk mit Trägerverein entstanden, lokale Kooperationen (wie mit den Journalisten der Fachhochschule, die das Magazin „Annenpost“ betreuen) sichern das langfristige Bestehen des Projekts. **Kurzbewertung:** Bürger gestalten ihre Stadt, vernetzen sich, entwickeln Identität, Ideen und Meinungen – die beste Voraussetzung für Beteiligung und Partizipation. Wie viel architekturbezogene Bildung und Wissensvermittlung das Projekt bereithält, lässt sich allerdings schwer beurteilen.



Was: Künstlerisch initiiertes Stadtteilprojekt zur Identitätsbildung, Aktivierung und Beteiligung – auf gestalterischer, politischer und sozialer Ebene; Wer: Kunstverein < rotor >, Stadtteilprojekt Annenviertel; Wo: Graz; Jahr: seit 2009.



## BELLASTOCK

Bellastock ist ein gemeinnütziger Verein, gegründet 2006 in Paris, der sich die Förderung experimenteller, kollektiver Architekturpraxen auf die Fahnen geschrieben hat. Seit 2006 veranstaltet der Verein jährliche mehrwöchige Studentenfestivals, bei denen die (anfangs 90, heute bis zu 1300) Teilnehmer aufgefordert sind, aus lediglich ein oder zwei Materialien eine kleine temporäre Stadt im Maßstab 1:1 zu bauen und so die konstruktiven Möglichkeiten des verwendeten Rohstoffes ausloten. Es entstanden Städte aus Dachlatten und Folie, aus Paletten, aus Sandsäcken, aus aufblasbaren Folien-Konstruktionen, aus Getränkeboxen oder aus Fundstücken und Sperrmüll. Materialforschung und Baupraxis werden so eng verknüpft, Methoden des kollektiven Entwerfens, der sozialen Verantwortung und die Veränderung der Stadt spielen eine Rolle, indem ebenso Formen des gemeinschaftlichen Lebens und Lernens in den Camps erforscht und praktiziert werden. Mittlerweile veranstaltet der Verein seine Workshops weltweit und besitzt fundierte Erfahrungen mit temporären Microarchitekturen wie mobilen Küchen, Sanitär und Werkstätten. Themen wie Wiederverwertung, internationaler Austausch und Hilfe zur Selbsthilfe sind mittlerweile selbstverständlicher Bestandteil der Projekte. Ebenfalls finden im Rahmen der Festivals Kinderprogramme statt, bei denen erste Prinzipien des Selbstbaus entdeckt und umgesetzt werden können.

**Kurzbewertung:** Was als experimenteller Workshop begann, hat sich zu einem umfassenden (Lehr-)Programm entwickelt, bei dem die Vermittlung von Architektur und Baupraxis als praktische Methode, aber auch die Auseinandersetzung mit Raum, Lebensentwürfen, anderen Kulturen usw. eine Rolle spielt. Bellastock verstehen sich als Moderatoren und Anleiter (Vermittler) in einem kreativen wie praktischen Laborprozess.



**Was:** Architekturfestivals des kollektiven Entwerfens und Bauens mit Studierenden und Freiwilligen, Do-Tank der Architektur, bei denen auch neue Formen des Zusammenlebens erprobt werden;  
**Wer:** Bellastock; **Wo:** mittlerweile weltweit **Jahr:** seit 2006.



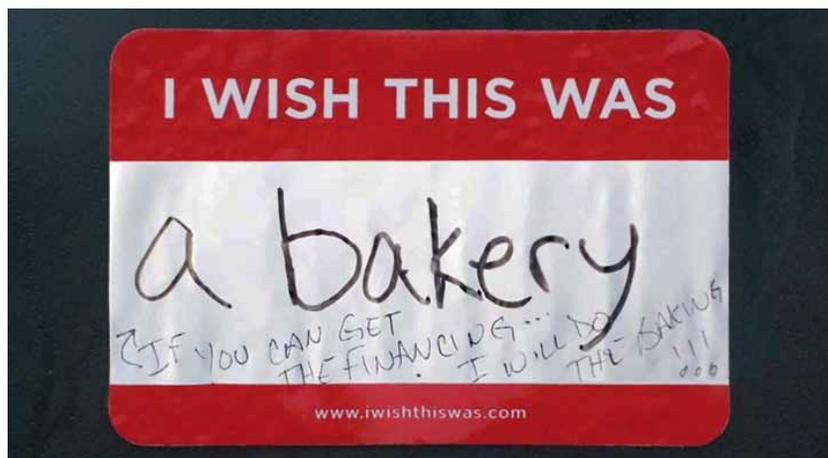
Fotos: |IH45/Alexis Leclercq/Bellastock

## CIVIC CENTER

Der Stadtplaner James A. Reeves und die Künstlerin Candy Chang aus New Orleans gründeten das Stadtplanungsbüro Civic Center, das Kommunikationsmittel entwickeln will, die es Bürgern im Sinne des „Empowerments“ ermöglichen, ihre Stadt mit zu gestalten. „Wir wollen die Stadt angenehmer für die Menschen gestalten und Wege finden, öffentliche Räume so zu nutzen, dass sie Nachbarschaften stärken und unserem Wohlbefinden dienen“, so Candy Chang.<sup>4</sup>

Ihre Strategie ist es, mit Lowtech-Mitteln eine Mischung aus Streetart, Stadtplanung und Installationen zu verwirklichen, die als Weckrufe dienen können. Es handelt sich oftmals um Austauschplattformen, bekannt aus den digitalen Netzen, die zurück in den analogen Stadtraum transferiert werden. Die verwahrlosten Nachbarschaften in New Orleans sollen sich selbst helfen können, Eigeninitiative soll gestärkt werden, Gleichgesinnte sollen sich finden. Praktische Hilfen wie ein mehrsprachiger Comicguide für Straßenverkäufer in New York, der geltendes Recht einfach erklärt oder ein Stadtplan mit öffentlich zugänglichen Toiletten, hilft Menschen, ihre Stadt besser zu nutzen, zu lesen und selbstbewusst in ihr zu agieren (empowerment).<sup>5</sup>

**Kurzbewertung:** Kreative, charmante Ideen, die Schwellenangst abbauen ohne banal zu wirken. Ob daraus wirklich Initiativen, Diskurs und langfristige Aktionen entstehen, bleibt allerdings offen. Viele der von Civic Center entwickelten Tools und Methoden wurden jedoch mittlerweile in anderen Städten für moderierte Partizipationsprozesse aufgegriffen.



Was: Künstlerisch-spielerische Kommunikationsstrategie des Empowerments und symbolische Interventionen im Stadtraum; Wer: Civic Center (Candy Chang und James A. Reeves); Wo: New Orleans, New York; Jahr: 2010-2013.



## KNOW THE LAW

आहिमिक कानून | 认识法律 | اعرف القانون | Conozca la Ley

**1. Get a license.**  
 1. डकठार सारिकेस लेन ।  
 1. 要有执照  
 1. الحصول على رخصة  
 1. Obtenha uma licença.

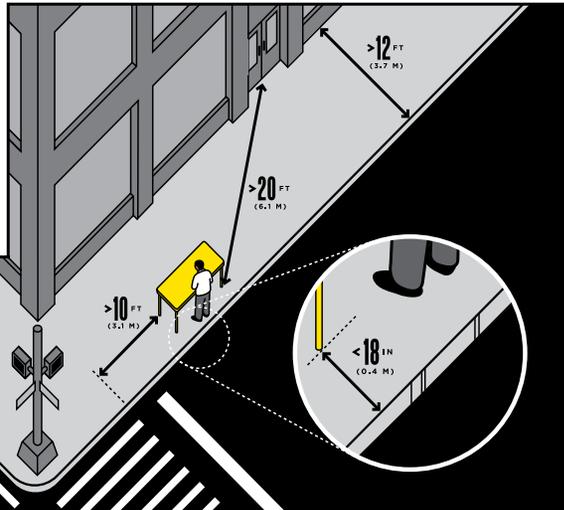
**2. Vend on a legal street.**  
 2. डेस सारिकेस सडक सडक ।  
 2. 要在正确的街卖  
 2. بيع على شارع مسروح  
 2. Venda en una calle legal.

**3. Vend in a legal spot.**  
 3. डेस सारिकेस (सडक) सडक सडक ।  
 3. 要在正确的地方  
 3. بيع في مكان مسروح  
 3. Venda en un lugar legal.

**KEY**  
 1 FT = 0,21 M  
 1 M = 3 FT 3 IN

➤ Greater than  
 (أكبر من)  
 多与  
 Más de

➤ Less than  
 (أقل من)  
 少与  
 Menos de



Bilder: <http://candychang.com>; Grafik: <http://www.rostenwoo.biz/content/vp/vendorpower.pdf>

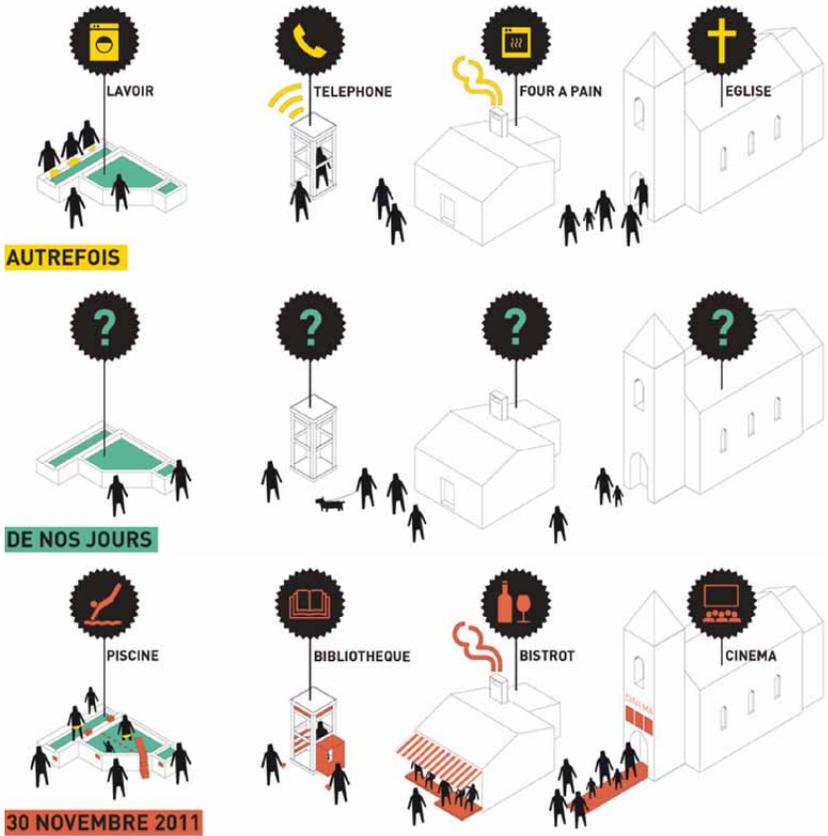
## DÉTOUR DE FRANCE – COLLECTIF ETC.

Das 2010 in Straßburg gegründete Collectif Etc. versteht sich als „Do-tank für dynamische Architektur“. Urbane Lebensräume sollen im direkten Austausch mit den Betroffenen neu definiert werden. 2011 brach das 12-köpfige Kollektiv zu einer einjährigen Fahrradtour auf, der „Détour de France“, um „...das Land in all seiner Komplexität mitsamt Landschaft, Klima, Vororten, und Gewerbegebieten kennenzulernen.“<sup>6</sup> Während dieser Tournee suchten sie den Austausch mit der Bevölkerung und entwickelten mit lokalen Gruppen maßgeschneiderte low-budget Architekturen für den jeweiligen Ort. Ein Beispiel ist Busséol, ein kleines Dorf in der Auvergne: hier standen vier Schauplätze im Fokus, die traditionell für Gastlichkeit, Austausch und Kommunikation standen und heute nicht mehr genutzt werden. Es entstand ein Storyboard für gestern, heute, morgen: Nach kollektivem Brainstorming wurden die öffentlichen Orte mit minimalen Mitteln umdefiniert. Bei den Transformationen der Orte geht es weniger um großangelegte Umbaumaßnahmen als um eine Umdeutung (Détournement). Am Anfang steht immer das Erforschen und Auswerten von Wünschen und Vorstellungen einer heterogenen Gruppe von Menschen.<sup>7</sup>

**Kurzbewertung:** Stärker noch als die Orte selbst, verändern die Projekte den „Blick auf die Welt“. Die „Détour“ will die Veränderbarkeit der Umgebung und den Handlungsspielraum des Einzelnen bewusst machen.



Was: Ein Architekturkollektiv tourt ein Jahr durch Frankreich und entwickelt vor Ort mit den Menschen und lokalen Initiativen Architekturinterventionen im öffentlichen Raum;  
 Wer: Collectif Etc; Wo: ganz Frankreich; Jahr: 2011-2012.



Bilder: Collectif Etc.

## DIE BAUPILOTEN

Die Architektin Susanne Hofmann entwickelt mit ihrem Architekturbüro (oft in Kooperation mit Studierenden der TU Berlin) partizipative Bildungsarchitektur. Am Anfang standen Um- und Einbauten in Berliner Schulen und Kindergärten: Kinder formulierten Wünsche und erzählten gemeinsam metaphorische Geschichten, die Baupiloten entwickelten (unter Berücksichtigung des Brandschutzes, der Fluchtwege, der Kosten und der Instandhaltung!) zunächst „atmosphärische Modelle“ und im weiteren Abstimmungsprozess mit den Nutzern dann eine räumliche Umsetzung.

Neben der Umgestaltung von Fluren und Pausenräumen baut das Büro mittlerweile auch Wohn- und Kulturgebäude. Wichtigstes Aufgabengebiet bleibt jedoch die Moderation der Prozesse, die ein dezidiertes Raumprogramm oftmals erst hervorbringen (so genannte „Phase 0“). Die Architektin beschreibt eine „Kommunikation auf Augenhöhe“, bei der Nutzer die „Experten ihrer Bedürfnisse“, die Architekten aber klar „Experten der Raumproduktion“ sind, als wichtigste Voraussetzung für das Gelingen.<sup>7</sup> Susanne Hofmann sieht am Ende gar die Architektur selbst als vermittelndes Moment, als „dritten Pädagogen“<sup>8</sup>, der für das Lernen von Kindern und Jugendlichen katalysatorische Wirkung entfalten kann.

**Kurzbewertung:** Susanne Hofmann beweist, das partizipatorische Entwerfen auch mit Kindern und Jugendlichen wunderbar möglich ist – und behält dennoch die Gestaltungshoheit. Entscheidend ist die durchdachte Methode ihres Ansatzes, vergleichbar mit Nina Simons „Design“-Begriff.



Bild: Die Baupiloten/Jan Birrer

Was: Partizipativ entwickelte Lern- und Lebenswelten für Kinder und Studierende. Kontinuierliche Weiterentwicklung von Moderations- und Entwurfsprozessen mit jungen Menschen; Wer: Die Baupiloten (Susanne Hofmann); Wo: Berlin und deutschlandweit; Jahr: seit 2002.

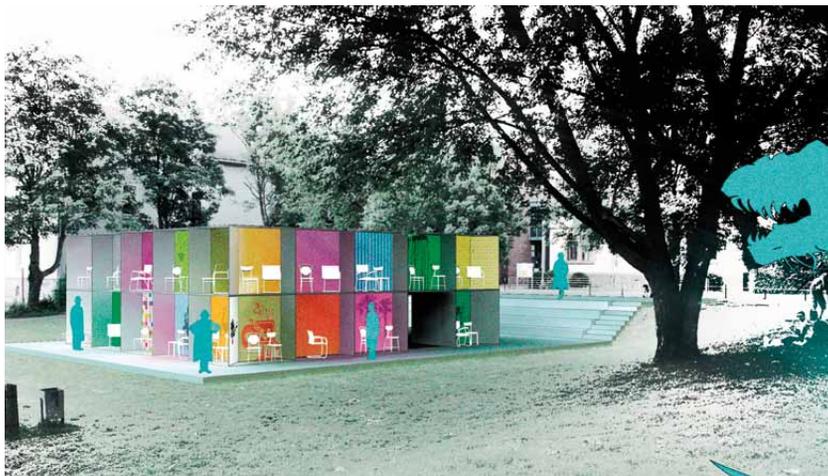


Bilder: Die Baupiloten/Jan Bitter

## INVERTED THEATRE – SUPERWONDERGROUP

Im Frühjahr 2010 gewannen die Architekten der superwondergroup den Wettbewerb für ein temporäres Theater in Gießen und setzte diesen in einem dreimonatigen partizipativen Prozess mit Anwohnern und Studenten für das Theaterfestival „exkurs 2010“ um. Der Entwurf sah eine gestalterische Mitwirkung möglichst vieler Menschen bei der modularen Fassade vor: Einige der zwei mal zwei Meter großen so genannten „Theaterlogen“ wurden als Rohlinge für zwei Wochen in der Gießener Innenstadt aufgestellt und konnten von Passanten gestaltet werden, bis sie zur Fertigstellung des Gebäudes an die Baustelle zurückkehrten. Für die Gestaltung weiterer Logen wurde eine künstlerische Ausschreibung an Künstler, Studenten, Theaterleute und Bürger aus Gießen verschickt. Es entstand eine lebhafte Interaktion zwischen allen am Bau und an der Gestaltung Beteiligten. So konnte der Theaterbau breite Akzeptanz gewinnen und das Festival großes Interesse auch bei „Nicht-Theaterleuten“ wecken. Gleichzeitig strahlt das Gebäude, wie im Entwurf intendiert, einen große Vielfalt aus.

**Kurzbewertung:** Das Bauen selbst wird partizipativ. Innerhalb eines klaren Rahmens (Entwurf) können Ideen selbstständig umgesetzt werden. Auf der gemeinsamen Baustelle findet eine intensive Auseinandersetzung mit dem Projekt und auch mit Architektur im Allgemeinen statt.



Was: Ein temporärer Theaterbau für das Diskurs-Theaterfestival „exkurs 2010“  
Wer: superwondergroup; Wo: Gießen; Jahr: Wettbewerb und Umsetzung 2010.



Bilder: superwonder group

## KOMM IN DIE GÄNGE! – GÄNGEVIERTEL HAMBURG

Durch die Wiederentdeckung der Innenstädte wird Gentrifizierung an vielen Orten zum Problem. Im reichen Hamburg wird mit besonders harten Bandagen gekämpft und Gentrifizierungsgegner entwickeln Strategien gegen einen neoliberalen Ausverkauf der Stadt. Das Projekt „Komm in die Gänge! – Gängeviertel Hamburg“ steht exemplarisch für die Erprobung neuer Strategien. Im August 2009 besetzte eine Gruppe Künstler und Aktivisten das zum Abriss freigegebene, historisch schützenswerte Gängequartier, bestehend aus zwölf Gebäuden, und erzeugte mit Partys, einem Manifest und der Unterstützung vieler namhafter Intellektueller eine breite Öffentlichkeit. Sie entwickelten das Viertel nach und nach zu selbstverwalteten Ateliers, Wohnungen, Werkstätten, Künstlerresidenzen und einem soziokulturellen Veranstaltungsort. Die Stadt musste aufgrund des öffentlichen Drucks die Flächen vom geplanten Investor zurück kaufen und schloss eine Kooperationsvereinbarung mit Verein und Genossenschaft Gängeviertel um die Gebäude nun selbst zu sanieren. Die Genossenschaft soll die Immobilien künftig verwalten.

**Kurzbewertung:** Das Projekt steht beispielhaft für protestgetriebene Initiativen der „Recht-auf-Stadt“-Bewegung. Planer und Architekten (wenn auch in großer Anzahl unter den Aktivisten selbst zu finden) spielen keine besondere Rolle mehr, sie sind weder Anstifter noch Moderatoren. Architektur- bzw. Stadtentwicklungsvermittlung findet hier somit „im Selbststudium“ statt.



Bild: Hamburg.de/dpa

Was: Self-Empowerment; Besetzung eines historischen Quartiers durch Künstler und selbstverwaltete Entwicklung der Fläche.

Wer: Gängeviertel e.V. und Genossenschaft; Wo: Hamburg; Jahr: seit 2009.



Bilder: das-gegendviertel.info



Bild: wikipedia/Doris Antony

## LESEZEICHEN SALBKE

Im Jahr 2005 bauten KARO\* architekten in einem partizipativen Prozess im Magdeburger Vorort Salbke eine temporäre Freiluftbibliothek aus Bierkisten. Das Projekt war so erfolgreich, dass sich mit dem Engagement der Bürger 2009 eine zweite, dauerhafte Version des „Lesezeichens“ realisieren lies. Die zentral im „problematischen“ Stadtteil gelegene Bibliothek ist 24 Stunden am Tag frei zugänglich. Wieder berichteten die Medien, das Projekt gewann verschiedene Architekturpreise, u.a. den renomierten European Prize for Urban Public Space. Nachdem das Projekt einem engagierten Bürgerverein übergeben wurde zeigte sich jedoch ein weiteres Gesicht des öffentlichen Raums: Am Wochenende wurde die Bibliothek von Jugendlichen zum „Vorglühen“ genutzt. Müll lag herum, Vandalismus und eine massive Verdrängung der „Lesenden“ fand statt. Der Bürgerverein bat Stadt und Polizei um Hilfe. Der Fall löste in Fachkreisen eine hitzige Debatte über Aneignung, Öffentlichkeit, romantische Vorstellungen und die Nachhaltigkeit sozialer Stadtentwicklungsprojekte aus.<sup>9</sup>

**Kurzbewertung:** Kontrovers diskutiertes Projekt: zunächst hochgelobt doch der aktuelle Stand (Bild oben rechts) zeigt Vandalismus und Verwahrlosung und demonstriert, dass auch mit der Bevölkerung entwickelte Projekte kein „Selbstläufer“ sind sondern kontinuierliche „Kümmerer“ brauchen. Kristallisationspunkt der Frage „Wie viel Öffentlichkeit kann oder muss der öffentliche Raum akzeptieren?“.



Was: Partizipativ entwickelte Stadtteilbibliothek im öffentlichen Raum, von der temporären Installation zur permanenten Architektur;

Wer: KARO\* architekten; Wo: Salbke, Magdeburg; Jahr: 2005-2009.



Foto: Journalistenbüro City-PRESS Magdeburg



Fotos: Thomas Voelkel

## OSTHANG PROJECT DARMSTADT

Als temporäre Künstlerkolonie, Festivalcampus, Denkwerkstatt und Summer School entstand im Sommer 2014 das OSTHANG PROJECT auf einem Brachgelände neben der bekannten Darmstädter Mathildenhöhe. Das Projekt war eine Koproduktion des Architektursommers Rhein-Main ASRM und des Internationalen Musikinstitut Darmstadt IMD unter der kuratorischen Leitung von Jan Liesegang, raumlabor Berlin. Für sechs Wochen trafen mehrere internationale Architektenkollektive, Künstler, Theoretiker & Aktivisten auf die Kultur- und Kreativszene von Stadt und Region. Im Kontext der historischen Künstlerkolonie entstand in einer gemeinschaftlich mit Studierenden gebauten temporäre Struktur ein Campus, der Diskurs-, Theorie- und Veranstaltungsformaten Raum bot. Studierende aus Architektur, Innenarchitektur, Kunst und Grafik konnten sich für den mehrwöchigen Bauworkshop bewerben.

**Kurzbewertung:** Spannendes Konzept mit beeindruckendem Ergebnis, dass sich hauptsächlich an angehende Architekturobersten wand. Die Entwürfe der Pavillons waren bereits vorgegeben – das Projekt ist somit stärker (Wissen) vermittelnd als partizipativ.



**Was:** Temporäre selbst gebaute Künstlerkolonie mit Anteilen kollektiven Entwerfens, kollektivem Bauen und öffentlichem Kultur- und Veranstaltungsprogramm; **Wer:** Architektursommer Rhein-Main ASRM, Internationales Musikinstitut Darmstadt IMD und Jan Liesegang (Raumlabor Berlin) mit atelier le balto (Berlin), collectif etc (Strasbourg), ConstructLab (Berlin/Paris), Atelier Bow-Wow (Tokio), Martin Kaltwasser (Berlin), Studio Umschichten (Stuttgart), m7red (Buenos Aires), orizzontale (Rom), Erlend Blakstad Haffner (Oslo); **Wo:** Darmstadt Mathildenhöhe; **Jahr:** 2014.



Bilder: Kristof Lemp

## STADTSPIEL STUTTGARTFLANEURE – SWG

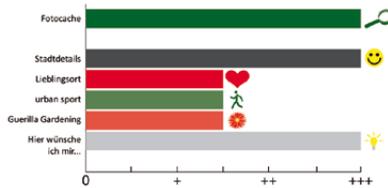
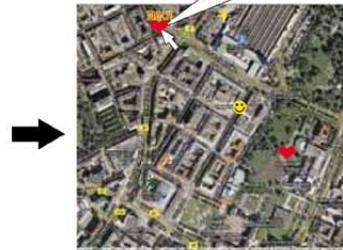
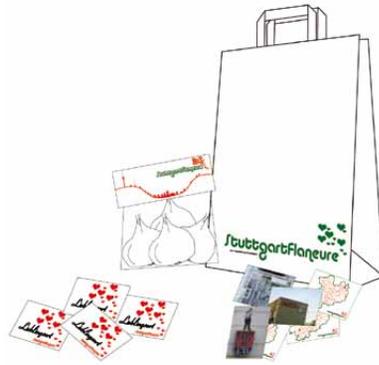
StuttgartFlaneure ist eine spielerische Methode der Stadtentdeckung und Veränderung: ein interaktives Stadtspiel mit einer Webplattform für Jugendliche und junge Erwachsene. Junge Stuttgarter sollen mithilfe des Spiels ihre Stadt genauer kennenlernen und Vorschläge zur Verbesserung des urbanen Raums einbringen.

Auf einer Webplattform, moderiert vom „Stadtlabor Stuttgart“, der Vermittlungsabteilung des neu entstehenden Stadtmuseums, werden die Vorschläge auf einer Karte verortet, diskutiert und bewertet. StuttgartFlaneure basiert auf zwei Ebenen. Im realen Stadtraum begeben sich die Spieler, ausgestattet mit einem „Starter-Kit“ unter bestimmten Fragestellungen (Spielaufgaben) auf Entdeckungstour. Orte werden fotografiert und mit Aufklebern markiert. Im Netz entsteht eine interaktive Karte und eine kleine Community. Die sechs ersten Spielaufgaben ermöglichen eine neue Stadtwahrnehmung, Analyse und Bewertung. Sie rufen in Folge zu konkreten Aktionen auf oder fragen nach planungsrelevanten Ideen. Verschiedene Schwerpunkte wie Streetart, Sport, Lieblingsorte, besondere Nutzungen usw. kommen vor. Gemeinsame Workshops mit Jugendlichen sollen weitere relevante Aufgaben erarbeiten und das Spiel nach den Bedürfnissen der Nutzer weiterentwickeln. Ideen und Vorschläge (Spielergebnisse) sollen in regelmäßigen Abständen der Stadt übergeben werden, das Stadtlabor plant öffentliche Diskussionsrunden zu den Wünschen und Ideen der Spieler.

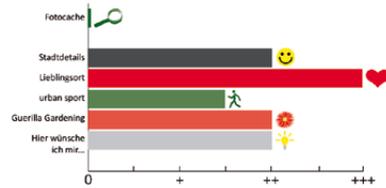
**Kurzbewertung:** Spielerische Stadtaneignung und Nutzerbefragung mit hohem Aufforderungscharakter. Nach dem (etwas komplexen) Einstieg ist das Spiel gut in den Alltag integrierbar. Offen bleibt allerdings die Frage, was am Ende mit den Ideen geschieht bzw. ob politische Konsequenzen folgen.



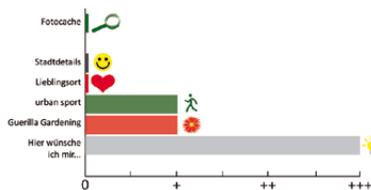
Was: Ein webunterstütztes Stadtspiel für Jugendliche im Auftrag des Stadtlabors/Stadtmuseum Stuttgart. Wer: superwondergroup; Wo: Stuttgart; Jahr: Konzept und Testphase 2011/12, Umsetzung offen.



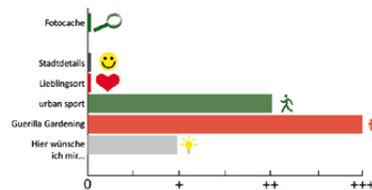
**STADTWAHRNEHMUNG**  
Morphologie der Stadt kennenlernen, Bewusstsein schärfen



**ANALYSE und BEWERTUNG**  
wo ist es schön, wo muss etwas passieren...?



**PLANUNGSRELEVANTE IDEEN**  
die zur Verbesserung der Stadt beitragen und zu konkreten Projekten leiten



**KONKRETE AKTION**  
Aktiv werden, Veränderung herbeiführen

Bilder: superwonder group

## SUPERKILEN

Über 60 verschiedene Nationalitäten wohnen in der Nachbarschaft des Landschaftsparks Superkilen in Kopenhagen. Ziel der Arbeitsgemeinschaft der Landschaftsplaner Topotek 1, des Architekturbüros BIG und der Künstlergruppe Superflex war es, sie alle zu Wort kommen zu lassen und allen einen Identifikationspunkt zu bieten. Moderationsverfahren, aufsuchende Gespräche, online-Abstimmungen und politische Debatten begleiteten den aufwändigen Plaungsprozess. Über 100 verschiedene Objekte, Straßenmöbel, Sportanlagen und Spielgeräte aus den verschiedensten Ländern wurden auf einem „Schwarzen Markt“, dem „Roten Platz“ oder im „Grünen Park“ installiert. Ein multikulturelles cut-and-paste wurde zur Methode: der Park spiegelt die dort lebenden Menschen wider, ist laut, bunt und durchmischt und setzt so eine Gestaltungssprache frei, die plakativ versucht, unterschiedlichen Ethnien gerecht zu werden.

**Kurzbewertung:** Wie kann die Beschäftigung mit Gestaltung und Architektur mit Vielen aussehen? Es bedarf so genannter „aufsuchender Verfahren“ und das Versprechen, eine konkrete Veränderung des eigenen Lebens zu erreichen – wie die Gestaltung des alltäglichen Umfelds. Das sehr plakativ wirkende Resultat ist Ergebnis eines intensiven Kommunikationsprozess – und wird daher angenommen und geschätzt.



Was: Landschaftspark und Platzgestaltung im multiethnischen Stadtteil Nørrebro; Wer: Topotek 1, BIG und Superflex; Wo: Kopenhagen; Jahr: 2012.



Skizze: Courtesy of Topotek 1 + BIG Architects + Superflex



Fotos: Ivan Baan

## 5.2 SCHLUSSBEMERKUNG

Viele der hier vorgestellten Beispiele verwenden Methoden und Vorgehensweisen, wie sie Carmen Mörschs Definition einer transformativen Vermittlungspraxis entsprechen:<sup>11</sup> Sie verwenden eine Vielzahl unterschiedlicher Methoden und Ansätze und favorisieren, wo das Sprechen schwierig und einseitig wird, das praktische Tun.

Weitere Kriterien einer „echten Partizipation“ lassen sich mit Blick auf Bilder und Berichte zu den genannten Beispiele nicht immer eindeutig beurteilen.

Dennoch möchte ich mit Bezug auf die Erkenntnisse aus Kapitel 4 festhalten: Partizipative Architekturvermittlung im gemeinsamen Tun bedeutet

- Vermittlung unter Sichtbarmachung der eigenen Position, d.h. der Sichtweise von Architekten.
- Stellt Information und Wissen zur Verfügung, jedoch ohne Absolutheitsanspruch – und thematisiert dieses Dilemma.
- Hinterfragt und reflektiert eigene, stereotype Behauptungen.
- Ist an einer neuen, gemeinsamen Wissensproduktion und Definition von Architektur interessiert: Partizipative Architekturvermittlung ist per se neugierig.
- Diskutiert beispielhaft und spezifisch – anhand des ganz konkreten Projekts – anstatt verallgemeinernd und abstrakt.
- Geht den Konflikten nicht aus dem Weg und streitet, wo es zu streiten lohnt, ohne sich hinter einem autorisiertes Expertenwissen zu verstecken.

Die Erfahrung aus der partizipativen Raumplanung lehrt uns, dass es ohne Expertenwissen nicht geht und auch eine gute pointierte Gestaltung schwer möglich ist, wenn alle bei allem mitreden.

Hier hilft uns das in Kapitel 4 gefundene Gebot der Transparenz.

- Expertisen müssen anerkannt werden. Damit dies gelingen kann, benötigen wir *Transparenz über die Bedingungen der Teilhabe* und verbindliche *Abmachungen*.
- In grundsätzlich offenen Prozessen können diese Abmachungen dennoch nicht immer eingehalten werden, bzw. müssen starre Rahmenbedingungen auf ein Minimum begrenzt bleiben. Auch dies muss allen Beteiligten von Anfang an bewusst sein.

---

<sup>11</sup> Vgl. Kapitel 2.4.1 dieser Arbeit „Vermittlungsdiskurse nach Carmen Mörsch“, sowie Kapitel 4.3 „Das Design: Warum überhaupt Mitmachen?“





**ANHANG I**  
**QUELENNACHWEIS**

## LITERATUR

ARCHITEKTURZENTRUM WIEN, Az W. Das österreichische Architekturmuseum. Die nächsten 5 Jahre. 2003–2008, Wien 2008.

BauGB, „Baugesetzbuch in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. September 2004 (BGBl. I S. 2414), das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 22. Juli 2011 (BGBl. I S. 1509) geändert worden ist“.

Baunetzwoche #236, 26. August 2011, unter: [http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHEN\\_236\\_2295157.html](http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHEN_236_2295157.html), (Stand: 22. Dezember 2015).

Baunetzwoche #270, 18. Mai 2012, unter: [http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHEN\\_270\\_2552099.html](http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-BAUNETZWOCHEN_270_2552099.html), (Stand: 22. Dezember 2015).

Frank BAUMANN, Malte DETLEFSEN (Büro Blau), Sven IVERSEN, Lars VOGELSANG (Agenda Agentur Berlin), Neue Tendenzen bei Bürgerbeteiligungsprozessen in Deutschland. Veränderte Rahmenbedingungen, Praktiken und deren Auswirkungen, Studie im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, 2005.

BAUWELT, Bauwelt-Gespräch. Aufräumen! Ordnen! Weiterbauen! Ist es das, was wir brauchen?, in: Bauwelt 14–2010, Seite 16–28.

Ariane BISCHOFF, Klaus SELLE, Heidi SINNING, Informieren, Beteiligen, Kooperieren: Kommunikation in Planungsprozessen, Dortmund, 2005.

Philippe CABANE, nt/Areal, Basel. Stadt der Bürger versus Stadt der Kunden, in: Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), Second Hand Spaces. Über das Recyclen von Orten im städtischen Wandel, Berlin, 2012, Seite 153–158.

CUP (Hg.), Vendor Power! A guide to street vending in new york city, 2009 unter: <http://www.rostenwoo.biz/content/vp/vendorpower.pdf>, (Stand: 22. Dezember 2015).

Christian DEMAND, Der Fisch der Fahrrad fährt. Architekturkritik als Laienpredigt, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Heft 9/10, 66. Jahrgang, Stuttgart, 2012, Seite 919–932.

Silke FELDHOF, Zwischen Spiel und Politik. Partizipation als Strategie und Praxis in der bildenden Kunst. Dissertation. Universität der Künste. Berlin 2009.

Barbara FELLER, Sehen lernen. Sprechen können. Mitentscheiden – Architekturvermittlung und Mündigkeit, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

Francesca FERGUSON (Hg.), Make\_Shift City. Die Neuverhandlung des Urbanen, Berlin 2014.

Jesko FEZER, Mathias HEYDEN, Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung, Berlin, 2004.

Norbert FIEBIG, Architekturvermittlung – Wege zu einem neuen Selbstverständnis, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

Richard FLORIDA, The Rise of the Creative Class, New York, 2002.

Hannah FORD, Bridget SAWYERS, International Architecture Centres, Chichester, 2003.

Andrea FRASER, Was ist Institutionskritik?, in: Texte zur Kunst, September 2005, 15. Jhg., Heft 59, S. 86-89.

Yona FRIEDMANN, Technische Hilfeleistung für maximale Freiheit. ‚Instant Urbanism‘, Selbstplanung und Eigenbau, in: Jesko FEZER, Mathias HEYDEN, Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung, Berlin, 2004, Seite 141-150.

Niels-Christian FRITSCHKE, Das Paradox des Sichtbaren – Ideen zum Vermitteln der zeitgenössischen Architektur in der Öffentlichkeit, im Architekturstudium und beim Bauen, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

GÄNGEVIERTEL E. V. (Hg.), Mehr als ein Viertel. Ansichten und Absichten aus dem Hamburger Gängeviertel, Hamburg/Berlin 2012.

Susanne GESSER, Martin HANDSCHIN, Angela JANNELLI, Sibylle LICHTENSTEIGER (Hg.), Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content, Bielefeld, 2012.

Walter GRASSKAMP, Jan PIEPER, Architekturmuseen/Architekturvermittlung. Kunstforum International 38, Mainz 1980.

Walter GRASSKAMP, Medien der Architekturvermittlung, in: Walter GRASSKAMP, Jan PIEPER, Architekturmuseen/Architekturvermittlung. Kunstforum International 38, Mainz 1980, Seite 86–130.

Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), Second Hand Spaces. Über das Recyclen von Orten im städtischen Wandel. Berlin, 2012.

Eilfried HUTH, Die Handschrift der Partizipation. Erfahrungen von Mitbestimmung. Der Bau der Eschensiedlung, in: Jesko FEZER, Mathias HEYDEN, Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung, Berlin, 2004, Seite 205–214.

Carsten JOOST, YAAM & BAR25, Berlin. Zwischennutzungen als vermarktungsfördernde Identitätsstiftungen?, in: Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), Second Hand Spaces. Über das Recyclen von Orten im städtischen Wandel, Berlin, 2012, Seite 53–68.

Wolfgang KIL, Geduldsfeld – Slow City – Immobiliencharts? Wiederholte Besichtigungen einer Perforationslandschaft, in: Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), Second Hand Spaces. Über das Recyclen von Orten im städtischen Wandel, Berlin, 2012, Seite 45–52.

Doris KLEILEIN, Verhandlungsstrategien, in: Bauwelt 17–18.2008, 9. Mai 2008, Seite 58–61.

Jan R. KRAUSE, Architekturvermittlung, Stuttgart + Zürich, 2009.

Thomas Michael KRÜGER, Stadt zeigen – Architekturvermittlung vor Ort, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

Christoph LAIMER, Stadt selber machen. Editorial, in: *dérive – Zeitschrift für Stadtforschung*, Ausgabe 49, Wien, 2012.

Gerhard MATZIG, Verloren Im Weltraum, Architekten im Abseits: Was Wird aus der Mutter aller Künste?, *Süddeutsche Zeitung*, 4./5 Juli 1998.

Markus MIESEN, Hannes GRASSEGGGER, Albtraum Partizipation, in: *die Zeit*, 26. Juni 2012, [www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-06/essay-partizipation](http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-06/essay-partizipation) (Stand: 22. Dezember 2015).

Markus MIESEN, Die Gewalt der Partizipation. Räumliche Praktiken jenseits von Konsensmodellen, in: *Eurozine*, [www.eurozine.com/articles/2007-08-01-miessen-de.html](http://www.eurozine.com/articles/2007-08-01-miessen-de.html) (Stand: 22. Dezember 2015).

Markus MIESEN, Produktion von Politik, in: *archplus* 183, 10. Mai 2007, Seite 12.

Suzana MILEVSKA, Partizipatorische Kunst. Überlegungen zum Paradigmenwechsel vom Objekt zum Subjekt, [www.springerin.at/dyn/heft\\_text.php?textid=1761&lang=de](http://www.springerin.at/dyn/heft_text.php?textid=1761&lang=de), (Stand: 22. Dezember 2015).

Carmen MÖRSCH, Am Kreuzungspunkt von vier Diskursen: Die documenta 12 Vermittlung zwischen Affirmation, Reproduktion, Dekonstruktion und Transformation, in: *Kunstvermittlung 2. Zwischen kritischer Praxis und Dienstleistung auf der documenta 12*, Carmen MÖRSCH, Forschungsteam documenta 12 Vermittlung (Hg.), Zürich/Berlin 2009, Seite 9–33.

Carmen MÖRSCH, Mehr Werte umverteilen. Über einen machtsensiblen Umgang mit Partizipation im Museum, in: *Museums.ch*, Nr. 6–2011, Seite 13–17.

Antje NEUMANN, „Was ihr wollt!“ Partizipatorisches Ausstellen aus der Perspektive der Kunstvermittlung, in: Kurt DRÖGE, Detlef HOFFMANN (Hg.), *Museum revisited: transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel*, Bielefeld, 2010, Seite 81–95.

Arndt NEUMANN, Noch-nicht-Unternehmer oder Immer-noch-Prekäre? Zwischennutzer zwischen Aufwertung und Prekarität, in: Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), *Second Hand Spaces. Über das Recyceln von Orten im städtischen Wandel*, Berlin, 2012, Seite 108–115.

Jan PIEPER, Architektur als Exponat, in: Walter GRASSKAMP, Jan PIEPER, *Architekturmuseen/Architekturvermittlung. Kunstforum International 38*, Mainz 1980, Seite 15–26.

Cilly JANSEN, *FOUNDATION ARCHITECTUUR LOKAAL* (Hg.), POKON: Architectuurcentra in Nederland, Amsterdam, 1999.

Riklef RAMBOW, Ulrike STURM, Die Zukunft der Architekturvermittlung. Editorial, in: Eduard Heinrich FÜHR, Riklef RAMBOW, Ulrike STURM (Hg.), *Wolkenkuckucksheim. Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur*, Cottbus, Jahrgang 11, Doppelheft 1-2 (2007), keine Seitenangaben.

Riklef RAMBOW, *Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur*, Münster, 2000.

Riklef RAMBOW, Architektur wahrnehmen, denken, vermitteln – Grundlagen der Architekturvermittlung, in: Christina BUDDE, Arne WINKELMANN (Hg.), *Von Häusern und Menschen. Architekturvermittlung im Museum*, München, 2010, Seite 15–21.

Mechthild RENNER, Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger an der Stadtentwicklung – ein Überblick mit Beispielen aus Projekten, in: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hg.), *Informationen zur Raumentwicklung Heft 1*. 2007, Bonn, Seite 1–16.

RMA, *Réseau des maisons de l'architecture*, Paris, 2009.

Michael ROSTALSKI, RAW, Berlin. Wo das Werden erprobt, sesshaft zu sein – informelle Nutzungen durch Quartiersbewohner, in: Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), *Second Hand Spaces. Über das Recyceln von Orten im städtischen Wandel*, Berlin, 2012, Seite 253–258.

Klaus SELLE (Hg.), *Planung neu denken*, Dortmund, 2006.

SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG BERLIN (Hg.), *Handbuch zur Partizipation*, Berlin, 2011.

Nina SIMON, *The Participatory Museum*, Santa Cruz, 2010.

Dietmar STEINER, Michael PERIN-WOGENBURG, *Architecture: Information and Education for the Public and Non-Spezialist*, in: Angela GIRAL (Hg.), *Proceeding of ICAM8. May 18-24 New York, 1996*, Seite 104–106.

Nora STERNFELD, *Der Taxispielertrick. Vermittlung zwischen Selbstregulierung und Selbstermächtigung*, in: SCHNITTPUNKT et al. (Hg.), *Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen*, Wien, 2005, Seite 15–33.

Nora STERNFELD, *Um die Spielregeln spielen! Partizipation im postrepräsentativen Museum*, in: Susanne GESSER, Angela JANNELLI, Martin HANDSCHIN, Sibylle LICHTENSTEIGER (Hg.), *Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content*, Bielefeld, 2012, Seite 119–126.

Nora STERNFELD, *Verstrickungen vermitteln*, <http://salon-kulturvermittlung.at/theorie-tableau/verstrickungen-vermitteln>, (Stand: 22. Dezember 2015).

Roland STIMPEL, *Alle müssen einbezogen werden. Interview mit Michael Braum, Vorsitzender der Bundesstiftung Baukultur*, in: *Deutsches Architektenblatt*, 6/2009.

Eva STURM, *Kunstvermittlung und Widerstand*, in: Josef SEITER (Hg.), *Auf dem Weg. Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung*, Schulheft 111/2003, Seite 44–62.

Florian THEIN, *Zeichen lesen*, in: *Bauwelt* 30-2011, Seite 4–6.

Stephan WILLINGER, *Wilde Partizipationen. Was informelle Raumnutzung mit Bürgerbeteiligung zu tun hat*, in: Oliver HASEMANN, Sarah OSSWALD, Daniel SCHNIER, Michael ZIEL (Hg.), *Second Hand Spaces. Über das Recyclen von Orten im städtischen Wandel*, Berlin, 2012, Seite 204–212.

Arne WINKELMANN, Architekturvermittlung in der Praxis, in: Christina BUDDE, Arne WINKELMANN (Hg.), Von Häusern und Menschen. Architekturvermittlung im Museum, München, 2010, Seite 23–27.

## **WEITERE QUELLEN**

Hands-On Urbanism 1850–2012. Vom Recht auf Grün, Ausstellung im AzW Wien vom 15. März–25. Juni 2012.

<http://lithgow-schmidt.dk/sherry-arnstein/ladder-of-citizen-participation.html#download>, (Stand: 22. Dezember 2015).

<http://www.architecturecentre.net>, (Stand: 22. Dezember 2015).

<http://www.dam-online.de/portal/de/Veranstaltungen/Vergangenheit/2238/0/0/1593.aspx>, (Stand: 22. Dezember 2015).

<http://www.hochschule-bochum.de/fba/studium/master-architektur-media-management/amm-studienprofil.html>, (Stand: 22. Dezember 2015).

[http://www.icam-web.org/memberlist.php?subnode\\_id=1](http://www.icam-web.org/memberlist.php?subnode_id=1), (Stand: 22. Dezember 2015).

<http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html>, (Stand: 22. Dezember 2015).

<http://www.sam-basel.org/home/veranstaltungen/Architekturvermittlung.html>, (Stand: 2. November 2012).

<http://www.tu-cottbus.de/fakultaet2/de/studium/studiengaenge/master-studiengaenge/architekturvermittlung/>, (Stand: 7. Juli 2012).

<http://www.tu-cottbus.de/fakultaet2/de/theorie-der-architektur/>, (Stand 7. Juli 2012).

## LINKS BEISPIELE KAPITEL 5

- 72 Hour Urban Action  
[www.72hoururbanaction.com](http://www.72hoururbanaction.com)
- Annenviertel!  
[www.annenviertel.at](http://www.annenviertel.at)  
<http://rotor.mur.at>
- A nous le parking – Collectif etc.
- Détour de France – Collectif etc.  
[www.collectifetc.com](http://www.collectifetc.com)
- Civic Centers  
<http://candychang.com/projects/>
- Bellastock  
[www.bellastock.com](http://www.bellastock.com)
- Die Baupiloten  
[www.baupiloten.com](http://www.baupiloten.com)
- Inverted Theatre – superwondergroup
- Stadtspiel StuttgartFlaneure – superwondergroup  
<http://new.superwondergroup.com>
- Komm in die Gänge! – Gängeviertel Hamburg  
<http://das-gaengeviertel.info/>
- Lesezeichen Salbke  
<http://www.karo-architekten.de>
- Osthang Project  
[www.osthang-project.org/](http://www.osthang-project.org/)  
<http://raumlabor.net/osthang-project/>
- Superkilen  
<http://superflex.net/superkilen>  
<http://www.big.dk/#projects-suk>  
<http://www.topotek1.de/#/de/projects/chronological/110>



**ANHANG 2**  
**LEBENS LAUF**

## **FRANZISKA BETTAC**

Seit 2013: Projektleiterin bei der Internationalen Bauausstellung IBA Heidelberg „Wissen|schafft|Stadt“

Seit 2012: Projekt- und Ausstellungsraum „Ebene 0“, Stuttgart; Vorstand Ebene 0 e.V.

2010–2012: ecm – educating, curating, managing. Postgradualer Masterlehrgang für Ausstellungstheorie und –praxis, an der Universität für angewandte Kunst Wien

2010: Gründung „superwondergroup“ mit Wulf Kramer und Leo Großwendt Agentur für temporäre Architekturen

Seit 2009: freie Auftragsarbeiten im Bereich Architekturpublikationen (Text und Redaktion), Veranstaltungen und Ausstellungskonzeption u.a. für „GKT/AIT“ Verlag für Architekturpublikationen, Leinfelden und „Stadtmuseum Stuttgart“

2005–2009: Mitarbeit und Praktika in verschiedenen Architekturbüros, u.a. „Otterbeck Architekten“, Ostfildern, „Synarchitects“, Peking und „Périphériques Architectes“, Paris

2008: Diplomarbeit bei Prof. Gerd de Bruyn „Stadterfahrungen eines Flaneurs“. Anerkennung „Sehnsucht Stadt – Klaus Humpert Preis 2008“

2001–2008: Studium „Architektur und Stadtplanung“ an der Universität Stuttgart und an der EALR Montpellier

Dipl.-Ing. Franziska Bettac  
Heustraße 2B  
70174 Stuttgart

Mitglied der Architektenkammer Baden-Württemberg